<36614190080015
<36614190080015
Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 190 (4

Die
Galante Correspondentz,
In
Historischen
Und
Galanten
Briefen/
Worin die geheimste
Staats- und Liebes-
Intriguen
Einiger Höfe eröffnet werden/

Durch

Madame de C---

IV. Theil.

Freyburg/
Bey Hanß Clement/ 1715.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Galante Correspondentz.

Vierdter Theil.

Der LI. Brief.

Von Aachen.

Madame!

Weil ich drey gantze Jahre verstreichen lassen/ ohne Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten/ und man ungefähr eben so viel Zeit um die gantze Welt herum zu seegeln brauchet/ werden sie sonder Zweifel was Neues von denen Leuten/ so uns die Füsse zu kehren/ oder wenigstens aus dem Gelobten Lande / wohin ich ehmahls im Schertz gesagt / wohl einmahl spätzieren zu wollen/erwarten. Es scheinet auch/daß nichts als eine so lange Reise meine Faulheit entschuldigen könne. Doch ist die Meinige eben so lange nicht gewesen. Ich habe weder Sturm noch Schiffbruch ausgestanden / und bin weiter nicht gekommen / als

biß AACHEN, woher ich ihnen heute schreibe. Sie sehen nun / ob sie mir mein Stillschweigen verzeyhen wollen / welches doch dabey so sträflich nicht ist als es läßt / und worinn das Hertz nicht gesündiget. Ich war immer Sinnes / ihnen zu schreiben. Bald aber wolte ich ihnen was artiges zu berichten haben / das ich doch auf meiner Reise nicht allemahl antraf: Bald hinderte mich eine Unpäßlichkeit oder schneller Aufbruch von einem Ort nach einem andern / oder was anders dergleichen / meine Schuldigkeit / wie ich doch gerne wolte / zu vollbringen.

Doch was führe ich Entschuldigungen an / die ihnen ungültig scheinen werden / und die ich selber nicht für gut ausgeben mag? Am besten ists / ich bekenne daß ich Unrecht gethan. Nun ich gestehe es / und will / um mein Verbrechen desto grösser zu machen / noch darzu bekennen / ich sey ziemlich nahe bey Paris gewesen.

Sie werden sonder Zweifel sagen / ich hätte von meinem Weg ein wenig ausschreiten / und sie daselbst heimsuchen sollen: Allein / überdeme daß sichs eben so leichte nicht ausschreiten läßt / wann man Geschäften halber reiset / und seine gesetzte Tagreisen hat / hätte es nur neuen Verdruß gesetzt / wann ich nicht lange bey ihnen bleiben können. Ists demnach meines Erachtens klüger / länger wegbleiben / und hernach desto länger beysammen seyn / und ich habe daran nicht übel gethan.

Aber daran habe ich Unrecht gethan / daß ich ihnen nicht von RHEIMS geschrieben. Ich hätte ihnen Champagne-Wein schicken sollen. Allein

wir

wir wollen nicht mehr vom sollen reden / sondern von dem was geschehen.

Niemahls mag wohl eine verdrießlichere Reise gewesen seyn als die Meine! Mein Mann fand für gut/ die Långste zu wåhlen. Er mag hierzu seine Ursachen gehabt haben/und der Auffenhalt in den meisten Stådten / wo wir durchgekommen / bewegt mich es auch zu glauben. Ohne dieselbe zu ergründen / muß ich nur *Madame* berichten/ daß ich gereiset von LION nach MACON : Von Macon nach CHALONS an der Saone : Von dar nach DIJON : Folgends nach CHAUMONT in Bassigni : nach CHALONS in Champagne : nach RHEIMS : nach RETEL : nach SEDAN : nach DINANT : nach NAMUR : nach HUI, LüTTICH und LIMBURG, und daß nach so vielen Umwegen in fast 2. Jahren ich endlich zu Aachen, wo ich seither bin/ angelangt.

Sie verlangen aber sonder Zweifel einen umständlichern Bericht von mir/ und eine so lange Reise solle nicht nur mit ein paar Linien abgethan seyn. Daher begebe ich mich wieder auf den Weg/und um alles in der Ordnung vorzutragen / kehre ich nach LION zurůcke/ von dar ich bereits gemeldter massen / nach MACON gefahren. Ich brauchte zu solchem Trajet nicht mehr als einen eintzigen Tag/und zwar überaus lustig in einem Fahrzeug / la Diligence genandt.

Dieß Schiflein war mit Leuten angepfropft/ die nach Paris fahren wolten/und denen ich/ die Warheit zu sagen/ ihr Glück mißgönnte. Weil man aber

nicht alle mahl in der Welt haben kan/ was man will/ muste ich mirs gefallen lassen / und ihnen nur biß Macon Gesellschafft leisten.

Ehe wir dahin kamen / paßirten wir das schöne Land-Hauß / welches der verstorbene Ertz-Bischof von Lion erbauen lassen/ und dem er seinen Nahmen zugelegt. Wir sahen auch die Hauptstadt des Hertzogthums DOMBES, woselbst der Hertzog du MAINE, Erbe der verstorbenen Printzeßin von MONTPENSIER, das Recht hat / Müntzen zu prägen. Folgends gelangten wir in die schöne Stadt MACON, welches die Hauptstadt des Maconischen Gebiets in Burgund, und gantz nahe an Bresse ist.

Sie liegt an der Saone, über die man über eine steinerne Brücke kömmt / die eben so ansehnlich nicht ist als Pontneuf zu Paris/ oder die Brücke zu Lion, wovon ich eben hergekommen. Ist demnach zwischen diesen 2. Städten gantz keine Vergleichung. Das beste in dieser letztern ist dieß / daß es daselbst recht guten Wein giebt. Weil aber dieß beste mehr die Manns- als Frauens-Persohnen angeht/ fand ich vor mich an diesem Ort eben kein sonderliches Vergnügen/ sondern blieb bey dem Cotignac.

Ich hatte ehmahls in den Schreibtafeln der Reisenden Deutschen meiner Bekandtschaft / unter andern Anmerckungen/ auch diese gelesen: Zu Macon muß man Cotignac essen. Demnach folgte ich solchem Rath / und aß mich an solchem Quitten-Brod recht satt. Ich hatte das Glück / womit man der zukünftigen Braut des Tartufe beym Moliere schmeichelt. Ich bin in Gesellschafft gewesen der

Frau

Frau Ammtmännin / und der Frauen Steur-Räthinnen.

Denn sie müssen wissen / daß Macon ein Amt und Capitul/ ein Jesuiter-Collegium, und seines Bißthum hat / welches unter dem Lionischen steht. Alle diese Damen waren artig und manierlich/ das ich ihnen nachrühmen muß. Doch zog ich mir einen schröcklichen Handel in diesem Lande auf dem Halß. Dann als ich einem Barfüsser/den man mir für einen treflichen Redner gepriesen/ in der Predigt war / und ihn so nicht befande / sagte ich aus Unbedacht meine Meinung offenhertzig heraus. Dem Mönchen mit der grauen Kappe gefiel meine Offenhertzigkeit nicht/ und wann es bey der Barfüsserischen Ehrwürden gestanden/hätte ich für eine Ketzerin paßiren müssen.

Der Handel war dieser. Er erzehlte unter andern Sachen / deren wir wohl entrathen mögen / es sey einmahls in einer klugen Gesellschafft nach vielen andern auch diese Frage auf die Bahn gekommen: **Was wohl das allerstärckste Ding auf der Welt seye?** Hierüber sagte jeder seine Meinung. Etliche hieltens mit dem **Wein**: und glaube ich/ der gute Pater war auch des Sinnes. Dann seine Ordens-Brüder sauffen sich manchen dichten Rausch. Weil er aber nur anderer ihre Gedancken erklärte / that er uns die Ehre nicht/ die Seinige / welche leicht zu errathen stunde/ zu sagen.

Demnach sagte er/ man gebe vor/ oder habe vorgegeben / es sey nichts stärcker als der Wein / weil er die Vernunfft verrücke / und öfters grossen Lärmen anrichte. Andere sagten / nichts sey so starck als die

Waffen / weil durch sie Alexander der Grosse die gantze Welt bezwungen. Man brachte nachmahls / und zwar mit mehrerm Grund / auf die Bahn / die Stärcke des Weins so wohl als der Waffen müsse der Gewalt des Pabsts weichen / als welcher über die Könige seye / und sie absetzen und ihre Königreiche andern einräumen könne. Wie würcklich geschehen.

Während uns nun der ehrliche Pater alle diese Histörgen erzehlte / muste ich aus aller Macht gähnen. Zum Unglück aber hatte vorher Caffee getruncken / daher konte ich unmöglich schlaffen. Weil mich also diese verdrießliche Predigt gantz unwillig gemacht / sagte ich zu einer Dame neben mir: Unser Prediger verstehe weder die Geographie noch Chronologie. Er habe den Auftritt des Theaters gantz versetzt / und die Zeiten erschröcklich verändert; massen damahls / als diese Frage aufs Tapet gekommen / keines Pabstes annoch gedacht worden / sondern sie erst lange hernach aufgekommen.

Die Dame, gegen deren ichs gedacht / sagte es einer andern / diese ihrer Nachbarinn / und im Augenblick wars in der gantzen Kirchen herum / der Prediger rede als ein Mann ohne Kopf. Kaum war ich wieder zu Hause / so kam ein Abt / der sich was auf seinen Verstand einbildete / und fragte mich um die Ursache meines Tadelns. Hierauf erwieß ich ihm aus dem 3ten Buch Esdræ, es seye unter König Dario geschehen / indem dieser Herr geschlaffen / hätten 3. seiner Lieblinge diese Frage aufgeworffen / und Zorobabel, der für die Weiber gestimmet / Krafft der Wahrheit den Preiß davon getragen.

Weil nun/ (sagte ich) DARIUS ein König in Persien / und dieses Reich ehe gewesen als das Griechische/ gleich wie der Griechen ihre Monarchie vor der Römischen / so sehen sie wohl / mein Herr / daß die Päbste damalen noch nicht in der Natur gewesen / indem die von ihnen allezeit bewohnte Stadt noch nicht einmahl gebauet war/ und der Heil. PETRUS, dessen Nachfolger sie seyn wollen/ erst viele 100. Jahre hernach auf die Welt gekommen.

Mein Beweiß hatte Grund / und der Mönch offenbahr unrecht. Man lachte ihn damit aus. Damit er sich aber an meiner wenigen Wissenschaft rächete / wolte er mir eine Sünde daraus machen / mit Vorgeben / wann ich keine Huguenottinn gewesen/ würde ich die Bibel so gut nicht wissen. Ja ich müste noch eine seyn/ weil ich mich einiger massen demjenigen widersetzte / was er von der Päbstlichen Hoheit vorgebracht/und ich hätte durch meine mehr eitele als nützliche Tadelsucht den Respect/welchen er dem Volck gegen Se. Heiligkeit einprägen wollen / verhindert.

Was war es damahls gut/ daß mein Mann bekandt/und mein Nahme nicht verdacht war! Sonsten hätte mir der rachgierige Pfaffe gewiß einen schlimmen Possen bewiesen. Dann weil viele Protestanten in hiesigem Lande / prahlen die Mönche erschröcklich / und machen diejenige/ so mit der Erbsünde beflecket/ für Angst beben.

So gar grosse Gewalt haben sie nicht in einem Lande/ worinn ich ehmahls gewesen / und QVERI-

GUT genandt wird. Es wohnen daselbst die MIQVELETS, welche von keiner andern Justitz wissen als die sie sich selber schaffen / und wann ein Prediger ihnen die Wahrheit allzu derbe sagte / ihn mit Steinen von der Cantzel herab werffen.

Dieß ist zu meiner Zeit zu Qvillian, unweit Qverigut geschehen. Es braucht nur ein paar unruhige Köpfe / welche / wann ihnen die Predigt nicht ansteht / sagen: Seht wie der Narre so frey spricht. Allons! von der Cantzel herunter. So stimmt der Pöbel / deme mit Unordnung gedient / augenblicks mit ein / und dem armen Prediger fliegen gantze Hüte voll Kieselsteine übern Kopf / wo er nicht der Steinigung zu entgehen gute Worte giebt / und seiner nicht eben allzu Christlichen Zuhörer Laster mit dem Fuchsschwantz überstreicht.

Man mag ihnen immerhin Dragouner schicken / wie denen Huguenotten: Sie würden geschwinde mit ihnen fertig seyn / und ihre Felsen / welche niemand als sie und ihre Ziegen ersteigen können / leisten ihnen genugsame Sicherheit. Monſ. de Louvois ergab sich auf seiner Reise dasiger Gegend unter ihren Schutz / und als ihm der Amtmann die Versicherung gab / er hätte nichts zu befürchten / verließ er sich darauf / wohl denckend / daß die gantze Spanische Armee / ihn in solchen Verschantzungen / mitten unter solchen verwegenen Burschen wohl müste unangetastet bleiben lassen.

Wieder auf meinen Prediger von Macon zu kommen / so muste er seinen Geifer wieder mich einschlucken / und mich wegen meiner Unschuld / als die ich

keiner

keiner Huguenotterey verdächtig / immerhin mit Frieden lassen.

Mein Mann endigte seine Geschäfte / derentwegen er sich in dieser Stadt aufgehalten / worinn mir weiter nichts zugestossen / und wir reiseten von dar nach CHALONS an der Saone, welches mit dem Chalons, dessen ich nachgehends gedencken werde / nicht zu vermischen.

Dieß / wovon hier die Rede / liegt in Burgund: Ist eine Stadt unter einer gesunden Luft / und das Haupt eines kleinen Ländgens / Chalonois genandt. Sie ist bevestiget: Hat eine Citadelle: Einen Bischof / und ein Carmeliter-Closter / aus welchem ein groß Theil des Königreichs mit Pfaffen versorget wird. Dann ich habe beobachtet / daß sie schier alle aus diesem Lande kommen / und deren so viel gesehen / daß wann mir die Carte vom Gelobten Lande nicht bekandt gewesen / und deren zu folge der Berg Carmel nicht in Judäa läge / ich ihn unweit Châlons gesucht / und die Saone für den Jordan bey Erblickung der Nachfolger des Eliä an seinen Ufern / angesehen hätte.

In dieser Stadt ist mir nichts begegnet / das ihrer Curiosität würdig wäre. Man hat mir Visiten gegeben / ich andern wieder. Ich habe eine gute Küche gehabt / dann das Land ist recht geschickt darzu / und endlich / nachdem mich an diesem Ort / der gantz nicht nach meinem Sinn war / ein wenig wegen wichtiger Dinge aufgehalten / habe Chalons gegen DIJON quittiret / und an dem Wechsel keinen Schaden gelitten /

ten / massen Dijon eine schöne grosse und in gantz Burgund die Hauptstadt.

Hier hat das Parlament dieser Provintz seinem Sitz / so von König Ludwig XI. im Jahr 1476. errichtet worden. Uberdieß ist da eine Rent-Kammer / eine Müntze / und ein Land-Gericht / dessen Gewalt sich weit erstreckt. Sie liegt an der Ouche, ist mit einem Casteel versehen / und hat viele schöne Häuser. Die Kirchen lassen recht prächtig. An Standes-Persohnen hats eine Menge / massen in diesem Land ein zahlreicher Adel / und wegen des Parlaments auch öfters viele anderswoher dahin kommen.

Ich divertirte mich weit besser als zu Macon und Chalons, und sahe daselbst etwas das ich nirgends anderswo gesehen. Dann als ich zur Visite einer Parlaments-Räthin fuhr / welche / wie alle mit einander / mich besucht hatte / und deren ich eine Visite schuldig geblieben / hieß es / sie sey unpäßlich / und man führte mich in ein prächtiges Zimmer. Die Dame lag auf einem Bett mit einem schwebenden Himmel / hatte eine gute Gesellschaft um sich / ihre Kleidung war als einer Nymphe / der Halß gantz bloß / und ihre Wendung so daß man alle Schönheit desselben betrachten konte.

Zu dieser liebenswürdigen Patientin machte ich mich hin. Wie wunderte ich mich aber / als ich sie sahe mit einer Schlangen spielen / welche mit einem feurrothen Band / das so lange / daß sie frey auf dem Bett herum kriechen konte / an ihren Arm angeknüpfet war. Bey diesem Anblick schrie ich überlaut / und bebete recht vor Schrecken über solches Unziefer / wofür die Natur einen Abscheu hat. Allein die Dame

sagte

sagte/ ich hätte nichts zu befürchten. Ihre Schlange würde mir nichts übels thun. Nachdem sie ihr nun einen gelinden Schlag gegeben / gleich als ob es ein artiges Spanisches Hündlein gewesen/ hieß sie dieselben schlaffen / und das gehorsame Thier schliech in ihren Busen/und ließ gleich darauf als ob sie würcklich schlummerte.

Ich konte mich von meiner Bestürtzung nicht wieder erholen. Endlich aber / nachdem ich mich ein wenig gefaßt/ sagte ich zu der Patientin: Madame nehmen nicht übel daß ich frage / woher sie sich mit einer so giftigen Bestie so gemein mache? und wie sie vor ihrem Gift gesichert? dann ich gestehe/ daß ich ihrentwegen jetzo in tausend Aengsten/ und mir immer bange / dieser Favorite möchte sie in den Busen stechen/ wie des Æsopi seine Schlange / die er zum Sinnbild der Undanckbarkeit anführet. Ich habe allezeit gehöret/ der Umgang mit dergleichen Messieurs seye was unsicheres/ und mein Lebetag keinen Menschen gesehen/ der sich damit stellen können.

Sie haben recht / Madame, antwortete die Patientin: Und wann ihnen dasjenige / was sie heute zum erstenmahl sehen / seltzam vorkömmt/ wird ihnen die Ursache dessen noch wunderlicher scheinen. Daher ichs ihnen nur erzehlen muß/ damit sie mich nicht für eine Närrin halten. Sie lassen sich demnach berichten / daß ob ich wohl eben keine der Liebenswürdigsten / ich dennoch viele Freyer gehabt/ und sich einer der artigsten Cavalieren unsers Landes sterblich in mich verliebt.

liebt. Seine Qualitäten und Beständigkeit bewogen mich zur Gegen-Liebe / und ich entschloß mich/ nach 5. jähriger Aufwartung / ihn zu meinem Gemahl anzunehmen. Alles wurde darzu angeschickt / und die Zeit auf die Rückkunft aus dem Feldzug/ deme mein Geliebter durchaus beywohnen muste/ bestimmet. Er nahm seinen Abschied / unter der Versicherung von mir / daß ich die Seinige bleiben wolte. Ob ihm nun gleich diese Versicherung lieb zu hören / schiede er doch sehr bekümmert von mir / und ließ mich eben so traurig zurücke. Weil nun unser Zustand mir vergönnte/ nicht so gezwungen gegen ihm zu seyn/ ließ ich meinem Schmertzen den völligen Zügel/ und nachdem wir gegen einander alles gesagt/ was zwey verliebte Persohnen in dergleichen Fällen zu sagen pflegen/ nahmen wir die Abrede/ wir wolten zu gewissen Stunden des Tages an einander dencken / und wann die Glocke schlüge / jedes sich von andern Leuten absondern / um unter solcher Zeit mit nichts als unsrer Liebe beschäftiget zu seyn. Worauf mich mein Geliebter versicherte/ wann er bleiben solte/ wolte er mirs unfehlbar selbigen Augenblick zu wissen thun / und ich dessen ein ungezweifeltes Zeichen erhalten.

Er brach auf / und ich stellte mich fleißig an dem verliebten Ort ein / woran ers seiner Seits sonder Zweifel auch nicht wird haben ermangeln lassen. Worüber sich aber Madame verwundern mag/ ist dieses/ daß als ich einstens des Nach-

mit-

mittags um 5. Uhr die Glocke schlagen hörete/ und meiner Gewohnheit nach die bey mir vorhandene Compagnie quittiren wolte / um im Garten meinen Gedancken nachzuhängen / auch unter eine Lauberhütte mit Jasmin-Bäumen mich ein wenig zur Ruhe hingesetzt / eine weisse Schlange als der Schnee/ die sie bey mir jetzo gesehen/mich freundlich angeblicket.

So fort schrie ich aus allen Kräften. Man lief zu mir her / und wolte die Schlange umbringen. Ich wolte es nicht haben / sondern da ich nachdachte/ wie sie hieher gekommen / dann ich hatte sie nicht kommen gesehen/und vor mir war sie auch nicht da / sonsten ich sie / weil ich die Augen überall umher geschlagen / wohl beobachtet hätte / zweifelte ich nicht / mein Liebster wäre todt / und dieß sey das mir von ihm zugesagte Zeichen.

In solchen Gedancken nahm ich die Schlange in meinen Schutz/und sie wurde mir/ weil ich sie für ein Pfand der Liebe dessen hielte / den ich auf der Welt am liebsten gehabt / unsäglich lieb. Meine Muthmassung befand sich nur allzuwahr/ und ich vernahm einige Zeit hernach / daß mein Geliebter eben den Tag/in eben der Stunde/ da die Schlange vor mir erschienen / umgekommen.

Aus jetzt erzehltem werden Madame leicht ermessen / in was für Betrübnis ich gefallen! Man glaubte / es würde mich mein Leben oder

zum

zum wenigſten meinen Witz koſten. Allein die Zeit/ die beſte Lehrmeiſterin aller Sachen/ ſetzte mein Gemüthe endlich wieder in Ruhe/ und weil ich wohl ſahe/ daß von den Todten kein Wiederkehren/ erneuerte ich meinen Umgang mit den Lebendigen/ und heurathete den Herrn von ... Jedoch mit dem Bedinge/ daß er mich meine geliebte Schlange/die mein eintziger Troſt geweſen/ und die ich nicht gegen die gantze Welt vertauſcht hätte/allezeit behalten lieſſe.

Weil nun der Herr von ... in mich heftig verliebt/ verſprach er mir allen meinen Willen/ und hat mirs auch als ein Ehrliebender Cavalier gehalten. Ich büßte ihn kurtz darauf durch den Todt ein. Es gieng mir ſehr nahe; doch tröſtete ich mich wieder mit meinem jetzigen Gemahl. Dann ich habe aus der Erfahrung/daß einen über einen todten Mann nichts beſſer tröſten kan/als ein Lebendiger. Der Herr von ... ließ ſich das ſeinem Vorfahren beliebte Geſetz auch gefallen/ als ohne welches für ihn bey mir nichts zu hoffen ſtunde. Die Schlange behielt ihr Recht allezeit/ die Bahn war ſchon gemacht/und wann ich ein dutzend Ehmänner nach einander nehmen ſolte/ wäre dagegen nichts im geringſten einzuwenden.

Sie ſind freylich/ erwiederte ich/ einer unumſchränckten Gefälligkeit würdig/ und man ſieht wohl/ wie hefftig ihre Männer allezeit in ſie verliebt geweſen: Dieß aber weiß ich nicht/ob/ wann

ich an ihrer Stelle gewesen/ich so gar complaisant seyn können. Dann / wann Sarrasin übel auf unsern ersten Vater Adam zu sprechen/ daß er sich mit einer Schlangen eingelassen / so ermessen sie selber / ob nicht die ihrige ihnen Eyfersucht erwecken mögen/und wenn sie die Seelwandelung nur im geringsten glauben/ dörften sie sich einbilden/ die Seele ihres Rivalen stecke in diesem Thier/oder weil sie wissen/ daß sie von ihm gekommen / zum wenigsten besorgen/ sie rede mit Madame allezeit gutes von dem Verblichenen / und ihr nichts gutes zu trauen / weil ihr Geschlecht allezeit schädliche Anschläge gegeben. Ubrigens kan ich mir nicht einbilden/daß Madame glauben/die Todten können ihre Ambassadeurs schicken / oder daß sie diese kleine kriechende Excellence dafür annehmen.

Ich sage nicht / was ich davon gläube / versetzte die Dame; Ich habe ihnen die Sache erzehlt/ und lasse sie daraus schliessen / was sie wollen. Sie sehen meine Schlange. Sie können hören/ daß ich sie schon 6. Jahre gehabt/ und sie mir wider die Natur ihres Gleichen nie das geringste Leyd gethan.

Die gantze Gesellschafft bezeugte den Handel/ und ich fuhr von dieser Dame mit einer solchen Bestürtz- und Verwunderung hinweg / daß ich mich davon noch nicht recht erholen kan. Sie wolte mich mit eignen Augen sehen lassen / was sie alles thun könte. Sie pfiff nur leise/ so wachte sie auf/ machte tausenderley

ley lächerley Sprünge: Hernach öfnete man eine rothe Schachtel mit Kleyen / und gab ihr davon zu fressen.

Dieß wird Madame ungläublich scheinen; und sie müssens dennoch gläuben / weil es eben so gewieß / als versichert sie sind / daß ich seye

Madame

gehorsahmste Dienerin.

LII. Brief.

Antwort von Paris.

Madame,

Ich will ihre Vergessenheit gerne vergessen: und weil sie sich selbst beschuldigen / wäre es an mich gar nicht großmüthig / sie hinwiederum nicht zu entschuldigen. Ja ich will eben nicht hart auf diesem Punct bestehen / weil sie mir sonsten hinwiederum vorwerffen möchten / warum ich mich so gar nicht über ihr Stillschweigen beschwehret / und alles so gedultig geschehen lassen. Massen ich ihnen nach den Reguln der rechtẽ Freundschaft solte geschrieben haben / wanns auch nur darin bestanden / ihnen lose Worte zu geben.

Sie sehen wohl / daß ich allem vorbeuge / was sie mir vorhalten können / damit sie sich der Mühe oder auch des Vergnügens / zu zancken / überheben; Und ob sie gleich die erste gewesen / die unrecht gethan / so mags dann allerseits hiemit ab seyn. So ist dann

Frieden gemacht! Doch verzeyhe ich ihnen nicht / es sey dann / daß sie / wie Scaron sagt / nicht wieder kommen / und mir / zu Ersetzung des Schadens wegen unterlassenen Briefwechsels alles erzehlen / was ihnen währender Zeit begegnet.

Was sie zu berichten angefangen / hat mich sehr vergnüget / und zweifle ich nicht / ihre übrige Reise werde eben so angenehm seyn / und mit eben der Anmuth erzehlet werden. Uber des Barfüssers Thorheit habe von Hertzen lachen müssen / daß er *Madame* darüber bestraffen wollen / daß sie seine Unwissenheit getadelt / und ich habe Mitleyden mit den Huguenotten / als die überall Haar lassen müssen.

Der Frau Räthin von Dijon ihr Gout dünckt mich was närrisches / und glaube ich nicht / daß ihre Zärtlichkeit gegen die Schlangen ihr eben viel Mit-Buhler erwecken. Dies Unziefer ist ein rechtes Schrecken des Menschlichen Geschlechts / als welches sie ins Unglück gebracht. Wie man dann nicht anders als mit Unwillen davon essen kan / uneracht deren Gebrauch sehr gut zu Reinigung des Geblüts seyn solle: Und fällt mir hiebey eine etwas freye Antwort ein / welche dem Herrn T = = = von einer Frauen / die ihn um Allmosen ansprach / ertheilet worden.

Dieser Allmosen-Pfleger / dessen ernsthafter Sinn ihnen bekandt / vermeinte / die Bettlerin seye so bedürftig nicht / als sie sich anstellete / hielt demnach eine halbe Predigt gegen sie / wie es ein Diebstahl / ja ein Kirchen-Raub / wann man um dasjenige anhalte / was nur zum Behuef der rechten Armen bestimmet. Sehet nun zu / sagte er zu ihr / ob ihr eine solche seyd?

Ich zweifle sehr daran/und euer feister Bauch läßt mich schier argwohnen/ ihr esset besser als ich; Er hat recht/ mein Herr/ war der Frauen/ die über den Discurs verdrießlich wurde / ihre Antwort: Dann ich esse das Brod/das GOtt gesegnet/da Er hingegen ißt / was GOtt verfluchet hat. Massen er nicht läugnen kan/ daß GOtt nicht die Schlange verfluchet habe / die doch sein gewöhnlichs Essen ist.

Der scheinheilige Herr erröthete über diesen Bescheid / worüber alle Anwesende lachen musten/ als woraus man schlosse / diese Frau habe hiemit den guten Herrn zeyhen wollen / er seye mit einer heßlichen Kranckheit behaftet/ die zu Paris unter dem Nahmen Rhûme Ecclesiastiqve so bekandt / und durch das Schlangen-Pulver wie sonsten durch den Mercurium vertrieben wird.

Madame verstehen ohne zweifel was ich meine/ ohne daß ich das Kind eben bey seinem rechten Nahmen nennen muß / und ist kein Commentarius über diese 2. Worte nöthig. Der Pfaffen ihre Galanterien sind Schuld daran / daß man von solchen Zuständen weiß/ doch will mans wegen ihres Amtes eben nicht gerne deutscher nennen.

Weil wir eben daran sind / die Leute durch die Hechel zu ziehen/ muß ich ihnen doch erzehlen was dem guten Herrn von Tourville begegnet/ und womit sich gantz Paris belustigte. Doch darf ich fast vor Schaam nicht mit heraus/ dann es ist ein wenig zu kützlich/ und dennoch wann es allzuviel eingehüllet wird / verliehrt es seine Grace. So mags dann darum seyn. Genug

wann

wann *Madame* was darüber zu lachen bekömmt. Demnach belieben sie zu wissen / daß der Ritter von Tourville sich in die Hertzogin von : : : verliebet / und bey ihr glücklich worden / aber eben so unglücklich als der Graf von Guiche, mit Madame d'Olone, bey dem Herrn von Bussy, sich nicht im Stande befunden / sich seines Glücks zu bedienen. Die Hertzogin verdroß des Amanten Unvermögen / plauderte es also überall aus. Eine hübsche Manier / sich zu rächen / wie sie wohl sehen? Der Hof und die Stadt haben Beyde ausgelacht / und wann man einen Stuhl nennen will / den man zusammen legen kan / so heißts nur Tourville. Also daß dieser Nahme jetzo eben so bekandt als Rhume Ecclesiastiqve: Massen man in den vornehmsten Gesellschaften nicht mehr sagt: gebt mir einen Pliant, (oder solchen Feld-Stuhl /) sondern einen Tourville, und der arme Mensch weiß nicht mehr wo er sich verstecken solle / während die Hertzogin : : : sich an nichts kehret. Hierüber möchte man wohl mit dem Harleqvin ausruffen; O! Zeit und Leute! wo wills endlich hinaus? Ich gläube / man seye die Erfindung des Feld-Stuhls / oder zum wenigsten dessen neuen Nahmens / der Hertzogin von Chartres schuldig / und meine Einbildung wird mich schwerlich trügen.

Weil ich einmahl auf närrische Einfälle gerathen / und wie man im Sprichwort sagt / es in allen Dingen nur um den ersten Anfang zu thun / muß ich ihnen mit einem von dieser Hertzogin auf die Vermählung ihrer Schwägerin mit dem Hertzog von Vendome verfertigten Liedgen aufwarten. Sie wissen / daß

diese Hertzogin an des Hertzogs von Orleans ältesten Printzen / der Printzeßin von Conde die den Hertzog von Vendome geheurathet / Herrn Bruder vermählet ist. Nun hören sie das Liedgen. Die Poesie ist ziemlich frey: Die Schuld aber nicht an mir sondern an der Authorin:

Preparons dessus nos Musettes,
Pour Vendôme des Chansonettes.
Il donne dans le Sacrement.
L' Epouse sera bien baisée,
S' il est sur elle aussi souvent,
Qu' il est sur la Chaise percée.

Honi soit qui mal y pense! lautet das Englische Symbolum. Wofern eine Scheinheilige die Freyheit tadelt / die ich mir nehme / von Sachen zu reden / die sie vielleicht nur gedenckt / weil es in ihrer Macht nicht steht / es besser / oder es recht zu sagen / schlimmer zu machen / so ists für sie selbst noch zweyfach schlimmer.

Sowohl der Hof als die Stadt Paris haben diese Heurath des Hertzogs von Vendôme vollkommen approbiret: Wie er dann gewiß darüber vergnügt zu seyn Ursache hat / weil er keine Gemahlin aus einem bessern Hause noch eine qualificirtere und gottseligere Dame bekommen können. Sie halten ihren Hoffstatt im Temple, welches Madame wissen / des Groß-Priors von Franckreich / des Bräutigams Bruders Hauß ist. Es sind nicht nur diese / sondern noch mehrere Verse über diese Vermählung gemacht worden / deren sie eine ziemliche Anzahl in dem

dem Mercure Galant antreffen können/ worinn unsre aufgeweckte Köpfe die Myrten mit den Lorberen/ ich will sagen/ des Durchläuchtigen Bräutigams Tapfferkeit mit der auch Durchlauchtigen Braut Tugenden verknüpfet.

Hierzu haben sie genugsame Gelegenheit/ massen/ohne dem Hertzog von Vendôme zu schmeicheln/ er sich so Heldenmüthig aufgeführet als man nur verlangen kan/ und die bißherige Stütze von Franckreich ist.

Man ist dieser Wahrheit allhier dermassen überzeuget/daß man ihn nach Spanien schickt/zu Erhaltung Königs PHILIPPI auf dem Thron/ wovon ihn seine Feinde herab stürtzen wollen/ und zweifle ich nicht/ dieser tapfere Held werde ihnen schon zu thun/ und der Sache bald eine andre Gestalt geben. Kurtz: man kan ihn mit Recht den Schutz-Engel des Königlichen Hauses/ und Beschützer der Ehre der Frantzösischen Lilien nennen.

Eben also verhinderte ein gewisser Printz/ welcher sonsten mehr auf Maitressen als die Vermählung hielte/ unter König Carl VII. den gäntzlichen Untergang des Königreichs. Die Sache ist meistens einerley/ und man wird gewiß in den Historien nicht weniger von Vendome reden/ als ehmahls von dem Stamm-Vatter des Hauses LONGVEVILLE.

Weil mir aber nicht zukomt/nach dem Ruhm einer Historien-Schreiberin zu streben/ gönne ich diese Ehre so vielen auffgeweckten Geistern/ denen dieser Großmüthige Printz auf die Beine geholffen/ und Zweifach zu Darlegung ihrer Ergebenheit ge-

gen ihn verbunden. Wie denn Pallaprat, Capistron und so viele andere dieß Amt weit besser versehen werden / als ein unmächtiges Frauenzimmer / welche von Moliere nur zur Nadel und Spindel verdammet worden.

Sie / Madame / gehet dieser Ausspruch nicht an. Sie haben dagegen / als gegen einen Mißbrauch / appelliret / und so geübet sie in der Heiligen Schrifft / läst sichs leicht ermessen / sie müssen nicht allezeit mit solchen geringen Dingen umgegangen seyn / und ich glaube / die Reisen werden sie noch gelehrter gemacht haben. Ich aber / als eine muthwillige Ignorantin / und recht faules Thier werde wohl schwerlich für Paris heraus gucken / und wann ich auch mit aller Neugierigkeit der grösten Reise-Liebhaber gebohren wäre / hielte ich dafür / dieselbe gnugsam zu Versailles stillen zu können. Ich wolte daselbst absteigen / mein Pferd in einem Wirtshauß oder vielmehr in einem Stall einstellen / und alle Raritäten und Wunder-Dinge dieses VIIIten Wunder-Wercks der Welt besichtigen; nachgehends wieder auf meinen Gaul sitzen / und nach Hause reiten / in der Einbildung / ich habe alles gesehen und noch viel bequemer / als wenn ich mir die Mühe gäbe / grosse Meere durchzuschäumen / und den gantzen Erdboden an allen Ecken durchzureisen.

Dann wo könte ich einen König finden als der Unsrige / und einen so politen und prächtigen Hof als der Frantzösische ist? Die Sianer / und so viele andere entfernete Völcker / welche ihn zu bewundern hergekommen / versichern uns / wir haben das Glück / dessen

sen wir geniessen/ nirgends anders suchen dörffen. Wollen wir nach Rom gehen / des Michel-Angelo oder Raphaëls Kunststücke zu bewundern? So können wir ja keine schönere Schildereyen finden als zu VERSAILLES! Alles was Indien und das grosse Käyserthum in China am curiösesten hat / ist in des Dauphins Cabinet / worinn ich so gar Uhren von Porcelaine gesehen. In des Königs-Thier-Garten sind allerhand frembde Thiere / und scheinet/ AFRICA habe von allem was daselbsten hervorkömt/ einen Tribut dahin geliefert/ ja alle Welt-Theile dem König alles was sie am raresten haben/geopffert.

Weil demnach alles/was man bald in dem heissen Himmels-Strich / bald im Eyß-Meer suchen muß / mit grossem Fleiß und äusserster Vollkommenheit zu Versailles anzutreffen / so schliesse ich / es sey viel besser / die vierthalb Jahre / welche der Erd-Beschreiber Ausrechnung nach/ zur Reise/ um die gantze Welt vonnöthen / daselbst zuzubringen / ohne sich so vielfältigen Schiffbrüchen auf allerhand Meeren/ der zu befürchtenden Sclaverey von den Türcken/ denen Streiffereyen der Araber / und denen Sand-Wüsten Lybiens preiß zu geben.

Aller dieser Ungelegenheiten ist man überhoben/ wenn man zu Versailles bleibt / und sein Geld/ welches sonsten zu einer so gefährlichen / und mühsamen Reise bestimmet / und an deren Ende man doch nicht weiter gekommen/ daselbst verzehret.

Gleichwie ich eben des Sinnes nicht bin / Ablaß von Rom zu haben/wenn ich ihn näher haben kan/ also gestehe ich/ daß ich weiter nicht verlangte als nach

Versailles, und wenn Madame keine andere Ursache / als jetztgemeldte / zum reisen hätte / ich ihre umschweiffende Lebens-Art sehr tadeln würde.

Nebst diesem macht mich aufs Reise auch unwillig dieses daß ich dadurch des Vergnügens beraubet werde / Madame zu sehen. Sehen sie nicht / wie mir gleichwohl noch einige zärtliche Complimenten gegen sie einfallen/deren sie sich wohl nach einem schier 4jährigen Stillschweigen so leichte nicht versehen. Doch es sey gethan! Ich begehre die Amnestie nicht zu wiederruffen.

Ubrigens habe ich gegen sie der Heurath des Hertzogs von Vendome gedacht / und solte von des Hertzogs von BERRI Vermählung nichts gedencken? Das stünde nicht fein. Er hat/auf des Königs Befehl / eine schöne junge Printzeßin geheurathet. Madame errahten von selbsten / ein solches Geboth werde ihn nicht sauer angekommen seyn. Se. Maj. verheurathet ihn an des Hertzogs von Orleans Tochter/deren Frau Mutter eine Tochter des Königs von der Madame de MONTESPAN, daß sie also sehr jung seyn muß.

Der Bräutigam ists gleichfalls / und es ist ein überaus schönes Paar/ dabey die Liebe und Lust zweiffels ohne das ihrige redlich verrichten werden. Wir hatten eines neuen so ansehnlichen Hofes höchst vonnöthen / damit es anstatt der bißherigen Ernsthaffts und Eingezogenheit einmal wieder lebendig würde. Ich hoffe der Hertzog von Berri werde die Ergötzlichkeiten wieder auf die Bahn bringen / massen er mir immer als ein Liebhaber der Lustbarkeiten vorgekommen.

Man

Man hat ihnen den Pallast de Luxembourg eingeräumet / dessen Gärten eben so offt besucht werden als les Tuilleries. Der Hertzog von Berry ist ein eben so geliebter als liebens-würdiger Printz: und seine Durchläuchtige Gemahlin gleichfals unvergleichlich angenehm / und mit aller ersinnlichen Sorgfalt erzogen worden. Demnach kan sie wegen der Gebuhrt sowohl als der Erziehung nicht anderst als vollkommen seyn / und darf nur ihrer Frau-Groß-Mutter / der verwitweten Hertzogin von Orleans gleichen / als welche ehmahls von dem König und allen Persohnen / welche die Gnade gehabt um sie zu seyn / recht bewundert worden.

Die Printzeßin de ROHAN heurathet den Printzen von Bergue, den Bruder der Fräulein von Montigni, der schönen Canonissin von Mons / deren Schönheit in solchen Ruf gekommen / und des Chur-Fürsten von Bayern Hertz erobert / und von deren Madame in dem Lande / worinnen sie gegenwärtig sind / und welches von dieses Chur-Fürsten seinem Hof nicht weit entfernet / sonder Zweiffel werden gehöret haben.

Die neue Fürstin von Bergue ist eben sowohl schön als ihres Gemahls Fräulein Schwester. Sie war noch gar nicht lange bey Hofe. Sobald sie aber daran erschienen / wurde jedermann gleichsam bezaubert. Ihre Frau Mutter hat sie in grosser Eingezogenheit auferzogen / und erst so spät als ihr immer möglich gewesen / unter die Leute gelassen.

Madame erinnern sich zweiffels ohne / daß die Hertzogin von Rohan eine Tochter des Marquis de

Var-

Vardes, dessen Verliebungen und Unglücks-Fälle unter dem alten Hof bekandt / und vom Bussi Rabutin beschrieben worden. Sind diß nicht ein hauffen neue und zu deme recht hüpsche Sachen / die ich ihnen berichte?

Um aber vom Hofe nach der Stadt zu kommen / muß ich ihnen gleichwol eine lustige Historie erzehlen. Einer meiner Bekandten sagte einem sehr hüpschen Mädgen Carbonel Nahmens / was verliebtes vor. Der Nahme selber wird ihnen eben so wenig als mir unbekandt seyn / unerachtet er ein wenig bürgerlich. Der Cavallier trang hefftig in die Schöne / welche als eine nicht allzuverständige Persohn auf seine verliebte Complimenten zur Antwort gab: Pfuy Monsieur, er macht mich schaamroth. Nichts schlimmers als dieß / versetzte der Amante. Dieß ist ein Zeichen / daß sie eine Schaam hat. Eine Schaam? fragte sie. Wie ist er doch so unhöflich! keine Seele hat mich dessen nie beschuldigt / und diese Reden sollen ihn bald reuen. Der gute Liebhaber wuste anfangs nicht was sie meynte: Endlich aber merckte er / das junge Blut habe es unrecht verstanden / als ob er sage / sie stincke. (Pudeur, die Schaam / ein Tugend / und Puér, stincken lauten im Frantzösischen einander nicht sonderlich ungleich) Uber diese ihre unrechte Einbildung muste er lachen / und damit verdorbe er den Handel vollends. Er muste ohne Barmhertzigkeit abziehen / er durfte sich nicht einmahl entschuldigen / noch jemahl wieder zu dieser witzigen Mademoiselle auf die Courtoisie gehen.

Wor-

Woraus erhellet/ daß einem eine Thörin manch- mahl eben so viel zu thun mache als eine Verständige: Und weil man eben das Vergnügen dabey nicht an- treffen kan/ müste einer ein Narre seyn/ der sich sehr darum bemühen wolte. Denn der Verstand ist mei- nes Erachtens das Saltz der Liebe. Und man sage was man will/ der Witz verderbet nichts. Eben dieß will ich dem guten Menschen vorstellen/ als der sich über sein Unglück nicht fassen kan/ unerachtet er den schlechten Verstand seiner Schönen nicht läugnen kan.

Er erzehlte mir noch einen solchen klugen Streich auf einer kurtzen Reise/ die er einige Zeit vorher verrichten müssen. Er empfieng nemlich von ihr den nettesten Brief von der Welt/ in welchem sie sich gleichsam selber überstiegen hatte. Unerachtet er nun ihre Schreibart daran nicht erkannte/ dachte er doch/ weil man von demjenigen/ was man liebt/ doch allemal gütig urtheilet/ sein Schöne seye vielleicht von denen/ welche besser dencken als reden/ und von denen man mit unrecht fordert/ daß sie im schreiben geschickter seyn sollen als in Discursen. Welches mir doch gantz un- gereimt vorkömt.

Dann wann die schöne Manier zu schreiben die- jenige ist/ (wie die gantze Welt darinn übereinstim- met) daß man schreibt/ wie man redt/ so ist mein Schluß dieser/ man müsse/ wo man gut schreiben wolte/ auch gut reden. Unser verliebter Cavalier meynte dennoch diese beyde Sachen von einander zu trennen/ und weil dergleichen Leute nicht eben allemal die verschwiegenste/ wolte dieser für einen glückseligen

Men-

Menschen passiren / wiese demnach diesen schönen Brief allen / die er von dergleichen Sachen wohl zu urtheilen tüchtig hielte.

Allein seine Prahlerey und allzugrosse Einbildung wurde ihm bald versaltzen. Dann man zeigte ihm das *Original* in dem Roman CLELIE. Hier hätte man ihn der Schaam vollkommen zeyhen können / dann er erröthete rechtschaffen über allem Gespötte / das er hierüber aus zu stehen hatte / und wuste anders nicht loß zu kommen / als daß er dapfer mitlachte.

Nachgehends erinnerte er sich / die Clelie auf seiner Geliebten ihrem Tisch gesehen zu haben. Zweifelte er also nicht mehr / sie werde es daher geholet haben / wiewohl er der Mann nicht war / der ihr diesen Diebstahl verweisen konte / weil er gar kein Liebhaber der Romanen.

Inzwischen fragte sie ihn so fort bey seiner Zurückkunft / ob ihm ihr Schreiben gefallen? Es wäre mir noch weit lieber gewesen / war seine Antwort / wenn es von ihr / und sie es nicht von der *Mademoiselle SCUDERI* entlehnet. Nahm darauf die noch verhandene Clelie, und suchte das Blat / worauf man ihn seinen Brief lesen lassen. Aber umsonst. Dann die Jungfer hatte das Blat ausgerissen; gerade als ob ihr Exemplar das einzige in der Welt gewesen: Und sagte ohne Schaam gantz verwegen zu ihm / er möchte immerhin suchen / er würde nichts finden / und sie biethe ihm Trotz / ob er dergleichen im gantzen Buch antreffen werde.

Sie konte freylich darauf trotzen: Aber ich kan nicht

nicht begreiffen / wie er sie nachgehends noch lieben können. Mich soll man nie dergleichen zeyhen / und wenn meine Briefe je nicht schön / so sind sie doch zum wenigsten von mir. Ich sage schlecht und recht hin/ was ich dencke/und entlehne dazu nichts von der Kunst. Wie ich dann bloß mein Hertze reden lasse / wann ich bezeugen solle/ daß ich seye/

Madame,

Dero

Ergebenste . . .

LIIIigster Brief.

Von Aachen.

Madame,

Ob ich gleich ein Theil der mir überschriebenen neuen Sachen schon vorher gewust / giebt ihnen doch die Manier / sie zu erzehlen/ gleichsam eine neue Art/und mir daneben ein vollkommnes Vergnügen. Die allergröste Zufriedenheit aber erwächßt mir daher / daß *Madame* mich ihrer beständigen Freundschafft versichert. Ich werde bemühet leben/ ihnen hierinn nichts schuldig zu bleiben/und wann sich die Freundschafft durch Freundschafft bezahlen läßt/ darf ich wohl wetten / es gehe bey uns Beyden völlig gegen einander auf.

Indessen/weil sie eine fernere Erzehlung meiner Reise verlangen/will ihnen hiemit auffwarten. Wo ich

ich mich recht erinnere / bin ich bey Dijon geblieben; Von dar kam ich nach CHAUMONT, der Haupt-Stadt von Bassigni in Champagne. Es ist ein kleines aber artiges Städtgen auf einem Hügel an dem Marne-Fluß. Es giebt sehr hüpsche Leute daselbst / und dünckt mich / ich habe ihnen bereits einmal gemeldet / daß der Herr Le Moine, General-Lieutenant dieser Stadt die Ehre gehabt / mit Madame de *Maintenon* befreundet zu werden vermittelst einer Heurath seiner Fräulein Tochter / mit Monsieur de Murcé, des Herrn de VILLETTE eintzigen Sohn / welcher / wie sie wissen / der Madame de *Maintenon* leiblicher Vetter ist.

Unweit davon sahe ich den Ursprung unsers berühmten SEINE-Flusses / über welchen die Ameisen ohne grosse Gefahr schwimmen könten: Wer solte nun / bey Erblickung dieses mit solch hochmüthigem Ansehen durch die Stadt Paris lauffenden Strohmes dencken / daß er bey seinem Ursprung so klein? Und wann man allerhand Leute in eben der Stadt betrachten wolte / dürffte es vielleicht eben die Gedancken setzen.

Ich habe in hiesigem Lande die Oerter gesehen / welche der Heil. BERNHARDUS so berühmt gemacht / und woselbst sein Orden annoch im Flor. Man erzehlte mir unzehlich viele Wunder-Wercke / die er gethan / und wie er mit den Engeln Briefe gewechselt haben solle. Dem allen ungeacht muste ich böse werden über den Verdruß / welchen er dem guten ABELARD verursachet / dessen Unglücks-Fälle ich nebst den hertzbrechenden Briefen seiner

gelieb-

liebten ELOISE ich eben damahls lase. Ich lege ihnen hiemit dieselbe zu lesen/auf/wofern es nicht bereits geschehen / und versichere / daß nichts beweglichers. Es sind nie keine Verliebte so unglücklich gewesen/ und dennoch so schön zu GOtt bekehret worden als dieß Paar!

Wir blieben nicht lange zu Chaumont, sondern eileten weiter in Champagne hinein. Sie sehen wohl / *Madame* / daß wir dem guten *Wein* nachgezogen! und ich glaube / sie werden mich hierinn zimlich erfahren finden/ und es auf meinen Geschmack ankommen lassen. Uber der Eile die ich hatte / geschwinde in Champagne zu seyn / vergaß ich eine lustige Sache/die in Burgund/und zwar zu BONNE, einer Stadt/worinn berühmter Wein wächst/geschehen seyn solle.

Es heist demnach/ als der König daselbst durchgereiset / habe ihm die Obrigkeit davon zugeschickt. Als sie ihn nun nachgehends speisen gesehen / haben sie mit Vergnügen vernommen / ihr Wein schmäcke Sr. Majest. unvergleichlich. Uber dieß Zeugnis seyn sie stoltz worden / und haben zu dem König gesagt: **Sie hätten noch wohl einen bessern!** Wäre ich da gewesen/ so wolte ich sie gefraget haben/ für wen sie ihn denn verwahreten?

Ich kam auch an einen Ort/das Thal SUSON genandt/ woselbsten es zimlich-tiefe Kluften und sehr steilen Weg herab hat; von dar man/ wann die Kutsche umfiele/ einen sehr gefährlichen Fall thun würde. Der König fragte / warum man kein Geländer gemacht? und wurde ihm gantz treuhertzig geantwortet:

Sie hätten nicht gewust / daß Se. Majest. daselbst durchkäme.

Diese arme Burgunder mögen wohl eben so wenig verschmitzt seyn / als die treffliche Redner von Dijon, welche zur Entschuldigung gegen dem Hertzog von Orleans / daß sie bey seiner Ankunfft keine Stücke gelöset/ zu ihm sagten: Sie hättens wegen 20igerley Ursachen nicht thun können / welche sie auch alle nach der Reyhe her erzehlet hätten / wann dieser Printz nicht gleich an der Ersten genung gehabt. Dann wie sie anfiengen: Erstlich weil wir keine haben: fiel er ihnen ins Wort und sagte / sie möchten nur schweigen / er wolle ihnen die 19. übrige schencken.

Man hat mir noch hundert andre Dinge von der Burgunder einfältigem und dabey Freymüthigen Wesen erzehlet: und als ich in Champagne gekommen/ wolte man mir eben die Gedancken auch von Champagnern beybringen/ und sagte: Ein Champagner und 99. Schöpsen/ machen ihrer Hundert. So lautet das Sprüchwort im Lande Chaumont.

Ich kam nach CHALONS in Champagne/ einer Stadt auf einer schönen Ebne/ an dem Marne-Fluß/welcher sie in die Stadt / in die Insul/ und in die Vorstadt eintheilet. Sie hat ein Land-Gericht/ einen besondern Steur-Creyß / und ein Bistuhm/ mit dem Titul einer Graffschafft/ von deren sich allezeit ein Pair schreibet. Hier war unser hochwürdigster Ertz-Bischof zu Paris vormahls Bischof.

Chalons ist eine Handelstadt / von keiner sonderlichen Fortification, das dazu gehörige Land/

Cha-

Chalonnois, aber wegen der Niederlage des Attila sehr berühmt. Denn es solle dieser König der Hunnen / als die sogenandte Geissel GOttes / 3. Meilen von Chalons, bey einem Marck-Flecken Suipela Longue / im Jahr 453. von der Francken König MEROE, der Visigothen König THEODORICO, und der Römer General ÆTIO gäntzlich geschlagen worden seyn; als welche sich mit einander alliirt / ihm 18000. Mann erlegt / und ihn mit seinem geringen Häufflein wieder nach seiner Heymath zu kehren gezwungen.

RHEIMS, wo ich nachgehends hinkam / und das nur 7. Meilen von Chalons liegt / ist eine der ältesten Städten in gantz Franckreich. Hat im Umkreyß ungefehr 1. Meile. Es sind darin eine Menge Manns- und Frauen-Clöster / Abteyen / schöne Kirchen. Das Portal ihrer Stiffts-Kirche soll das schönste im Königreich seyn. CLODOVAEUS, der Vte König von Franckreich / und erste Christliche / ist vom Bischof zu Rheims, dem Heil. REMIGIO getauft worden.

Ihm wurde zu Ehren das Haupt-Panier und das Fläschlein mit dem Salb-Oel vom Himmel herab gesandt / womit nicht nur dieser König / sondern nach ihm alle seine Nachfolger gesalbet worden / ohne daß das Oel in so langer Zeit jemahlen ausgegangen. Dieß Wunder gleichet schier des Eliæ seinem mit der Wittwe von Sarepta: und daher auch haben die Nachfolger des Heil. REMIGII die Ehre / die Cron-Folger des CLODOVÆI, zu salben.

Diese Ceremonie geschieht allzeit zu Rheims, als wovon der Ertz-Bischof der Erste-Hertzog und Pair von Franckreich ist. Madame haben diesen Geistlichen gekandt / ich meine den der zu unsern Zeiten die Ertz-Bischöffliche Würde zu Rheims besessen. Sie wissen / daß er prächtigen Hof gehalten/ und daß ers auch nicht nur wegen seiner Geistlichen Einkünfften / sondern auch wegen seiner andern damals gehabten grossen Gütern / welche ein Bruder des Herrn von Louvois freylich zusammen bringen können/ gar wohl zu thun vermocht.

Wir gaben ihm die Visite. Er empfieng uns mit der grösten Höfflichkeit / und zeigte uns allen Pracht seines Pallasts/ seine Bibliotheque/ seine Meublen. Insonderheit war er curieux auf Schildereyen / und wir haben deren recht schöne in seinem Cabinet gesehen. Nachdem wir sie etwas betrachtet / blieben wir eine Weile bey den Portraits seiner Familie. Mons. de Louvois, und der Ehrliche Tellier schienen gleichsam zu reden. Die Marggräfin de Crequi, des Hertzogs von Aumont Tochter/gleichte ihr auch ungemein/und der Ertz-Bischof zeigte uns auch die verstorbene Hertzogin von Aumont, welche er gleichfals sehr wohl getroffen zu seyn sagte: Davon ich aber nicht urtheilen konte/weil ich sie nicht gekandt.

Ich fande in ihrer Gesichts-Stellung etwas gantz besonders / sagte also zu dem Ertz-Bischof / es seye Schade/daß sie nicht länger gelebt. Sie haben recht / Madame, versetzte er mit einem tiefgeholten Seufftzer/und ihr Lebens-Lauf hat sich durch einen

nen so traurigen Wechsel geendiget/ daß ich ohne innigste Betrübnis daran nicht dencken kan.

Wenn ich nicht befürchten müste / fieng ich darauf an/ seinen Schmertzen zu erneuern/ wolte ich mir die Freyheit nehmen / Monsieur zu fragen/ was er mit solchem Wechsel meyne? Denn mich dünckt/ ich habe nie anderst sagen hören/ als daß die Dame an einem Fieber gestorben / und von allen ihren Verwandten und dem Hertzog von Aumont, als ihrem Gemahl / hertzlich seye bedauret worden: Woraus ich auf keinen Argwohn kommen kan/ den ich nothwendiger Weise aus seinen Reden schliessen muß. Hätte demnach dieses Rätzel einer Erklärung nöthig.

Sie sollen mit der Auslegung alsofort bedienet werden / antwortete der Ertz-Bischof / unerachtet michs eine schmertzliche Erinnerung kosten wird. Doch solte mir noch unerträglicher seyn/ Madame in der unrechten Einbildung stecken zu lassen. Muß ich ihnen also eine Begebenheit erzehlen / welche so betrübt sie ist / so wunder-seltzam ist sie auch. Hierauf bothe er mir einen Lehn-Stuhl/ zum sitzen/ ließ sich selbsten bey mir nieder/ und erstattete mir/ während man eine Collation zurechte machte/ folgenden Bericht.

Der Hertzog von Aumont, sagte er / verehrte meiner Schwester / als er sich mit ihr verlobte / unter andern Juweelen auch einen Rosen-Crantz (Pater Noster) von Diamanten / auf den er mächtig viel hielte / und zwar mehr aus mir unbekandten Ursachen/ als wegen des Wehrts der Steine/ die doch sehr

hoch zu stehen kamen. Er bath seine Gemahlin / es als ein Zeichen seiner Ergebenheit zu verwahren/ und die Ihrige dardurch zu erweisen / daß sie dieß Kleinod niemals von sich kommen lasse.

Diese Bedingung wurde angenommen. Der Hertzog und die Hertzogin von Aumont lebten miteinander als Engel. Der Marquis de Creqvi und die Marquise de Crequi waren die Früchten solcher Ehlichen Eintracht/ und man konte sich aus einem so glücklichen Anfang eine desto beständigere Zufriedenheit versprechen. Meine Schwester war sehr jung / und bey vollkommenstem Wohlseyn von der Welt. Alles lachte und war lauter Ergötzlichkeit in dieser Haußhaltung/ so machte der Verlust dieses fatalen Rosen-Crantzes die gute Dame gantz trostloß.

Die Manier/ womit ihr Gemahl denselben ihr behändiget/ und die Zusagen/ so sie ihm gethan/ selbigen zu verwahren / erweckten in ihr eine Frucht / er möchte es sehr übel auffnehmen: ja sie bildete sich ein/ er dörffte gar argwohnen/als ob sie ihn jemand verehret/und wegen des hohen Wehrts solchen Geschencks ungleich von ihrer Tugend gedencken. Uber alle diese Gedancken wolte sie fast verzweiffeln. Ihr vergieng alles Essen und Trincken / und sie fiel in eine so erschreckliche Melancholie / daß ihrem Gemahl recht Angst dabey wurde.

Er befragte sie um deren Ursache/ aber umsonst/ und muste nach Versailles reisen / mit dem Mißvergnügen/ seine wehrteste Gemahlin in einem so betrübten Zustand zu lassen. Sobald er hinweg/forschte eine

ihrer Frauen / die bey ihr am besten daran/ nach ihrer Heimlichkeit / und brachte es endlich durch vieles Bitten heraus. Ich habe meinen Rosen-Crantz verlohren / sagte sie : und wanns mein Gemahl erfährt / darf ich meine Augen nicht mehr gegen ihn auffschlagen. Also wolte ich lieber 1000mal todt seyn/ als ihme diese Zeitung ansagen/ die ich doch nicht lange vor ihm verhehlen kan. Ach wie wird mirs gehen?

Hier verdoppelten sich ihre Thränen und Seuffzer. Ihre dienstfertige Vertraute aber/deren ihrer gnädigen Frauen Betrübniß zu Hertzen gieng/ sagte um sie zu trösten / sie kenne einen Priester bey S. Nicolas-des-Champs, welcher verlohrne Sachen trefflich wieder zu schaffen wüste. Die Hertzogin nahms geschwinde an / und resolvirte flux zu dem Priester zu gehen. Die Abwesenheit ihres Gemahls half darzu: Also wurde es beschlossen/und so fort bewerckstelliget. Man verkleidete sich. Meine Schwester nahm dieser Aufwärterin ihre Kleider um/ und stieg mit ihr in eine zugemachte Haur-Kutsche/die sie zu S. Paul miethen liessen/ und fuhren darinn ohne Laquayen gantz unbekandter Weise nach dem verlangten Ort.

Der Priester sagte sofort zu meiner Schwester/er wisse/ihrer Verkleidung ungeacht/ gar wohl/ wer sie seye/und warum sie zu ihm kome:Er könne ihr das Gesichte verschaffen / jedoch nicht anders als auf schreckliche Bedingungen. Weil ich weiß/ Madame/sagte er/daß die Persohnen ihres Geschlechts nicht zum besten schweigen können / und ich durch den Ge-

fallen / welchen ich Ew. Durchl. leiste / sehr viel wage / so muß ich auch von Rechtswegen mich behörig verwahren / und zu meiner Sicherheit die Helfte der Gefahr/ in die ich mich ihrentwegen setze/ auf ihre Schultern legen. Nemlich wann sie mir schwören wollen / an keinen Menschen nichts zu sagen / und wann sie dieß nicht halten/ in 8. Tagen darauf zu sterben / so will ich ihnen Nachricht von ihrem Rosen-Crantz ertheilen und zugleich weisen / wie sie ihn wieder bekommen können. Sie sehen wohl zu was sie versprechen! finden sie sich dann hierzu nicht starck genug/so kehren sie lieber wieder nach Hause/wie sie gekommen.

Meine Schwester versprach Wunder-Dinge/ und das Verlangen / ihren geliebten Rosen-Crantz wieder zu sehen / ließ sie sich nicht lange über die Verwegenheit ihres gethanen Gelübdes besinnen. Der Priester hieß sie/ nach denen hiebey gewöhnlichen seltzamen Geberden für einen Spiegel hintretten / worinn sie ihren Nacht-Tisch / den daran ein wenig herunter hangenden Rosen-Crantz/ und den Abt/ wie er ihn wegzoge und zu sich steckte / erblickte. Worauf sich der Aufzug veränderte.

Der Spiegel präsentirte des Abts Zimmer/worinn man ein Chinesisches Schreib Kästgen halb offen/ und in demselben den Rosen-Crantz sahe. Mich dünckt / sagte der Priester / sie hat nun genug. Ich habe ihr den Mann gezeigt / der den Rosen-Crantz genommen/ die Weise / wie ers gemacht/ und wohin ers gethan. Das übrige mag sie selbsten thun; vornehmlich sich aber ihrer Zusage erinnern. Es ist ihr

dar-

daran gelegen; unterläst sie es/ so glaube sie/ daß ich ihr nicht fehlen werde.

Meine Schwester wiederholte ihre ihm hierüber gegebene Versicherungen / und begab sich nachdem sie ihm seine Dienste belohnet/ wieder fort. Von dar erhub sie sich geraden Wegs nach dem Abt/ den sie sehr wohl kandte/ und der dieser Ehre gantz gerne wäre überhoben gewesen / als die er ohnedem nicht vermuthen können. Er war also darüber gantz bestürtzt. Meine Schwester sagte / weil sie doch in seiner Nachbarschafft zu thun gehabt/ habe sie ein wenig bey ihm ausruhen / und ihn um ein Schälgen Caffee bitten/ damit es auch desto weniger Ansehen gäbe/ nur incognito einsprechen wollen.

Der Abt würde sichs für ein grosses Glück geschätzt haben / wann ihm sein Diebstahl keine andre Sorgen gemacht. So aber wuste er nicht / wie er daran war. Die Hertzogin befragte ihn darüber/ und setzte sich auf einen Stuhl nahe an dem Schreib-Tischgen / welches sie in des Priesters Spiegel gesehen hatte. Man wolte ihr einen bequemen Platz anweisen/ allein sie blieb auf ihrer Stelle. Hiernechst redete sie von Kleinigkeiten die sie gekaufft / sagte / sie sey über dem vielen herumfahren gantz müde worden/ und fieng endlich / halb in Ernst halb in Schertz an: **Ich muß gleichwol des Herrn Abts seinen Schranck besehen. Er wird gewiß seine Liebes-Briefgen darinn haben.**

Der Abt wolte toll werden / und bat ihn damit zu verschonen. Alles/ sagte er/ sey in Unordnung. Allein umsonst. Meine Schwester langte zu / und be-

bekam gleich anfangs ihren Rosen-Crantz in die Hand. Ach Monsieur/ sagte sie/ als sie ihn hatte/ wie ist er so boßhafft! Ich dachte wohl/ er wolte mir Angst machen. Er ist ein recht schlimmer Vogel! Dann ich hätte über dem Schrecken bald das Fieber bekommen / und wenn das Spiel nur noch eine kurtze Zeit gewähret / wäre ich unfehlbar kranck worden. Zu meinem Glück aber ist mir eingefallen / er möchte mir wohl solchen Possen aus Kurtzweil gespielet haben.

Der saubere Geistliche empfand bey seinem Unglück noch einiger massen eine Freude in der Einbildung / als ob die Hertzogin es nur für eine freye Vexation hielte: versicherte sie also / sie hätte den Rosen-Crantz in einer viertel Stunde wieder haben sollen. Meine Schwester that/ als glaubte sie es / unerachtet sie wohl wuste/ wie es gemüntzt. Sie kehrte so freudig nach Hause/ daß mans eher empfinden als sich einbilden kan.

Ihrem Gemahl gefiel bey seiner Rückkunfft ihr neuer lustiger Humeur ungemein / und wunderte ihn äusserst / daß sie so von einem Extremo auf das andre gefallen. Er fragte sie um die Ursache / und bekam noch mehr Gedancken / als er hinter das Geheimniß nicht kommen konte. Er nahm alle seine Bediente vor; konte aber weiter nichts erfahren / als seine Gemalin seye in einer Schärpe ausgefahren/ und nach langem Ausbleiben wieder gantz lustig nach Hause gekommen / und habe seither nichts gethan als gelacht und gesungen.

Der Hertzog von Aumont wurde dadurch noch begieriger / weil ihm seinen Vorwitz zu stillen so

schwehr

schwehr gemacht wurde. Er verwieß es seiner Gemahlin/ hängte/ dem Sprüchwort nach/ das Maul/ und als sie mit einander zu Bette gegangen / fuhr er fort sich über ihre schlechte Vertraulichkeit zu beklagen/und sagte/sie habe sonder zweiffel einen Amanten/ dessen Untreu sie besorget / und der ihr nun neue Zeichen seiner Verliebung gegeben. Er könte die Abwechßlung ihres Humeurs sonst anders nichts zuschreiben / und dieß müsse er so lange glauben / biß sie ihm einen bessern Bericht erstattete.

Meine Schwester ließ sich von ihrem Gemahl fangen/und wolte / ehe sie ihn was Nachtheiliges von ihr dencken lassen / lieber ihr Leben zum Opfer ihres ehrlichen Nahmens und ihres allzu-neugierigen Gemahls Ruhe hergeben. Was er sie frage / sagte sie/ gehe ihn nichts im geringsten an / und wenn sie es ihm offenbahre / koste es ihr Leben. Ob ers dann noch gegen so was kostbares zu wissen verlange? Sie habe geschwohren / es nicht zu offenbahren. Breche sie nun ihren Eydschwuhr / so müsse sie unfehlbar in 8. Tagen sterben. Doch wolle sie ihm diese äusserste Probe ihre Liebe gegen ihm geben.

Der Hertzog / welcher durch dieß alles nur noch verwirrter und begieriger wurde/ sagte zu ihr/ Mann und Weib seyn doch nur ein Leib; also könne sie ihm dieß Geheimnis ohne einzigen Scrupel sagen. Er versicherte/sie hätte sich nichts zu befürchten/und redte ihr solange zu/biß er erfuhr/ der Rosen-Crantz sey verlohren und wieder gefunden: Imgleichen was mehr vor Umstände dabey vorgegangen.

Hier sahe er / wie er solche Ursache zu seiner Curio-

riosität nicht gehabt / als er sich eingebildet / und bereuete gleichsam / seine Eh-Gemahlin so starck deswegen angefordert zu haben. Allein das daraus entstehende Unglück sahe er nicht voraus.

Inzwischen empfand meine Schwester sogleich die heftigste Schmertzen. Sie bekam ein Fieber/und gab am 8ten Tag ihren Geist daran auf. Man hielt nicht für rathsam / die Ursache ihres Todes kund zu machen: Also kan *Madame* unmöglich die rechte erfahren haben. Ich liebte diese meine Schwester sehr zärtlich / setzte er hinzu / und betrübte mich dermassen über ihren Hintritt / daß ich mich ihrer Kinder / und voraus ihrer Tochter / der Marquise de Crequi annahm.

Ich war über des Ertz-Bischofs Erzehlung gantz bestürtzt. Er war ein verständiger Mann/und ich wuste wohl / daß er mir kein Mährlein erzehlte. Indessen weil ich dergleichen Sachen wenig Glauben beymesse/fragte ich ihn/was er selber dann davon hielte? Ich weiß nicht / war seine Antwort. Mich dünckts ungläublich: Und dennoch ists wahr: Ob ich schon nichts davon begreiffen kan. Dann das Parlament zu Paris glaubt keine Hexen/ und ich muß/als ein Sohn eines Cantzlers von Franckreich/die Gesetze gleichwohl auch ein wenig verstehen. Inzwischen ists eine Begebenheit/welche sich würcklich zu getragen.

Weil ich dasjenige / was er mir hievon zu erzehlen die Ehre gethan/(erwiederte ich) nicht in zweifel ziehen könne/ bildete ich mir ein/ die Cammer-Frau habe mit dem Wahrsager über-ein-gewust. Vielleicht habe sie den Abt den Diebstal begehen sehen/ ihn

aber

aber nicht zum Feinde zu machen/ es lieber ihrer Frauen durch eine erdichte schwartze Kunst geoffenbahret. Die Bedrohung / in 8. Tagen zu sterben / sey sonder zweiffel darum geschehen/ damit die Dame es geheim halte: Und bey ihr hernach etwan die starcke Einbildung Ursache an ihrem Tode gewesen. Das Schreib-Tischgen des Abts könne von der Cammer-Frau/ als die sein Zimmer kandte/ nachgemacht/ oder ihr von einem Laquayen Eröfnung davon gethan worden seyn. Kurtz (setzte ich hinzu) ich will eher alles glauben / als dieses/ daß der Teuffel mit im Spiel gewesen.

Bey Endigung dieser Geschichte endigte sich auch meine Visite, und leitet mich nun auch zum Ende meines Briefes. Doch muß ich *Madame* vorher Danck sagen für das dem Hertzog von Vendôme beygelegte Lob. Ich habe ihn allezeit / wie den verstorbenen Printz Conti bewundert / und sehe jetzo keinen Menschem/ der mit ihn den Ruhm theilen könte. Nur möchte ich wünschen/ man hätte ihn fein eher unsern jungen PHILIPPO zu Hülffe gesandt. Dann ich fürchte sehr / er komme zu spät / oder wie man im Frantzösischen Sprüchwort sagt: Apres la Mort le Medicin.

Die Hertzogin von Chartres bleibt/ wie ich sehe/ immer bey ihrer schertzhaften Weise/ und man kan ihre Verse nicht wohl anders als Lust-Gedichte nennen. Das übersandte Liedchen bekräftigts. Es ist zwar/ gleich der Begebenheit des Ritters Tourville, etwas frey/ und *Madame* thun sehr wohl/ daß sie sich im voraus verwahren. Sonsten sie die Beth-Schwestern leicht wieder sich aufreitzen könten. Wiewohl die

Das

Damen in Paris sich daran nicht kehren / noch des unbarmhertzigen Tadlens so zu befürchten haben / als wir arme Weiber auf dem Lande / die wir uns weit mehr in acht nehmen müssen. Doch verwerffe ich *Madame* lustige Schreib-Art wegen des Feld-Stuhls / Nacht-Stuhls und des Rhume Ecclesiastiqve nicht / sondern hätte mich darüber bald kranck-gelacht.

Des Hertzogs von Berri Heurath dünckt mich unvergleichlich ausgesucht; und ich wette / ob der Hertzogin von Chartres lustige Feder was daran tadeln / oder von dem Bräutigam gewiese Einbildung erwecken könne / als welcher von solchem Alter und aufgeweckten Wesen / daß wegen bald-zu-vollziehender seiner Vermählung schwerlich etwas für das Gericht gelangen wird.

Ich gratulire *Madame*, daß sie alle diese Lustbarkeiten mit-ansehen können: Ich wolte selber gerne dabey seyn / und versichre / daß das Verlangen / *Madame* wieder zu sehen / noch mehr Theil an diesem Wunsche hat. Sie seyen dessen versichert / wie auch / daß ich verbleibe

Dero

Gehorsamste Dienerin.

LIVigster Brief.

Von PARIS.

WAnn *Madame* auf ihrer Reise von LION nach RHEIMS so viel Vergnügen gehabt / als ich / bey

bey deren Durchlesung empfunden / düncken sie mich eben nicht sonderlich zu bedauren / und bilde ich mir immer ein / die gute Weine / denen sie allezeit nachgereiset / aus Burgund nach Champagne / werden ihnen nicht viel Ungemach aufm Weg verursacht haben. Ich gestehe daß *Madame* den Ausschlag geben könne / zwischen diesen 2. Provintzẽ / welche wegen dieses edlen Rebensafts bekandter massen / um den Vorzug streiten / da die eine ihre röhtliche Farbe / die andere den raren Geschmack erhebt; wobey es doch allerdings bey dem ersten bleiben muß / weil der König selber keinen andern als Burgunder Wein über der Taffel trinckt / mithin man denselben für den rechten Götter-Tranck anzusehen hat / und der Champagne-Wein die Seegel vor jenem streichen muß.

Dieß ist meine Meynung. Mehr weiß ich nicht in einer Sache / darinn die Persohnen unsers Geschlechts insgemein nicht allzu-erfahren / sie haben dann / wie *Madame*, allerhand Wein in ihrer besten Kraft probiret. Massen sie in ihrer Briefen des Cante Perdrix, Hermitage, Frontignan und so vieler andrer gedacht / deren sie alle an den Oertern selber getruncken / folglich mit Macht eine Kennerin davon geworden seyn müissen.

Es ist mit dem Wein nicht als mit Flüssen / oder gewissen Familien / die man / wie sie wissen / nicht vom Ursprung herholen muß / wann sie für groß passiren sollen. Dann jener hat seinen besten Wehrt an dem Ort / wo er wächßt. Doch behalten sie auch noch ihre Kraft / wann sie gleich verführet werden: Wie der Parlaments-Herr / BERTIER, dieser Tagen empfunden.

Die

Dieser hatte sich mit seinem guten Freund VERON bey der Madame HARAN, bey deren allzeit gespielet wird/ lustig gemacht/ und zwar so/ da er nicht wieder nach Hause finden können. Weil er nun seine Leute von sich gelassen gehabt/gab ihm Madame Haran ihren grossen Laquayen mit/ der ohnedem/ als ein Verheurahter/ausserhalb Hauses schliefe.

Ihm wurde befohlen/ den guten Rahts-Herrn in sein Logiment/ und des andern Tages ein Englisches Zinn-Teller zum Kupferstecher zu bringen/ damit sich Madame Haran nach solchem einen neuen Servies könte machen lassen. Der Laquay nimt des Abends den Teller mit sich/ damit er ihn nicht des Morgens erst aus seiner Herrschaft Hause abholen dörfte/ und schlentert mit dem Bertier und Veron, der nicht weit weg wohnte/nach Hause.

Bey diesem gabs noch im Stehen was zu schlucken/ und der Raths-Herr nimt darauf/ unerachtet der Ernsthaftigkeit die er wegen seiner viereckten Peruque haben sollen/ den Laquayen bey der Hand/ lauft mit ihm danzend durch die Gassen in Paris/ klopft hier und dar an die Thüren/ und thut allerhand närrische Dinge/ über die er doch/ wenn er in der Lilien-Kammer im Gerichte sitzt/ ein strenges Urtheil fällen muß.

Der Laquay half ihm getreulich darzu. Ihm behagte allzuwohl/daß er eine Obrigkeitliche Persohn zu einem so saubern Cameraden hätte/ und tournirte erschröcklich. Indem kommen die Nachtwächter/ und schreyen sie behertzt an: Wer da? Bertier, der im Rausch selbsten sich doch seiner Raths-Herren

Würde erinnerte / versetzte: Wer bist dann Du? die Nachtwache / war die Antwort. Packe dich deiner Wegen / fuhr Bertier fort / zu tausend Hencker! Die Kerls verstunden aber keinen Schertz / sondern griffen nach dem Laquayen / den sie / weil er einen Teller unterm Arm hatte / für einen Dieb ansahen; andere fielen dem guten Bertier selber auf den Leib.

Last mich passiren / sagte er zu demjenigen / der ihn hielte / du wirst machen daß ich meinen Wein verschütte. Aber umsonst. Man verstund hier keinen Schertz / sondern trollete mit ihm nach dem sogenandten Châtelet. Er wegerte sich / dahin zu gehen / und sagte / er sey ein Parlaments-Herr. Allein man glaubte seinen Worten nicht / sondern trieb ein Gelächter damit. Ein Parlaments-Raht soll Nach-Mitternacht um 2. Uhr noch auf der Gassen lauffen? rieffen die Häscher. Das lassen sie sich nicht weiß machen. Fort / vorerst nach dem Châtelet.

Bertier konte nichts gegen Gewalt. Es wurde ernst / und sein Eintritt ins Châtelet würde ihm bey seinen Herrn Collegen wenig Ehre gebracht haben: Darum legte er sich aufs Bitten / und ersuchte den vornehmsten unter dem Häscher-Hauffen / ihn doch eilends in Madame Haran ihre Wohnung zu bringen / als bey deren er zu Nacht gegessen / und daher er nach Hause gewolt / und nur unter wegens mit dem ihm von derselben mit-gegebenen Laquayen / der nichts weniger als ein Dieb / seine Possen getrieben.

Er schwuhr / Madame Haran werde es nicht läugnen: Und damit seine Rede von desto mehrerm

Nachdruck / steckte er dem Kerl ein paar Pistolen in die Hand / wodurch er bewogen wurde / mit ihm nach Madame Haran hinzu spatzieren. Sie lag schon im Bette / und der Lärmen vor ihrer Thüre brachte die gantze Nachbarschaft aus der Ruhe. Die Visiten von der Nachtwache zu so ungebührlicher Stunde bringen einer Dame, zumalen einer solchen / wo gespielet wird / wenig Reputation; daher die Nachbarn schlechte Gedancken darüber hegeten.

Indeme erscheinet Madame Haran gantz erschrocken am Fenster. Wir sind hergekommen / sagte der Corporal von der Wache / zu vernehmen / wer diese Nacht in diesem Hause zu Gast gewesen. Nur geschwinde gesagt / so gehen wir wieder unsrer Wege. Ich weiß nicht / antwortete Madame Haran, mit was für Recht ihr diese Frage an mich thut / noch was für ein Gesetz mich zwinge zu sagen / was in meinem Hauß geschehe? Mich dünckt / ich darff meine gute Freunde beym Essen behalten / ohne daß es euch was angeht.

Ey Madame, rief Bertier, was brauchts der Weitläufftigkeit? Sage sie nur / ich habe bey ihr gespeiset. Man verlangt nur ein Zeugniß der Wahrheit von ihr. Man hält mich für einen Dieb: Man führt mich nebst ihrem Laquayen ins Châtelet, und sie kan mich einer unsanften Lager-Stelle überheben / wann sie bloß sagt / wie die Sache an sich selber ist.

Hierauf gieng Mad. Haran hinunter. Erklärte den Handel. Bertier kam frey. Man machte ihm grosse Entschuldigungen: Des Morgens aber

er-

erfuhrs gantz Paris / und er hätte / ausser einer schlechten Nacht / die er daselbst paßiren müssen / es nicht übler gehabt als so: Massen man ihn / sobald man ihn erkandt / wieder würde haben gehen lassen.

Jedoch mich dünckt / der Wein habe mich von meinem Weg ein wenig abgebracht: und daß was ich von ihm gesagt / mich von demjenigen abgehalten / was ich *Madame* auf ihren Brief sagen wollen. Also finde ich mich zurechte / und versichre / daß ich mich über die Geschichte der Hertzogin von AUMONT zum allerhöchsten verwundert. Weil *Madame* dieselbe so zu reden aus der ersten Hand hat / kan mans für nichts erdichtetes halten / und weil ich eben so wenig von der Hexerey halte / als sie / muß ich eben das davon schliessen / und es erklären / wie sie geschlossen und erklähret haben. Hier aber hat sich etwas zugetragen / das sie vielleicht eben so wenig werden begreiffen können als ich.

Madame d'ALEMAND, die ich nicht kenne / die aber vielen andern Leuten bekandt ist / lebte viele Jahre mit einem gewissen Rentenirer / Mons. . . . der unweit St. Jean en Greve wohnte / in genauem Verständniß. Sie mögen nun diese Freundschaft nennen wie es ihnen beliebt. Die Frage ist hier nicht davon: sondern die würckliche Geschichte diese / daß als Madame d'Alemand eine ihrer guten Freundinnen besucht / und â l'Ombre gespielet / man ihr angesagt / es verlange sie ein Herr auf ein paar Worte zu sprechen.

Sie stund auf / erblickte ihren obgedachten guten Freund / der in diesem Hause unbekandt war / gab ihr

Spiel so lange jemand anders / und gieng mit ihrem Bekandten ins Schlaff-Gemach / weil sie wohl erachtete / er habe ihr was eilfertiges zu sagen / indem er sie so gar hier suchte. Ja er ließ im Gesichte so bleich und verändert / daß sie einen besondern Zufall muthmassete. Noch mehr verwunderte sie sich aber / als der Mensch anfieng: Ich bitte um Vergebung *Madame* / daß ich sie in ihrer Lust stöhre. Ich komme nur / um Abschied von ihr zu nehmen. Ich bin gestorben und ; ; ;

Bey diesen Worten zweifelte Madame d' Alemand weiter nicht / es sey ein groß Unglück geschehen / oder ihm durch eine Kranckheit das Hirn verrückt worden. Was will er damit sagen? fragte sie ihn / und warum braucht er solche verzweifelte Reden?

Mir ist nichts als was gar natürliches begegnet / versetzte er: Ich habe der Natur / wie alle Menschen / den Tribut bezahlet / und ist in der gantzen Sache nichts besonderes als dieses / daß ich sie noch einmahl besuche. Woraus sie abnehmen kan / daß meine Freundschaft so nicht geartet gewesen / als der meisten / indem dieselbe so gar der Tod nicht trennen können / und ich so was besonders zum Voraus erhalten. Weil ich aber nicht lange Zeit zu reden habe / bitte ich mir nur einen kleinen Platz in ihrem Gedächnis aus / und ersuche sie / zum Zeichen meiner Ergebenheit und guten Vertrauens jetzo gleich nach meinem Hause zu gehen / und meinen Kindern anzusagen / daß sie hinter meinem Bette / unter den Tapeten einen Schranck finden werden / mit einer eisernen Thü-

re /

re/ worin höchstwichtige Briefschaften vorhanden. Dieß ist die letzte Gunst/ die ich von Madame ausbitte. Damit machte er eine grosse Reverentz/und gieng wieder hinaus.

Mad. d' Alemand wolte gantz nicht ein/ daß sie das Vorgegangene für würcklich-geschehen zu seyn/ und nach dem Buchstaben annehmen solte. Näherte sich demnach/ uneracht sie ein wenig unruhig darüber/ doch wieder zum Spiel-Tisch. Die Dame, so ihr Spiel indeß gehalten/ fragte sie / auf ersehene ihre Verwirrung / um die Ursache. Was hats für einen Discurs mit dem Mann gesetzt / sagte sie / und was hat er dann gesagt / worüber sie so ausser sich selber?

Er hat mich/ versetzte Madame d' Alemand, kurtzum überreden wollen / was doch das unglaublichste von der Welt. Er sagte/er sey todt. Entweder er muß ein Narr / oder Truncken seyn: und gleichwol ist er ein recht Verständiger / und nichts weniger als Verthunerischer Mensch. Also weiß ich nicht/ was ich davon dencken solle.

Die gute Freundin redete ihr zu / die Sache komme ihr doch bedencklich für / sie möchte sich doch deren recht erkündigen/ sie seye ja ein solches zum wenigsten einer so langwüriger Bekandtschaft schuldig. Madame d' Alemand muste ihr Recht geben; ließ ihr demnach ihr Spiel über / setzte sich in die Carosse/ und fuhr eilends nach S. Jean en Greve.

Hier fand sie ihres Freundes Thüre schwartz bezogen / und erblickte gleich anfangs seinen Sarck. Man berichtete sie/ er seye gestorben. Weil sich nun

dieser Umstand wahr befand/ dachte sie/ der andre könne es auch seyn; ertheilte also seinen Kindern die Nachricht wegen des Schrancks mit der Eisern Thüre/ welcher auch am bezeichneten Ort vorhanden war.

Diese Geschicht ist mir von vielen glaubwürdigen Persohnen erzehlet und bekräftiget worden / und dennoch weiß ich mich nicht darein zu finden / und zweifle / daß auch sie der Sache so wie der Aumontischen/ helffen können.

Ubrigens als ein auswärtiger Printz vor der Abreise in sein weit-entlegenes Land der Venus vorher opfern/ und bey einer Opern-Nymphe eine Nacht zubringen wollen/ setzte er seinen Sinn auf die Däntzerin GAVRI, welche zwar hüpsch genug/ aber von einer spitzigen/ und noch darzu kupfrichten Nase. Doch konte dieses bey dem fremden Herrn nichts machen/ sondern er ließ sie auf die Nacht vor seiner Abreise bestellen.

Die Gauri, entweder daß sie von einer garstigen Kranckheit noth lidte/ worvon die Spitze von der Nase einiger massen zeugen wolte; oder daß ihr sonst nicht wohl gewesen/ hatte gewisse Pillen eingenommen/ die man gewöhnlich des Abends vorher nimmt/ damit sie des andern Morgens würcken. Also hätte sie die Parthie gern auf eine ander mahl aufgeschoben. Es hieß aber/ wo sie es aus der Hand liesse/ seye es hernach umsonst; weil der Printz den andern Tag frühe fort wolte. Um also auch dieses Geld zu gewinnen / gab sie ihren Willen darein / in Meinung / die Artzney werde erst nach dem Handel würcken.

Demnach

Demnach ließ sie der Printz nach seines Souverainen Abgesandten Wohnung abholen/ und legte sich auf schöne weisse Lein-Tücher zu ihr. Weil sie sich aber zuviel erhitzen mochten / schmeltzten die Pillen vor der Zeit / und der Plunder gieng so geschwinde und so häuffig fort/ daß das Bett davon gantz besudelt / und der arme Printz selbsten davon schier biß an den Halß beflecket wurde; Er muste um Hülffe ruffen / und vor seinen Bedienten in einem Zustand erscheinen / der eben nicht grossen Respect erwecken konte. Sie konten sich also des Lachens über ihren feinen Herrn nicht enthalten.

Des Ambassadeurs Leute sahens mit an / und wann er nicht des folgenden Tages aufbrechen müssen / dörfte er grausam deswegen vexirt worden seyn. So aber dachte er nur sich hüpsch säubern zu lassen. Man gieng auch auf die Däntzerin loß / und belohnte sie für ihre Courante nach Verdienst: Den Printzen aber begoß und wusch man so lange mit gantzen Gläsern voll Ungarisch- und Pomerantzen-Blüt-Wasser/ biß er wieder an statt des vorigen Gestancks/unter ehrliche Leute kommen dürffen.

Die gantze übrige Nacht wurde mit solchem Baden zugebracht / und bey anbrechendem Tag tratt er seine Reise an / auf die Opern-Jungfern scheltend/ und verschwöhrend/mit dergleichen Däntzerinnen sich niemahls mehr zu bemengen. Ob er seinen Eydschwuhr halten werde/weiß ich nicht; gläublich ists/ er werde deren/die ihm den Possen gespielet/ so leicht nicht vergessen / zumahlen wenn ihm alle wohlriechende Wasser etwas gewisses Ansteckendes nicht gäntzlich

solten weggenommen haben. Dem sey wie ihm will: Er brach sehr mißvergnügt über seine mißgeglückte Näscherey auf/ und nimmt eine schlechte Achtung der Venus-Schwestern mit sich hinweg.

Ich habe dafür gehalten / diese kleine Begebenheit werde Madame nicht unangenehm zu lesen seyn: Daher ich sie ihnen überschreiben wollen/ um die traurige Gedancken von Gespenstern und Erscheinungen nach dem Tode / aus ihrem Gemüthe zu vertreiben. Mehr weiß ich ihnen dießmahl nicht zu sagen. Sie vergessen doch nicht / daß sie in ihrem letzten Brief zu Rheims geblieben/ und sie mich biß ans Ende der Reise/ durch alle Oerter / wo sie paßiret/ führen müssen.

Ich verharre

Madame

gehorsahmste Dienerin.

P. S.

Sie berichten mich doch/ was es für eine Bewandnis habe mit der Haupt-Fahne/ die Sie sagen / mit dem Heil. Salb-Oel-Krüglein vom Himmel herab gekommen seye.

LVIgster Brief.
Von Aachen.

Madame,

ICh erinnere mich gantz wohl / daß ich sie nur biß nach RHEIMS geführt / und bin gantz nicht willens/ sie auf so schönem Wege sitzen zu lassen. Demnach

nach nehme ich sie mit mir nach RETEL, der Haupt-Stadt des so genandten Retelois oder Reteler-Landes / welches den Titul eines Hertzogthums / und DONCHERI, MEZIERES und CHARLEVILLE unter sich hat.

Dieß Ländgen gehört noch zu Champagne / liegt aber nahe an Lüttich und Luxemburg. Hier erhielte der Marschall Pralin die berühmte Victorie wider die Spanier / im Jahr 1650. Retel heißt auch / dem Vernehmen nach / bißweilen MAZARIN. Warum aber / weiß ich nicht.

Ehe in meiner Reise fortfahre / muß ihnen ihre Frage wegen des Haupt-Paniers und des Salb-Oel-Krügleins beantworten. Ich bildete mir ein / sie würden mich gleich aufs erste Wort verstehen / so aber will mich deutlicher erklären: daß die so genandte Oriflame oder Haupt-Fahne das vom Himmel herab gekommene Wapen / bey der Krönung CLODOVÆ, sammt dem Heil. Salb-Oel in einem Krüglein / welches zu Rheims sehr heilig verwahret wird.

Auf dieser Fahne sind die 3. Lilien / welche durch ein Wunderwerck zum Frantzösischen Wapen geworden / an statt der 3. Kröten / welche vorher darinn gestanden / auf die der berühmte Nostradamus in einer seiner Centurien zielet / worinn er den König von Franckreich den Kröten-Käyser betitult. Ich habe alle diese Geschencke / womit der Himmel den bekehrten CLODOVÆUM beehret / in Augenschein genommen. Es ist ein Wunderwerck / welches mir nicht in Sinn will / und ich gleichwohl / wie ein jeder redlicher Frantzose / glauben muß.

Weil ich zu Retel nicht viel Plaisir gehabt / will ich *Madame* hieselbst auch nicht länger aufhalten / sondern mit ihnen nach Sedan eilen/ gleichwie ich würcklich dahin geeilet. SEDAN war / wie sie wissen werden/ vorzeiten ein Fürstenthum/ welches erst im Jahr 1642. der Hertzog von BOUILLON, als dessen Landes-Herr / dem König abgetretten / damit es ihm nicht wie dem Herrn de S. MARC und etlich andern Grossen ergienge/ welche gleich ihm einer Unterhandlung mit den Feinden des Königreichs beschuldiget worden.

Das Hauß von BOVILLON, hat/ unerachtet es dieser Souverainität beraubet / dennoch sich der daher rührenden Rechten nicht verzeyhen wollen / und beständig vorgegeben / daß weil die im Gefängnis von sich gestelte Acten ungültig/ diese gezwungene Abstehung ihnen an ihren Ansprüchen unschädlich seyen. Solche einiger massen zu erhalten/oder zum wenigsten kundbar zu machen / wolte der Marschall de TURENNE den Hertzog vor sich gehen lassen / und sagte zu ihm vor allen Menschen / als sie einander begegneten: **Voran / mein Vetter: Ihr seyd der älteste von dem souverainem Hause.**

In eben solcher Absicht hat der Printz d'AUVERGNE dafür gehalten / man hätte ihn nicht als einen Unterthanen des Königs anzusehen / und ihn widerrechtlich in Contumaciam verdammet. Dem ungeacht ließ man ihn im Bildnis enthaupten / ich habe ihn aber / (um es hiebey zu gedencken) sagen hören : **Er sey nie gesunder gewesen / als an selbigem Tag.**

Er

Er war gewieß ein Liebens-würdiger Printz. Ich hatte ihn zu Paris / und noch einmahl auch in diesem Lande gesehen. Er war General-Major unter den Holländischen Trouppen / und in den Besitz deren ihm von seinem Herrn Vatter in Holland hinterlassenen Güter / nemlich in die Marggrafschaft Bergen op Zoom / mit allen deren Dependentzen / eingetretten. Er hatte eine der anmuthigsten Princeßinnen in denen Niederlanden / des verstorbenen Hertzogs von Aremberg Tochter geheurathet : ist aber / nachdem er alle seine Sachen eingerichtet / und eine eintzige Princeßin / als die eintzige Erbin aller seiner Güter hinterlassen / in seinen besten Jahren zu grossem Leydwesen nicht nur seiner Gemahlin / sondern auch aller Menschen / die ihn gekandt / (denn wer ihn kandte / liebte ihn auch) verschieden.

Er hatte das Vergnügen / in den Armen seines Oheims / des Cardinals von Bouillon, zu sterben / welcher / wie Madame wissen / das Königreich verlassen. Weil er damalen / als durch Sedan reisete / diese Partie noch nicht ergriffen hatte / wolte ich ihnen auch von seiner Entweichung eher nicht als zu behöriger Zeit und Stelle schreiben / damit alles fein in der Ordnung hergehe. Nachdem mich aber meine Digression darauf geführet / ists gleichviel ob ich *Madame* jetzo schon frage / was sie von ihm dencken?

Sie haben ja die 2. Briefe aus ARRAS gelesen / deren einer an den König / der andre an den Marquis de TORCI gestellet war / und was unzehlich viele Scribenten und Zeitungs-Schreiber darüber für Anmerckungen gemacht. Anfangs als man seine Auswei-

weichung vernommen/stellte ich derselben keinen Glauben zu; sondern hielte sie/ weil öfters falsche Berichten herum fliegen/ für erdichtet. Endlich aber muste mein Unglauben nachgeben/ und war nur die Frage; was dieser Cardinal damit im Sinn habe?

Man meynte anfänglich/ er wisse mit Franckreich überein; Er wolle denen Plenipotentiarien zu Gertruydenberg an die Hand gehen/ und neue Friedens-Vorschläge aufs Tapet bringen. Obgedachte Briefe aber enthielten ein anders/und gaben zu verstehen/er seye der unverdienten Verfolgung endlich einmal müde/und habe die ihm angebohrne Indépendentz/ um die er nicht glaubte/ ihn die Politique seiner Vorwandten bringen konnten/ergriffen. Er hats mit dem König zu thun/ und kan niemand als der Pabst darinn Schiedsmann seyn. Man meint/ er werde zu ihm nach Rom reisen/ und ist grosse Apparentz/ seine Würde als Decani des heiligen Collegii der Cardinälen/ und eines Bischofs von Ostia werde ihn zu solcher Reise antreiben/ wann er sich nur vorher von seinen Fatiguen ein wenig erholet/ und zu einem so fernen Weg fertig gemacht.

Indessen ist er beständig zu DORNICK, allwo er von dasigem Gouverneur/ Mylord ALBEMARLE, und allen Alliirten Generalen sehr viele Höflichkeit geneußt. Der Printz EUGENIUS, sammt dem Hertzog von MARLEBOURG haben ihm gleichfalls alle Ehre erzeiget/und er hat sich in dem feindlichen Lande viele Freunde erworben. Dem Vernehmen nach hat der König es sehr hoch empfunden/ das Parlament wider den Cardinal eine Sententz

tentz abgefaßt/ der Pabst aber durch seinen Nuncium dagegen einkommen lassen / daß man nicht allzuscharff verfahren möchte. Dieß ist nicht mehr / als billich. Der Pabst muß allerdings dergleichen thun / und der erste Sohn der Kirche wirds sonder Zweifel etwas bey sich fruchten lassen.

Jedoch *Madame* werdens besser als ich selber wissen/ weil sie ja an dem Orte sind / und hören können / was der Hof dazu sagt. Demnach kehre ich wieder nach Sedan, wovon ich mich / da ich dem Cardinal von Bouillon gefolget / entfernet hatte.

SEDAN ist eine starcke Stadt/ mit einer guten Citadelle fortificiret. Liegt an der Maas / zwischen Monson und Charleville. Biß zur Widerruffung des Edicts von Nantes ist eine Reformirte Universität daselbst gewesen. In dieser Stadt fieng der Prediger JURIEU, von dem nachmahls so viel Redens/ sich durch viele Streitschriften bekandt zumachen: Darüber er endlich seiner Sicherheit halber nach ROTTERDAM entweichen müssen / woselbsten er für einen sehr gelehrten Mann paßiret/ und eben so viel gilt als der berühmte ERASMUS, dessen Bildnis an einem der schönsten Oerter der Stadt zu sehen.

Während meinem Auffenthalt zu Sedan habe ich angemerckt / daß die Neu-Bekehrte eben so wie überall anderwerts / noch gantz gut Huguenotisch. Sie erinnern sich mit Schmertzen dessen / was ihnen ihre vorige Geistliche geprediget. Sie lieben das Gedächtnis ihrer alten Landes-Herren / und tragen voraus eine grosse Hochachtung gegen der Princeßin

aus

aus dem Hause Oranien, des grossen Turenne Frau Mutter/ welche/ wie die Einwohner sie beschreiben/ eine so gute Protestantin / und so eine tugendhafte Matron gewesen / und deren der Marschall alle seine von Franckreich an ihm bewunderte gute Qualitäten zu dancken gehabt. Bilde ich mir also ein / daß wann die hohe Allirte dem Cardinal von Bouillon wieder zu den Rechten seiner Vor-Eltern behülflich/ die Leute dieses Landes ihn gerne für ihren Herrn annehmen / und mit Freuden unter der Protection ihrer Hochmögenden / der Herrn Staaten von Holland stehen würden / als die ihren Nutzen auch dabey / und dadurch die Communication auf der Maas mit ihnen hätten. Ich weiß nicht ob sie nicht auch auf die Gedancken gerathen werden / gleich wie sie mir eingefallen. In welchem Fall es für Franckreich nicht gut/ Se. Durchl. Eminentz allzuscharf angegriffen zu haben. Doch wirds vielleicht so strenge nicht hergehen. Der Ausgang wirds geben / und zu Tage legen / ob meine Absichten gerecht. Indeß ersuche Madame, nicht davon zu reden; dann in politische Händel mich einzumischen ist meines Thuns nicht.

Zu Sedan fand ich einen Neu-Belehrten Officier/welche mir erzehlte/ daß als er sich nach Hofe begeben/ um eine höhere Charge anzuhalten/ der Premier-Minister ihm ein Regiment angebothen/ wann er gut Catholisch werden wolte. Es war vor der allgemeinen Veränderung. Daher war man damahls froh/ wann man einige zu dieser Religion bringen konte/und spahrete deswegen keiner Gutthaten / um sie anzulocken. Allein die Obristen-Stelle bewog darum ge-

dach-

dachten Officier / der weiter nichts als ein Capitain war / nicht: sondern nachdem er sich wohl bedacht / antwortete er dem Staats-Minister: Ich sehe wohl / daß meine Religion besser seyn muß als die andere / weil man mir noch was zu geben will. Dencke ich also / ich müsse lieber die Meinige behalten / weil ich bey dem Wechsel nur Schaden hätte. Nach dieser Antwort machte er seine Reverentz / und gieng hinweg.

Mir gefiel solcher Einfall so wohl / daß / als er mirs erzehlt / ich ihm ins Gesicht gesagt / er müsse sie einem Gasconier abgelernet haben; dann ich konte mir nicht einbilden / daß die Maas eben so viel Lebhaftigkeit mittheile als die Garonne. Er versicherte mich aber / es sey sein eigner Einfall / und machte mir die Sache noch gläublicher dadurch / daß er sagte / er sey aus einer Gasconischen Familie gebürtig. Dieß lief auf Eines hinaus / und ich solte mich sehr gewundert haben / so viel Feuer bey einer andern Nation zu finden. Sie erweisens in allem was sie thun / und behalten dennoch dabey einen gewissen gantz geruhigen Geist / welcher bey andern unmöglich scheinet / und sie in den allergrösten Gefahren unerschrocken / und bey den herbesten Martern lustig macht.

Die Sache ist gantz gewieß. Ich könte tausend Exempeln erzehlen / die ich während meines Verbleibens in Languedoc gesehen. Unter andern / als man den bekandten Camisard / CATINAT, auf des Intendanten de Baville Ordre verbrennen solte / lief jedermann hingus / ihn zu seiner Hinrichtung führen zu sehen: und als einige eyfrige Catholicken wider

ihn

murmeln und ihn schimpflich durchziehen wolten/ schrie er/ ohne sich zu bewegen/ gantz laut: Messieurs, sie bekümmern sich nicht/ ich habe so viel daß ichs bezahlen kan. Er redete nicht sonder Grund: denn er muste mit seiner eignen Persohn bezahlen: und diese Antwort zeigte eine grosse Unerschrockenheit und geschwinde Besonnenheit an: als worinn die Gasconier allein den Preiß behalten.

Von Sedan musten wir / um nach dieser neutralen Stadt zu kommen / durch etliche andre in der Alliirten Gewalt. Zu dem Ende versahen wir uns mit guten Pässen / ja gar einigen Escorten / wo wirs vonnöthen achteten / worinn uns auch gantz gerne gedienet wurde/ weil bekandt/ daß meines Mannes Geschäften ihnen in nichts nachtheilig fallen konten. Vielmehr hatten sie Ursache / uns wohl zu begegnen/ wie sie es dann gewieß ihrer Seits auch an Höflichkeit nicht fehlen liessen.

Wir paßirten durch DINANT, eine Stadt in Niederland/ in dem Condroes, welches zum Bißthum Lüttich gehöret / an der Maas / zwischen Charlemont und Luxemburg. Die Frantzosen erobertens im Jahr 1675. fortificirtens/ baueten seine Citadelle wieder auf / welche auf einem fast unersteiglichen Felsen liegt/ und die Stadt beschließt: mustens aber endlich nach so vieler Mühe und Unkosten im Ryßwickschen Frieden wieder hergeben. Bey dieser Stadt sind Brüche von schwartzem Marmor. Dieß ist das Vornehmste was ich daselbst beobachtet.

Von Dinant kamen wir nach NAMUR, welches erobert und wiedergenommen/ doch noch immer

mer in Frantzösischen Händen. Man machte daselbst grosse Anstalt zu Empfahung des Chur-Fürsten von Bayern/ welcher nach Verlust von MONS eine andre Herberge suchen muste.

Namur ist eine Bischöfliche Stadt/ deren Bischof unter dem Ertz-Bischof von Cambray steht. Sie ist auch die Hauptstadt der Grafschaft dieses Nahmens/ welche eine der XVII. Provintzen/ woraus die Niederlanden bestehen. Liegt an der Maas und Sambre: Ist zimlich groß/ wohl gebauet/ starck fortificirt/ reich von Handelschaft/ und defendiret von einer Citadelle auf einem Felsen/ der in dem Winckel zwischen der Sambre und Maaß/ wo sie zusammen stossen/ liegt.

Die gantze Provintz ist nicht über 12. Teutsche Meilen lang/ und ungefehr 10. breit. Dieß ist des Land worinn Vorzeiten die Æduates gewohnet. Man findet darinn Adern von Bley/ Eisen/ Steinkohlen und Marmor-Brüche. Wir verweilten in Namur länger als in Dinant. Es giebt daselbst gute Gesellschaft/ und verständige Leute/ die durch den Umgang mit denen Kriegs-Officiers artiger worden.

Mir ist erzehlet worden/ daß als der Hertzog von Marleburg die Linien in dieser Gegend forciret/ man ein hauffen Verse ihm zu Ehren gedichtet/ und sogenandte Bouts-Rimez an viele Oerter verschickt/ solche zum Lob dieses hohen Generals auszufüllen. Es waren gewisse Preise darauf gesetzt. Verschiedene Persohnen übten sich darauf/ und ein paar Meßieurs aus Londen/ deren der eine Devese, der

andre Boyer heißt/ schlugen alle andre von der Faust/ und musten mit einander wegen des Preises disputiren.

Sie grieffens aber auf gantz unterschiedene Weise an. Devese, welcher ein ziemliches von dem Geist des de la Bastide, den er auch gar nahe angieng/ geerbet/ machte überaus schöne Verse / Boyer aber gewann mit seinen freyen Reimen / worinn alles schertzhaft / und die sie vielleicht nicht ungerne lesen werden. Die letzte Worte/ worauf sich jeder Vers reimen solte/ waren diese:

- - - - Lignes,
- - - - Maison,
- - - - Toison,
- - - - Signes,
- - - - Vignes,
- - - - Poison,
- - - - Prison,
- - - - Insignes,
- - - - Namur,
- - - - - Sur,
- - - - Vaillance,
- - - - - Fatal,
- - - - Puissance,
- - - - Canal.

Das von Monsieur BOYER hierauf verfertigte

SONNET.

Si je pouvois, *Nanon*, pénétrer dans tes *Lignes*,
Je serois plus content, qu' un Roi dans sa *Maison*,

Et

Et nouvel Argonaute empoignant ta - *Toison*,
Je la préférerois au doux duvets de - *Signes*,
Qu'un supot de *Baccbus*, Idolatre des - *Vignes*,
S'enivre tous les jours de son divin - *Poison*,
Qu'un autre sans fraieur afronte la - *Prison*,
Et devienne opulent par des fraudes - *Insignes*,
Que *Marlborough* triomphe à *Louvain*, à - *Namur*,
Que la *Devese* altier, crojant son fait bien - *Sur*,
Chante pour me primer ses exploits, sa *Vaillance*,
Quant à moi, pour sortir de ce defi - *Fatal*,
J'implore, ô Dieu d'Amour, ta charmante -
- - - - *Puissance*,
Et borne mes désirs, Nanette, à ton - *Canal*!

*** ***

Dieß habe *Madame*, noch zu letzt wegen Namur zu berichten dienlich erachtet; Bedinge mir aber eben das aus / was sie sich bey ihrem Vendomschen Liedgen ausbedungen / und wiederhole nach ihrem Beyspiel.

Honi soit qui mal y Pense.

Folgends kamen wir nach HUY, der Hauptstadt des Landes Condroes, im Bißthum Lüttich. Diese Stadt ist feste und mit einem guten Schloß versehen; welches jedoch nicht verhindern konten/ daß die Frantzosen sie nicht im Jahr 1693. hinweg/ und die Alliirten unter König Wilhelm von Engelland das Jahr hernach wieder eingenommen. Die Maas theilet sie in 2. Theile/und der kleine Fluß/ Huy, läuft hier in gedachten Strohm.

Jedoch ich habe genug von Städten und Reisen geredt / auch genug auf heute geschrieben. In der Geschichte der Madame d' Allemand kan ich nichts begreiffen; und weil *Madame* nicht sagen / daß sie es selber gesehen / halte ich sie für sehr erdichtet. Dergleichen sind mir wohl tausenderley erzehlet worden / denen ich aber doch eben so wenig gegläubet / uneracht sie mir von vornehmen Persohnen bekräfftiget worden / welche sagten / sie hättens von Leuten / gegen welche nichts einzuwenden: und die sich dennoch haben können betriegen lassen. Dann ehrliche Leute kan man eher hinters Licht führen / als die andre. Ich bin

Madame,

Ergebenste Dienerin.

LVIigster Brief.

Von PARIS.

Madame,

Ich bin ihnen für ihre Mühe / mir die Herkunfft des Frantzösischen Wapens zu erklären / sehr verbunden. Ich gestehe meine Unwissenheit. Sie sehen aber auch zugleich / daß einem die Dummheit zuweilen noch zu etwas hilft. Uneracht ich näher bey Hof als sie / und denen neuen Zeitungen gleichsam vor der Thüre bin / weiß ich dennoch die geheime Sachen des Königlichen Cabinets nicht / und kan ihnen wegen des Cardinals von Bouillon nicht mehr sagen / als was die gantze Welt davon sagt / nemlich der König

sey

sey auf ihn sehr erzürnet/ und das Parlament arbeite/ auf Erfordern des Ober-Fiscals/ mit aller Macht an seiner Sententz als eines ungehorsamen Unterthans: ob gleich seine Vor-Eltern den Fürstlichen Titul geführet/ und er sich dessen nie begeben zu haben einwendet.

Die 2. Briefe/ so er von ARRAS geschrieben/ haben der Sache nichts geholffen/ und man steht ihm eben so eyfrig nach dem Kopf als vorher. Ich weiß auch nicht / ob der Pabst sich seiner anzunehmen fortfahren wird; massen der König deswegen einen sehr harten Brief an den Cardinal de Tremoville geschrieben/ den er Sr. Heiligkeit zeigen / und zugleich bedeuten solle/ ein Mensch/ der keine Dependentz von niemand erkenne / dürffe sich alles unterstehen / ja könne einstens gar Unordnung in der Catholischen Kirche verursachen / wann er sich / bey näherer Betrachtung aller deren Herrlichkeit / und als ob seine jetzt besitzende Stelle/ wovon er gantz geblendet scheine/ ihm zu schlecht für seine Gebuhrt und Qualitäten vorkomme/ zu derselben allerhöchsten Würde hinauf zu schwingen trachten werde.

Allein dieß scheinet die eigentliche Frage nicht zu seyn. Dann der Cardinal begehret nicht vom Römischen Stuhl independent zu seyn / sondern vielmehr eintzig und allein von dessen Authorität zu dependiren. Dem sey wie ihm will / ich gebe des Königs eigne Worte. Ob dieser Brief den Pabst auf den Cardinal böse machen werde / weiß ich nicht. Es erfolge aber was da wolle / hat Se. Majest. dennoch dem Cardinal von Tremoville verbothen / mit dem

Cardinal von Bouillon, wann er nach Rom kommen solte / umzugehen / und eben dieß denen Frantzosen und Frantzösisch-gesinnten Italiänern anzubefehlen Ordre ertheilet.

Mir ist unwissend / ob ihm dieser Römische Hof so geneigt begegnen werde als er wünscht: So kan ich auch nicht voraus sehen / was die Alliirte diesem aus seinem Lande vertriebenen Printzen zu lieb anfangen werden. Es fehlt mir zur Staats-Wissenschaft allzuviel / daß ich sie so gut verstehen solte / als *Madame*: Erwarte ich also des Ausgangs des Handels / als des sichersten Mittels von einer Sache zu urtheilen / welches dabey viel gemächlicher ist / als sich im Voraus zu ängstigen. Mögen sie also diesen Streit mit einander ausmachen: Ich halte es mit niemand / sondern will eine blosse Zuschauerin abgeben. Worzu dienet es / sagt Moliere / sich zwischen 2. Gegner zu stellen / und den schönen Schlafrock darüber zerreissen zu lassen? Demnach wollen wir davon weiter nichts reden. De Dîs & *Regibus* Silentium! Dieß ist meines Erachtens der sicherste Weg.

Wann *Madame* die Zeitungen lesen / haben sie daraus ersehen können / daß der Ertz-Bischöfliche Sitz zu Rheims nicht lange ledig gestanden / sondern der König den Herrn de MALLY, Ertz-Bischof von Arles, des Bischofs von Lavaur, des verstorbenen Marquis de Nesle, und des Grafen von Mally Herrn Bruder / welcher letztere das Fräulein von S. *Hermine*, der Madame de Maintenon, nach der Weise von Bretagne, ihre Nichte geheurathet / dazu befördert.

Der

Der Herr de la PARISIERE, des Bißthums Laon in der Picardie Vicarius, ist unserm vortreflichen Abt FLECHIER succediret / und Bischof zu NIMES worden. Er muß schöne Qualitäten haben/ die Stelle eines Mannes zu bekleiden / welcher ein Ruhm seiner Zeit gewesen / und dem niemand eine solche Lobrede auffsetzen kan/als er andern geschrieben. Ich meines Orts halte diesen Verlust für unersetzlich/ und möchte wünschen / daß dergleichen Leute nimmer stürben! Allein es giebt ihrer auch so wenig/ daß sichs der Mühe nicht lohnte / ihrentwegen ein besonderes Gesetz zu machen.

Ich habe nicht die Ehre/diesen neuen Bischof zu Nimes zu kennen. Es heißt / er sey ein Edelmann aus Poitu, des Ertz-Bischofs von Roven Vetter/ und habe vor etlichen Jahren vor dem König geprediget. Ich zweifle nicht/ er werde ein geschickter Mann seyn. Indeß ists doch nicht unser lieber Flechier, der herrliche Mann / deme es an Verstand niemand gleich gethan!

Ubrigens habe ich/ seit *Madame* Abreise/ 2. Hertzen erobert / und zwar was Vornehmes. Einer ist ein Geistlicher: L. von P. Der andre ein Welt-Mann. Dann der Marquis de B. - - - hat sich in mich verliebt/ oder zum wenigsten so gestellt. Schade / daß sich diese Meßieurs an keinem bessern Ort angegeben. Sie hätten bey Hof und in der Stadt Frauenzimmer genug antreffen können / bey denen ihre Complimenten besser angelegt gewesen. Dann *Madame* kennen meinen Humeur. Ich liebe zwar Lustbarkeiten/gute Gesellschaft/ein Hauffen gute Freunde/zum angeneh-

men Zeitvertreib; aber keine Verliebte Aufwärter. Ich mag gerne haben/ daß man mich liebt; aber nicht daß ich dagegen wieder lieben muß. Dieß wäre mir ein bißgen zu ungemächlich/ und ich habe für die Dienstfertigkeit meiner Bekandten nichts als eine aufrichtige Freundschaft wieder zu geben. Alles was die Ruhe stöhrt/ und Unruhe erwecket/ hat meine Gunst nicht/ und wer verliebte Seufzer bey mir ausschüttet/ der ist mir/ wann ich ihn schon wegen seiner Tugend ästimirte/ doch zu wider.

Meine 2. neue Liebhaber warteten mir/ jeder nach seiner besondern Weise auf. Der erste redete immer vom meiner über ihn habenden Gewalt/ und wie ich mir zu gratuliren hätte/ den Bischofs-Stab und Mütze vor meinen Füssen zu sehen. Nachgehends kniete er vor mir auf die allerartigste Weise nieder/ und ob mir wohl solcher Habit eine Ehrfurcht einjagen sollen/ muste ich doch lachen/ einen Menschen von seinem Rang und Caracter in einer ihm so unanständigen Stellung vor mir zu haben!

Ja ich habe zuweilen/ (ich läugne meine Schuld nicht/) ohne seine Vermerckung/ die Schnur an meiner Glocke gezogen/ und eilends einen Laquayen damit herein gebracht/ welcher/ unterm Schein/ das Feuer zu schühren/ ihn in einer so demüthigen Postur überfiel. Kurtz/ es ist keine Schalckheit zu erdencken/ die ich ihm nicht bewiesen; ohne daß er sich dadurch abschröcken lassen: und glaube ich/ er stäcke noch in solcher Thorheit/ wann mich nicht eine lustige Begebenheit so wohl seiner als des Marquis auf einmahl entlediget.

Ich vertraute nemlich dieser beyden närrische Verliebung dem Grafen von ⸗ ⸗ ⸗ der dann einen Schertz daraus/ und es überall bekandt machte. Ich hatte es ihm zwar zu verschweigen befohlen. Dann ein Mann von solchem hohem Herkommen / und der einer gantzen Provintz vorstehet/ verdienet noch wohl/ daß man seiner schohne. Der Graf von ⸗ ⸗ aber kehrte sich davon nicht. Der Possen gefiel ihm allzuwohl / als daß ers bey sich behalten solte. Daher sobald er von mir hinweg/ gieng er zum L. von P. ⸗ ⸗ seinem Verwandten hin / und zog ihn wegen seiner Verliebung in mich zum ärgsten auf: Wiederholte alle Worte/ deren er sich/ meinem Bericht nach/ gegen mich bey Bezeugung seiner Ergebenheit gebrauchte/ und sagte endlich mit einer siegprahlenden Mine: **Er lerne nun / mein lieber Monsieur ⸗ ⸗ ⸗ uns ferner nicht ins Gehäge zu gehen. Galante Hofleute mögen sich mit Damen abgeben. Ein Pickelhering⸗Rock und Priester⸗Haube kan gegen keine Plumage aufkommen. Er sieht wohl/ daß ich seine Händel weiß. Daher kan er kühnlich glauben/ man habe ihn gegen mich verrathen. Ich bin aber auch schon so ehrlich/ daß ich ihn als ein Freund warne/ sich nicht ferner so unanständig aufzuführen.**

Nachdem dieser seine Lection hinweg hatte/ fuhr er auch zu dem Marquis de B. --- und verlangte dessen Gemahlin / so seine gute Freundin ist/ zu sprechen. Nach den ersten Complimenten fragte er so fort/ ob sie wisse/ daß ihr Gemahl in die Frau von ⸗ ⸗ verliebt? und daß er alle sein Bestes thue / sich wohl

daran zu machen. Aber ists ihm gelungen? erwiederte die Marquisin. So schlecht/ versetzte der Graf/ daß wenn er in seiner Liebe nicht gantz blind/ er Zweifelsohne mercken wird / daß man ihn vexirt. Er fährt alle Tage zu dieser Dame, und weil er sich auf sich selber was einbildet / ist ihm angst / ihr Mann möchte auf ihn eyfersüchtig werden. Zu dem Ende hat er die artigste Manier von der Welt/ geheim zu gehen. Dann wann er seine Leidenschaft am allerbeweglichsten vorträgt/ und er jemand ins Zimmer kommen hört/ verändert er so fort den Discurs/ und schreyt mit eins/ es reime sich oder nicht; O was dieß anbetrift/ so ists eine Sache/ die alle Einbildung übertrift! Dieß sagt er so oft/ daß man ihn bey dieser Dame nunmehr nicht anders nennt / als die Sache die alle Einbildung übertrift. Er sagte es neulich noch als er ihren Mann herein treten sahe; Sie aber antwortete aus Schalckheit gantz überlaut:

Was dann/ mein Herr / was ist das Ding das die Einbildung übersteigt? Hierüber kam er gantz ausser sich. Der Mann / welcher um den Handel wuste/ gieng hinaus / um frey zu lachen: und sobald er hinweg/ sagte der Marquis zu seiner Geliebten: Sie sind gar nicht politisch/ *Madame*! Wer weiß / ob sie mich nicht einmahl lieben werden/ und so dörfte es ihnen leyd seyn / ihrem Mann Grillen in den Kopf gebracht zu haben? Ich thue all mein möglichstes/ daß er nichts

mer-

mercken solle / und sie thut alle ihr Bestes / ihn argwöhnisch zu machen. Ich thue es darum / antwortete sie / weil ich kein Geheimnis finden kan / wo keines ist. Er sagt / ich werde ihn vielleicht einmahl lieben können. Ich aber hoffe es nicht / und mein Sinn ist gar nicht / so weit hinaus zu sehen / noch mich vor der Zeit zu ängstigen. Ein andrer hätte gleich gemerckt / daß man ihn vexire: Aber Ihr Gemahl / Madame, der ein wenig zuviel von sich selber hält / sieht die Sache so nicht ein / sondern meint / die Frau von : : : sey mehr unbedachtsam als gleichgültig / giebt ihr also nur immerhin starcke Erinnerungen / vorsichtig zu gehen.

Die Marggräfin bestürtzte über diesen Discurs. Dann ihr Gemahl hatte die Sache so heimlich zu treiben gewust / daß sie ihn nicht der allergeringsten Untreue bezüchtigte. Inzwischen wolte sie sich doch als eine verständige Frau in acht nehmen / und fuhr den Augenblick zu mir. Weil ich keine Bekandtschaft mit ihr hatte / war ich über ihre Visite fast eben so bestürtzt / als sie über des Grafen Erzehlung. Ihr Anbringen setzte mich in die äusserste Unruhe. Dann nachdem sie mir tausenderley schmeichelhafte Worte gegeben / sagte sie / sie müsse ihres Gemahls getroffene Wahl nicht anders als loben: Es seye einem schon zu verzeyhen / wann er sich von einer Persohn von meinen Qualitäten überwinden lasse / und dergleichen. Noch mehr aber hätte sie mich wegen meiner Redlichkeit zu loben. Sie wisse wohl / daß ich an statt solche Thorheiten zu billigen / vielmehr alles thue / dieselbe

zu

zu verwehren. Kurtz: der Graf von = = = habe ihr alles Haarklein erzehlt.

Der Graf ist nicht klug / fieng ich an. Er will gern Händel zwischen ihrem Gemahl und mir anrichten. Doch bin ich ihm darum nicht böse / weil er *Madame* hierdurch bewogen / mir gutes zu gönnen. Doch / (fuhr ich fort /) dörffen sie mir / daß ich ihrem Gemahl kein Gehör gegeben / nicht dancken. Massen ich ohne ihren Betracht / aus eignem Interesse und andern Ursachen mich solcher Aufführung beflissen: Zudeme ich gantz keine Frau von verliebten Umgang bin. Ich bemühe mich / ihren Gemahl von seinem Irrthum abzubringen / und wann ich um ihnen zu helffen / nur mit Verbiethung meines Hauses abkommen kan / so verspreche ich ihnen / schon einen Vorwand darzu zu finden.

Es wird nicht nöthig seyn / versetzte sie; dann er wird sich wohl selber bedencken. Ich habe den Grafen gebethen / alles was er zu mir gesagt / gegen ihn zu wiederholen / und ein gewisser Umstand von dem Ding / das alle Einbildung übersteiget / hat ihn an der Warheit der Sache nicht zweifeln lassen. Also ist er sehr böse auf Madame: und hoffe ich / sein Unwillen gegen sie werde ihn von derjenigen Leidenschaft heilen / die ihnen selber nur Ungelegenheit verursachet hat. Und / setzte sie recht artig hinzu / wann Madame hierdurch einen verliebten Aufwärter verliehrt / so gewinnt sie dagegen eine Freundin / welche ihr allezeit ergeben bleiben wird. Dieser Tausch ist allzuvortheilhaft vor mich / war meine Antwort / indem

ich

ich sie umarmte/ als daß ich mich darüber beschwehren solte.

Eben als es so weit mit uns beyden war / läßt sich L. von P. . . . anmelden. Weil die Marggräfin ein wenig unruhig/ bath sie mich/ ihr zu erlauben/ daß sie in mein Cabinet gienge/ ich aber machte mich fertig/ diesen vornehmen geistlichen Herrn zu bewillkommen. Ich bin curiret/ *Madame*, schrie er / beym Eintritt ins Zimmer. Ich komme / mich zu bedancken/ und zugleich zu beschwehren/ daß *Madame* mich in solchen Schimpf gesetzt. Sie konten mich gegen den Grafen von . . . vertauschen/ wie sie würcklich gethan: Er ist jünger und geschickter als ich: Aber ihm meine Schwachheiten zu erzehlen/ hätten sie wohl unterlassen mögen. Sie hätten ihm eben auch nicht zu sagen gehabt / daß ihre Laquayen mich kniend und dergleichen gesehen. Ich könte ihnen hierüber eben das verweisen / was *Roland* der *Angelica*, und sagen/ weil sie ja die Ursache meiner Schwachheiten / solten sie ein wenig gütiger seyn / und mir nicht alle Thorheiten vorwerffen/ die sie doch in mir verursachet.

Ists möglich/ sagte ich hierauf / Monsieur/ daß er diesem jungē Narren glaubt? Ist möglich/ erwiederte er / daß *Madame* einen jungen Narren lieben kan / dessen schwätzhafts Maul ihr schon jetzo weiset / was sie von ihm zu erwarten / und daß sie ihn gleichwol einem Menschen vorzeucht wie ich/ der sie so aufrichtig geliebt / und ihrentwegen seiner selbst vergessen hat. Der andre wird

sie

sie bezahlen/was sie an mir gethan/und vielleicht daß er sie einstens einem Opern-Mädgen oder einer Comediantin nachsetzt. Mit mir hätte dieß nichts zu bedeuten gehabt.

Allein das hat er sich ja selber zu dancken/ Monsieur/versetzte ich. Ich muß ihm einst aus dem Traum helffen. Ich habe ihn an niemand verrathen. Der Graf ist nicht gescheid / daß ers ihn überreden will. Daran zwar habe ich übel gethan / daß ich ihm vertraut/ Monsieur stelle sich in mich verliebt. Eben so habe ich auch gegen ihn von der Aufwartung des Marquis von B. - - geredet. Darüber hat er sich nun gekützelt/ und was er zu ihm / das hat er auch an diese schöne Dame gesagt.

Zugleich öfnete ich die Thüre an meinem Cabinet/ und zeigte ihm die Marggräfin/ mit diesen Worten: Diese Dame holt ihres Gemahls Hertz von mir ab/welches ich eben so wenig als das Seinige annehmen wollen. Er weiß / daß ich ihn nicht zu vexiren verlangt. Ich wünsche / daß sie beyde aus ihrem Irrthum kommen: und unerachtet mich dieß eröfnete Spiel zwey Freunde kostet/soll mirs doch nicht leyde seyn/wann nur sie beyde dadurch zu voriger Gemüths-Ruhe gelangen/ die ich ihnen und mir selbsten gönne. Inzwischen aber damit der Graf sich auf meine Offenhertzigkeit nicht zu viel einbilde/ als welche vielmehr ein Zeichen meines lustigen Humeurs als einer Zuneigung zu ihm ist/ und damit er den darüber gefaßten Argwohn fahren lasse/ solle er der erste seyn/ dem ich meine Thüre verbiethe / als die ich niemand

mand als guten Freunden/ die nichts Verliebtes vorbringen/ öfnen werde. Monsieur solle allezeit willkommen seyn.

Ich bin obligirt/ antwortete er gantz kaltsinnig. Es ist nicht jedermann seiner Affecten so Meister als Madame, und wann ich nicht aufhören kan / zu lieben / so will ich zum wenigsten aufhören/ihr damit ferner beschwerlich zu fallen. Damit gieng er seiner Wege. Der Marquis blieb von selbsten aus/wie seine Gemahlin es vorher gesagt/ sie hingegen hat mir den Verlust dieser beyden Liebhaber durch ihre aufrichtige Ergebenheit seithero genugsam ersetzt.

Der Graf vermeinte sich wegen Verbiethung meines Hauses damit zu rächen / daß er diese Historie überall erzehlte: Allein ich habe nur Ehre davon. Jedermann lobt meine Aufführung / und meine beyde Liebhaber müssen das Gelach allein bezahlen. Sie wurden wacker ausgelacht/und ich müste dencken/ ich vergässe meiner Pflicht / wo ich *Madame* nicht Gelegenheit gäbe/auch darüber zu lachen. Sie berichten mir doch auch / was sie lustiges wissen / und glauben daß ich allezeit bin

Ihre Ergebenste = = =

LVIIigster Brief.

Von Aachen.

Madame,

ICh gratulire ihnen zu denen 2. eroberten Hertzen! Das heißt/ qualificirt seyn! Die Geistlich-

lichkeit fällt ihnen zu Füssen; und von Welt-Leuten lauter Grafen und Marggrafen! Doch dieß ist ihnen nichts neues / und ihrem Liebreitz kan niemand widerstehen. Sie erwarten aber doch ja dergleichen Neues von mir nicht. Es fehlt allzuviel / als daß ich solchen Lärmen machen solte / und ich kan mehr nicht / als ihnen meine Reise erzehlen.

In meinem letztern Brief bin bey HUY geblieben. Jetzo ists Zeit / sie nach AACHEN zu führen. Doch muß ich mit ihnen erst durch LüTTICH, eine Stadt im Westphälischen Crayse / in Deutschland / und die Hauptstadt des Bißthums dieses Nahmens. Sie liegt an der Maas / zwischen Huy und Mastricht / in einem sehr lustigen Thal. Hier siehet man VIII. Stifts-Kirchen / ohne die Dohmkirche / und einer grossen Menge Mönchs- und Nonnen-Clöster. Vorzeiten wars eine Reichs-Stadt unter dem Schutz ihrer Bischöffe; allein der Bischoff von Cölln mißbrauchte dieses Recht / ließ im Jahr 1684. Trouppen anmarschiren / eroberte sie / und bauete eine Citadelle. Unerachtet sie aber von aussen her wohl befestigt / und allezeit mit einer guten Besatzung versehen / haben sie dennoch die Alliirte zu Anfang dieses Krieges gleich bezwungen: Und eben jener ihre Pässe verschaffen uns überall einen freyen Durchzug.

Sobald ich daselbst angelangt / fragte ich nach dem Caffee-Hause der Madame l'Allemand. Man bekräftigte mir alles / was ich bereits wuste / und sagte mir tausenderley Gutes von diesen beyden Verliebten. Ich war sehr begierig sie zu sehen; weil meinem Mann aber im feindlichen Lande nicht wohl zu Muthe war /

verweileten wir nicht lange allhier/ sondern setzten unsre Reise fort.

Um Lüttich herum stehen sehr schöne Land-Häuser/deren prächtigstes dem Baron von WALEF zuständig/ welcher unter den Alliirten ein Regiment Dragouner commandiret/ und so wohl wegen seines schönen Verstandes/ als hohen Rangs und Dapferkeit in grosser Achtung stehet. Sein Nahme ist CURCIEUX. Seine Familie ist eine der besten im Lütticher Lande / und dabey so reich / daß wenn man ehmahls einen vermöglichen Mann recht beschreiben wolte/ man nur sagte: Er sey so reich/als Curcieux von Lüttich.

In 7. Stunden fuhren wir nach LIMBURG, einer Stadt am Fluß Veze, so ehemahls die Hauptstadt des Hertzogthums / von dem sie den Nahmen führet. Sie ist wohl fortificiret vermittelst eines starcken Schlosses auf einem steilen Felsen / welches die Frantzosen Ao. 1677. mit allen seinen Fortificationen/ sammt einem guten Theil der Stadt / welche seit der Seit schier lauter zerfallenes Gemäuer / und bloß wegen der herrlichen Käse berühmt / ruiniret. Sie sehen wohl/ *Madame*, daß sichs der Mühe nicht lohnet/sich lange hieselbst aufzuhalten/noch weiter darauf zu achten; führe ich sie demnach mit mir vollends nach

AACHEN, der Käyserlichen freyen Reichs-Stadt in Nieder-Deutschland / in einem sehr angenehmen Thal/ zwischen den Hertzogthümern Jülich/ und Limburg/ Lüttich/ Cölln / Mastricht / und Küremond. Diese Stadt ist sehr alt. Etliche

Scribenten geben vor / sie sey von einem Bruder des Nero erbauet; ich sehe aber keinen sonderlichen Grund dieser Meynung. Dann ich habe nie die Ehre gehabt / einen Bruder vom Nero zu kennen. Dieß aber weiß ich wohl / daß Aachen durch die Hunnen geplündert und verbrandt / nachgehends wieder erbauet / vergrössert und hübscher gemacht worden von CAROLO M. welcher seinen gewöhnlichen Sitz daselbst gehabt / allda gestorben / und auch begraben seyn wollen. Wie man denn noch sein von 4. Engeln gehaltenes Grab siehet / auch sein Gehänge / Degen / und mit güldenen Buchstaben geschriebenes Evangelien-Buch verwahret. Welche Sachen bey denen Käyserlichen Cröhnungen gebraucht werden / als die da / vermöge der güldnen Bulle / allezeit in dieser Stadt geschehen solten. Weil man aber davon manchmalen abgeht / muß die Obrigkeit zu Aachen sie an den zur Cröhnung bestimmten Ort absenden.

Noch ist Aachen merckwürdig wegen seines Bades / davon es auch seinen Frantzösischen Nahmen (Aix) hat / und wordurch eine unzehliche Menge Fremden von allerhand Nationen jährlich dahin gezogen werden. Die Teutschen nennes *AACHEN*, die Holländer aber *AKEN*. Hier giebts immerzu gute Gesellschafft / weit häuffiger als zu Bagnieres, weil / wie bereits gedacht / aus allen Ländern Leute dahin kommen / da wir hingegen an jetzt-bemeldtem Ort nur Frantzosen haben. Alles / was zur Leibes-Nothdurfft erfordert / kan man da bequem / und noch darzu wohlfeil haben. Zu Lustbarkeiten ist gleichfalls gute Gelegenheit / und man kan so scharf spielen als man

ver-

verlangt. Ja es finden sich auch von allen Orten die sogenandte Chevaliers d'Industrie oder Spitzbuben ein/ deren Einkünften bloß auf ihrer Geschicklichkeit die Fremde zu beschneutzen/ bestehet. Kurtz: wir haben hier allerhand Leute/ und ein jeder kan sich seines Gleichen aussuchen. Das Spatzieren-gehen und die Freyheit beym Sauer-Brunnen-Trincken ist öfters verliebten Persohnen treflich behülflich/ und stiftet manche Liebes-Intrigue. Man begegnet einander beym Brunnen; Man bestellt einander bißweilen dahin/ und geschehen die artigste Begebenheiten von der Welt/ die ich Ihnen an Zeit und Ort zu communiciren nicht ermangeln werde.

Ubrigens hat meine Eilfertigkeit/ gegen sie von meiner Reise zu reden/ mich verhindert/ ihre Curiosität wegen des Herrn HUGUETANS zu vergnügen. Allein wenn ich ja gezögert/ ihren mir deswegen ertheileten Befehl zu bewerckstelligen/ so versichere doch/ daß demselben nachzuleben ich nicht ermangelt/ und es mit aller Sorgfalt gethan/ weil ich mir wohl einbildete/ *Madame* werde ihre Ursachen dazu gehabt haben/ solchen Bericht einzuziehen. Um nun die Sache ohne Vorurtheil einzunehmen/ habe mich an unintereßirte Leute adreßiret/ damit nicht das Zeugnis der Freunde oder Feinde verdächtig wäre: und muß aus allem/ was ich davon erfahren/ schliessen/ *Madame* habe nur die Letztere gehöret.

Die blosse Art/ wormit sie den Bescheid verlangen/ zeiget schon an/ sie seyen von widrig-gesinnten eingenommen: Dann an statt daß gedachter Herr von denjenigen Leuten wäre/ welche das blinde Glück

unversehens in die Höhe bringet / ist er vielmehr aus einer der besten Familien aus LION, und zwar von solchen Familien / welche wegen ihres Alterthums sich gantz nicht genöthiget achtet/mit denen Adelichen Tituln zu prahlen / welche jetzo so wohlfeil gekauft werden / und die in Lion in schlechter Achtung / als woselbst / wie ich ihnen schon einmahl bedietten / die Handels-Herren allein den ersten Rang haben / Adelich leben / viele Diener haben / und sich mit ihrem Gelde und artigen Manieren sehen lassen / ohne sich um Aemter oder Bestallungen zu bemühen.

Uberdieß hatte der Herr H. recht vornehme Verwandten. Er war ein Vetter des P. la Chaise, des Herrn von S. Nosant, und des Marquis de Maurice, und noch mehr ansehnlichster Persohnen: und seine grosse Erbgütern setzten ihn vollends in einen hochbeglückten Stand. Allein diese Glückseeligkeit fieng an zu wackeln im Jahr 1685. durch die Revolution in Franckreich / da die Huguenotten entweder ihre Religion abschwöhren / oder das Königreich meyden musten.

Dieß letztere that auch die Huguetanische Familie / und er blieb nach ihnen allein im Lande / seine Güter zusammen zu bringen. Doch muste er vieles davon im Stiche lassen: unter andern verschiedene Häuser / die er in der Stadt hatte / nebst andern kostbaren Effecten. Nachdem er aber das übrige salviret / begab er sich zu seinen Verwandten gleichfalls nach Holland / und als der Krieg zwischen Franckreich und denen auswärtigen Puissancen angegangen / tratt er in Compagnie mit seinen Herrn Brüdern / welche

welche grosse Gelder in der Engelländischen Banco stehen hatten/und schossen ein Theil desjenigen Geldes vor/ wessen jenes Land zum Unterhalt ihrer Troup-pen in Flandern benöthiget war.

Zu Anfang dieses letzten Krieges überredte ihn des Königs Banqvier, unsern (Frantzösischen) Trouppen in gedachtem Flandern Geld vorzuschies-sen. Dieß belief sich auf die Letzte auf 1500000. Pfund des Monaths / ohne andre Summen / die er hier and dar vorgeschossen. Der Handel daurete biß Ao. 1703. da die Staaten von Holland die Kauf-mannschaft mit Franckreich verbothen. Da wäre der Herr H. der darinn engagirt, gerne davon loß gewesen / begab sich also nach Genf. Allein an statt seine Sachen ins feine zu bringen / muste er vielmehr die Bezahlung der Armee in Italien / welche Mo-nathlich auf drittehalb Millionen stieg / auf sich nehmen. Diese gantze Zeit über hielte er gantz accu-rat ein / und man war zu Paris mit ihm sehr wohl zu frieden. Weil aber die Königliche Einkünften an-fiengen erschöpft zu werden / verzögerte sich die Wie-der-Einnahme seines Vorschusses / und die Erhö-hung der Species brachte die Sache vollends auf ei-nen mißlichen Fuß. Dann die Louis d'Or galten auf einmahl 4. Pfund mehr / und die Thaler 10. Stü-ver mehr als vorhin: Nemlich sie golten an statt 3. ₰ 10. ß / jetzo 4. ₰ und die Louis d'Or stiegen von 12. ₰ auf 16.

Auf diesen Fuß wolte man den Herrn H. wieder bezahlen / und zwar noch darzu nur auf dem Papier. Hierüber beklagte er sich bey dem Herrn von CHA-

MILLART, der ihm nach Genf schreiben ließ/ daß wann er nach Paris kommen wolte/ihm alle verlangte Satisfaction wiederfahren solte/ nur möchte er den Vorschuß in Italien und Flandern ferner fortsetzen; So versicherte ihn auch der Frantzösische Resident im Nahmen gedachten Ministers / wegen alles dessen was man an ihn geschrieben / und gab ihm die ausdrückliche Parole / er solte in völliger Sicherheit seyn.

In solchem Vertrauen reiset er ab / nachdem er vorher noch 4. Millionen vorgeschossen. Allein bey seiner Ankunft in Paris beehrte man ihn mit 6. Wächtern/ die ihn nie verliessen / und versprach ihm gantz manierlich ein Zimmer in der Bastille. Solche Höflichkeit stund ihm gantz nicht an: Er wäre derselben gar gerne überhoben gewesen/ und fieng nun allzu spät an zu mercken / in was für eine Gefahr ihn seine allzugrosse Leichtgläubigkeit gestürtzet.

Da war nun auf zu dencken / wie man wieder frey käme. Zu dem Ende muste er Wechsel-Briefe auf VII. Millionen zu Versailles stehenden Fusses unterschreiben / ja noch ehe man ihm die Wache hinweg nahm / für 2. Millionen bezahlen. Sobald er aber deren enthoben/ däuchte ihn nicht länger rathsam / denen Leuten unter den Händen zu bleiben / die ihm ihre gegebene Parole so schlecht gehalten. Weil er sich nun nicht mehr verbunden achten achtete/ die Seinige zu halten/ salvirte er sich nach Holland / um hiedurch allen ihm angedroheten ungleichen Begegungen zu entgehen.

Der Ausgang hat gewiesen/er habe daran sehr

wohl gethan/ daß er bey der ersten Gelegenheit zu dieser Resolution geschritten. Dann da man ihn durch Wegnehmung seiner Wache nur einschläffern wollen/ war man im Werck begriffen / sie ihm wieder zuzulegen : wie man dann würcklich 2. Stunden nach seiner Abreise dieselbe von neuem für seine Thüre setzte/ in Meinung/ daß er noch vorhanden. Darüber war so viel Schreyens: Hinweg mit diesem!

Nun sagen sie mir doch / aufrichtig / *Madame*, wann sie an seiner Stelle gewesen/ ob sie es nicht eben so gemacht / und ob sie nicht / weil die im Gefängnis von sich gestellte Schriften ungültig / sich gleichfalls für enthoben erachtet hätten / alle diese abgedrungene Unterschreibungen zu halten ? Es ist damit als mit den Verschreibungen/ die einem die Strassenräuber mit der Pistole an der Gurgel in einem Walde abpressen. Man unterschreibt sie freylich / zu Erhaltung seines Lebens/ ist aber weder durch ein Göttlich- noch Menschliches Gesetz dieselbe zu erfüllen gehalten. Es ist zwar um dieß Gleichniß was verhaßtes / und der Respect/den ich gegen den Staats-Ministern habe/ solte mich hindern/ dasselbe zu brauchen ; *Madame* wissen aber / daß ohnedem alle Gleichnisse hincken: weil also dieß in gewissen Stücken richtig / mag mirs auch nicht übel gedeutet werden.

Die schriftliche Anweisungen/ welche der Herr H. in Franckreich empfangen/ wurden zu Bezahlung seiner auswärtigen Correspondentzen negotiiret/ und weil er sie nicht anders als mit Schaden loß werden können/ und zwar mit sehr grossem Schaden / muste er ein Theil seiner von seinen Verwandten ererbten

Güter dazu anwenden/ ja sein Väterlich Erbtheil angreiffen/ um seine Creditores ausser Landes zu befriedigen: Und ob er sich gleich dazu / was Franckreich anbelangt/ nicht verbunden erachtet/ wolte er doch mit seinen Frantzösischen Correspondenten tractiren/ den Handel mit ihnen abthun / und sein Leben vollends in Ruhe zu bringen. Allein die Herren von der Königlichen Cammer waren viel zu erbittert auf ihn/ als daß sie von einem Vergleich hören wollen / und die Schrift / so er denen Herrn General-Staaten gegen die Frantzösische Financen eingehändiget/ hatte ihn in den Augen der Ministers so verhaßt gemacht/ daß man/ um die Sache geschwind auszumachen/ fürs rathsamste befunden/ Leute nach dem Haag zu schicken und ihn aufheben zu lassen.

Der Himmel/ welcher allezeit ein Feind der Ungerechtigkeit/ verhinderte die Bewerckstelligung eines so barbarischen Vorhabens. Die Mine kam ans Licht/ eben als man sie anzünden wolte. Etliche dieser Böswichter wurden gegriffen und im Haag abgestraft/ die übrige suchten ihr Heyl in der Flucht/ und dieß wider-rechtliche Vornehmen / wordurch auch so gar das Völcker-Recht verletzet worden / hatte für uns keine allzu gute Würckung / zumahlen bey den Ausländern / unter denen der Herr H. sich sehr vortheilhaft zu setzen gewust vermittelst einer Heurath mit einer Gräfin von Nassau/ einer nahen Verwandten vom König Wilhelm / einer Tochter des berühmten Herrn von ODYCK, welcher nach dem Ryßwickschen Frieden solche Figur an unserm Hof gemacht/ und dessen prächtigen Einzug in Paris / als eines

auf-

ser ordentlichen Abgesandten derer Staaten von Holland wir mit-angesehen haben.

Uber die Vortheile/ die er wegen der hohen Ankunft seiner Gemahlin und deren schönen Qualitäten in dieser Heurath gefunden/ hat ihn auch der Kayser wegen der denen Alliirten erwiesenen Diensten zu einem Baron des Römischen Reichs erkohren / und zu ansehnlichen Aemtern in Teutschland gezogen. Gestalten auch / als die Stelle eines Gouverneurs oder Drosten der Stadt und Landes VIANEN nachgehends vacant geworden/ man ihm dieselbe aufgetragen/die er auch angenommen / um desto näher zu Ausmachung seiner Händel in Franckreich/ zu seyn/ als welche er/wenn man will/ zu Ende zu bringen/und deswegen den Nutzen seiner 25. jährigen Arbeit und Mühe gerne aufzuopffern erböthig / mit Abstehung alles dessen was er in denen Bedienungen und grossen ihm aufgetragenen und von ihm allezeit mit Ruhm bestellten Vorschüssen gewonnen haben mag. Man versichert / er sey bereit / alle seine erworbene Gelder Preiß zu geben/ falls ihm nur sein Vätterlich Erbtheil und was er von seinen Verwandten bekommen / bleiben möchte.

Meinem Duncken nach ist dieß ein sehr gütiges Erbiethen/und man kan nicht wohl mehr von ihm verlangen.

Sehen sie also/ *Madame*, daß uns der Himmel nicht umsonst 2. Ohren gegeben / und daß es sehr gefährlich/nur auf einseitigen Bericht zu gehen / massen alle Sachen ihre doppelte Gestalt haben/und daß man wegen der bösen Welt-sich gar leicht an der allervernünf-

nünstigsten und gerechtesten Aufführung verstossen kan. Mir war sehr lieb / der Warheit zur Steuer / ihnen ein Licht in einer Sache zu geben / welche man mit Fleiß verwirret machen wollen / um ihr eine falsche Farbe anzustreichen ; und habe mich deswegen sorgfältig nach allen noch so kleinen Umständē erkündiget / weil mir wohl wissend / daß Madame nicht von solchen Persohnen / welche gern auf ihrem Irrthum bestehen / sondern vielmehr willig sind / ihrem Nächsten Recht wiederfahren zu lassen / und Gutes von denjenigen zu gedencken / welche die Verläumdung anzuschwärtzen gesuchet.

Unsre ehrliche Nation ist zu diesem Laster sehr geneigt / und wir mögen denjenigen / welchen wir abgeneigt / doch allzugern einen Kleck anhängen. Daher / wann man wegen der Königlichen Verordnungen nicht im Stande / die Bezahlung der durch die General-Pachter / durch die ausser-ordentliche Kriegs-Steur-Einnehmer / durch die Darleyhungs-Cassa / durch die Anweisungen auf die Einkünften des Königreichs / die Müntz-Briefgen / und den Servis der einquartirten Soldaten / die Wechsel-Briefe von Bernard und Nicolas, der Gebrüdere Hoguez, und alle andre dergleichen Schulden zu erlegenden Gelder einzufordern / man an statt nach den Ursprung solchen Ubels hinauf zu gehen / alles lieber dem Herrn H. aufbürdet / weil man auf ihn erboost / und er sich in Abwesenheit nicht verantworten kan. Wie dann einem hintern Rücken gar bald vieles nachgegeben werden mag.

Mich dünckt aber / er schliessen allen seinen Anklä-

klägern das Maul die so raisonnable Erbiethungen/ die er ihnen thut zu einer solchen Zeit/ da er sich von ihnen nichts zu befürchten hat: obwohl das ungleiche von ihm erdultete Verfahren ihn eines Vergleichs/ worinn er allen erworbenen und ihm so unbillig vorgeworffenen Profit fahren zu lassen erböthig/ überheben dürfte.

Die gnädige Begegnung ausländischer Puissancen redet das Wort vor ihn; und scheinet wohl nicht / daß man ihn mit so grosser Würde bekleidet hätte/ falls man seine Qualitäten nicht erkandt / und der ihm in seinem Vatterland anthuenden Ungerechtigkeit gäntzlich überzeuget wäre.

Dieß ists / was ich *Madame* auf ihr Verlangen communiciren wollen und können / und dünckt mich auch genug / diesen Brief anzufüllen. Ein ander mahl will ihnen von unsern hiesigen Ergötzlichkeiten etwas berichten. Ich wünsche ihnen an ihrem Ort deren unzehliche/massen ich zu Erhaltung der Gesundheit nichts Vorträglichers weiß. Adjeu! Sie bleiben allezeit fein Liebenswürdig/lieben aber ja niemahlen! Dieß ist der glückseligste Zustand auf der Welt. Mir zum wenigsten ist kein Bequemerer bewust. Sie mercken wohl/daß ich dadurch die galante Liebhaber verstehe: Massen mir viel zu viel daran gelegen/ daß *Madame* ihre gute Freundinnen lieben / und mir eben so beständig affectioniret verbleiben / als ich verharre

Ihre Ergebenste . . .

LVIIIigster Brief.
Von PARIS.

Madame,

Sie haben mir durch den Bericht von des Herrn H. Affairen einen ungemeinen Gefallen erwiesen. Dann mir solte hertzlich leyde seyn / wann ich ihm / wie viele andre / auch zu nahe thäte. Man hat ihn bey mir anzuschwärtzen gesucht / erfreuet mich demnach sehr / daß sie mir ein Licht in dieser Sache gegeben. Ich gestehe mit *Madame*, daß nichts gefährlichers als von einer Seite nur hören / und daß das Zeugnis eines Feindes allezeit verdächtig. Dann an statt dem Herrn H., wie ich sehr geneigt war / übel nachzureden / sehe ich jetzo daß er vielmehr Beklagens-würdig / und daß man ihm an allen Seiten zu nahe thue. Inzwischen da man ihm wehe zu thun vermeinet / hat man ihm vielmehr zu seinem Vortheil geholffen / weil der ihm verursachte Lärmen ihn genöthiget / Schutz bey den Ausländern zu suchen / mithin Gelegenheit zu seiner Heurath und allen andern hohen Ehren-Stellen gegeben. Möchte man also mit Themistocles sagen:

Periissem, ni perditus fuissem.

Dann es ist gantz gewiß / daß sein Vatterland mit ihm nicht würde gelinder umgesprungen seyn / und so groß sein Vermögen auch gewesen / würde es doch / wegen der Auswechselung gegen Papiere / welche es gleich um die Helfte verringern / wie auch wegen der Taxen und Auflagen bald um ein gutes

Theil geschmoltzen seyn / und ich wünschte von Hertzen / ich wäre eine Manns-Persohn / oder eine Huguenottin / um nur wegen eines Handels oder wegen der Religion einen Vorwand zu haben / in fremde Länder zu gehen; dann mir ist sehr bange / in diesem Hungers zu sterben.

Nunmehr ist die Zeit gekommen / daß wir dem König den Zehenden von allen unsern Gütern geben müssen. Diesem Edict zu folge muß man noch bey Lebzeiten sein Inventarium aufrichten. Ach der unangenehmen Sache! Daher empört man sich auch erschröcklich wider diese Auflage / und zwar so starck / daß man die in denen Provintzen im Winter-Quartier liegende Trouppen zu Hülffe nehmen müssen / die Leute zu Respectirung dieses Königlichen Befehls zu zwingen: und dieß ist gleichsam eine neue Dragonisirung. Gewieß / wo es so fort geht / weiß ich nicht mehr / was daraus werden will. Man nimmt uns unsre beste Plätze in Flandern: die feindliche Partheyen streiffen biß vor unsre Thore / und wann der Frieden nicht bald wieder den Uberfluß und Sicherheit ins Land bringt / werden wir gewiß auch nicht einmal in Paris / wo die Musquetiers bereits alle Nacht aus Furcht eines Uberfalls patroulliren müssen / mehr sicher seyn:

Doch macht man uns die Hofnung / die in Engelland vorgehende Staats-Veränderungen werde uns sehr vortheilhaft seyn: Dann die Faction / welche die TORYS genannt werden / hat jetzo in solchem Land die Oberhand. Sie ist deren / welche bißher das meiste gegolten / nunmehr überlegen / und wenns

so weit käme / daß Mylord MARLBOROUGH die Armee nicht mehr commandirte / solte sich der Schauplatz bald ändern. Dann er ist der Unglücks-Stern für Franckreich / und meinem Vermuthen nach der Achilles, für den der Verlust unsers Troja aufgehoben.

Es ist unmöglich / daß nicht etwas übernatürliches hierinn/ daß ihm das Glück so beständig geblieben! dann ich habe allezeit sagen hören / das Glück im Kriege wechsle alle Tage. Weil nun unsrer Feinde Waffen allezeit unter seiner Anführung siegreich gewesen/ muß man hoffen/ die Zauberey werde/ wann ein andrer an seine Stelle komme/ einmahl aufhören.

Übrigens versteht sich *Madame* vertreflich darauf/ihre gute Freundinnen artig aufzuziehen/und dieß heißt mir treflich für die Mühe gedanckt / daß sie mich dafür/ daß ich sie zu divertiren gesucht/ mit meinen 2. Amanten so herüm nehmen. Nun/ nun! wanns so geht/ wolte ich wohl 100. mahl etwas haben / und ihnen doch kein Wörtgen davon offenbahren. Um mich aber an ihrem Spötteln zu rächen / so werde ihnen auch nichts von unserer jetzigen Lustbarkeit erzehlen/ sondern nur von des guten Herrn von St. OLON, ihres und meines Freundes / Absterben Bericht erstatten.

Dieser Verlust ist allgemein. Er hatte dem König in seinen Gesandschaften nach GENUA und MAROCCO trefliche Dienste gethan / und sich durch die davon in Druck gegebene Nachrichten die gelehrte Welt höchst verbindlich gemacht. Jedermann

mann bedauret ihn. Ich hatte mit ihm Bekandschaft gemacht bey der Gräfin d' AUNOI, in deren Wohnung/ wie sie wissen/ schier alle kluge Köpfe zusammen gekommen / und woselbst ich mich gleichfalls unerachtet ich nicht aus deren Anzahl bin / zum öftern eingefunden.

Ich erinnre mich/ daß er den ersten Tag meines Daseyns von den Sitten und Gewohnheiten der Africaner auf eine solche Manier geredet / daß einem eine rechte Lust ankommen mögen/ in solche Barbarische Länder hinüber zu ziehen. Er erzehlte uns / der Käyser von MAROCCO richte die Missethäter öfters mit eigner Hand hin/ und habe eine trefliche Fertigkeit/ die Köpfe herunter zu putzen. Nach seiner Zurückkunft von eben dergleichen Verrichtung habe er ihm einstens Audientz ertheilet. Se. Marocciſche Maj. empfieng ihn in ihrem Marstall. Der Käyserliche Sinn stund gantz nicht aufgeräumt. Das Kleid war mit dem Blut deren durch seine Hand hingerichteten besprützet/ und dem Herrn von St. Olon mächtig bange/ es möchte ihn / weil er doch eben in der Ubung/ der Appetit ankommen / ihn gleichfalls allergnädigst zu enthalsen. Welcher Ehre er aber gar gerne überhoben blieb / und sie gleichwohl einiger massen zu befürchten/ weil er dem Käyser / dessen Vorschläge der König nicht annehmen wollen/ nichts Beliebtes vorzutragen hatte.

Der Bericht des Herrn von St. Olon war nicht nach seinem Sinn. Er warf etliche mahle zornige Blicke auf ihn/ und kratzte sich fein ordentlich am lincken Bein. Ich zweifle sehr/ daß er in solcher Positur

situr unsrer liebenswürdigen Princessin von CONTI gefallen hätte / in die er nachgehends so verliebt worden / und die er nach aller Behörlichkeit zur Ehe begehren lassen. Dem sey wie ihm will / so gefiel er diese 4tel Stunde dem guten Herrn von St. Olon gar schlecht / als dem in solchem Marstall übel zu Muthe war. Er ging freudig zu demselben hinaus / wie auch aus denen Ländern dieses braunen Printzen. Dann dieß war zu allem Glück seine Abschieds-Audientz / und ich gestehe / das Ende seines Discurses machte uns eine rechte Plaisir / und wir zitterten vor Angst seinetwegen / uneracht er damahlen in guter Gesundheit vor uns stunde.

Was er uns von seiner Reise nach GENUA erzehlte / war nicht weniger beweglich / und Madame haben in seiner Religion die daselbst ausgestandene Gefahr ersehen können. Es fehlte wenig / so hätte er daran gemüst. Sein Secretaire / Nahmens Waldeiron, aus der Stadt Nimes, wurde auf die gelinde und auch auf die schärfeste Tortur gebracht / und wolte doch die Persohnen / welche es mit Franckreich gehalten / nicht angeben. Man führte ihn auf den Marckt / um ihn zu hencken / aber der Anblick des Galgens selber vermochte seine Beständigkeit nicht zu bringen. Ja er wuste / während man ihn hinführte / noch gewisse Schrifften die er allezeit bey sich hatte / zu verschlucken / damit man nicht nach seinem Tode die Heimlichkeiten / welche er mit so grosser Sorgfalt verhehlet / erführe. Der Himmel belohnte seine Treue: Dann die Genueser fanden nicht für rathsam / nachdem sie ihn erschröcklich gepeiniget /

ge-

und ihm die allergröste Angst/ nemlich des Todes/ abgejagt/die Sache allzu hoch zu treiben/und ihr Zustand liedte nicht / das wieder ihn ausgesprochene Urtheil zu vollziehen.

Ich habe diesen Secretaire nachgehends gesehen. Er erzehlte mir selber den gantzen Handel umständlich / und der Herr von St. Olon bestättigte in der Gräfin d'Aumor Behausung alles was er davon gesagt hatte. Wir musten recht erschrecken über die Erzehlung aller und so mancherley Gefahren/ in die er über die Königliche Commissionen so manchmal gerathen / und gratulirten ihm sämtlich zu seiner glücklichen Entkommung. Als worinn er weit glücklicher gewesen als der gute Monſ. Pongibeau, welcher 2. Stunden darauf / nachdem er vor Gericht gefordert worden/ sein Urtheil erhalten/ und mit seinem Kopf die Art / wordurch er die Gerechtsame von Franckreich zu unterstützen vermeynet / bezahlen müssen. Nach seiner Hinrichtung bekam seine Witwe 2000. Livres Gnaden-Gelder/ welche nachgehends einen Grafen von Curſoi, einen Vetter des Hertzogs von Uſez, den seine Familie in die Bastille setzen lassen / der aber daraus entflohen / geheurathet. Sie mögen wohl diese Dame im Königlichen Pallast gesehen haben/ allwo sie öffters/ ihre Auffwartung zu machen/hinfuhr.

Wieder auf den Herrn von St. Olon zu kommen/unerachtet er sich aus so manchen gefährlichen Zufällen glücklich heraus gerissen / liegt er doch jetzo auf dem Rücken/ eben wie der Printz von Conti, welcher noch so manchmal gewagtem Leben in denen Schlach-

ten dasselbe durch eine Kranckheit auf dem Bette eingebüst/ als die weder seinen hohen Stand nach Dapferkeit angesehen / sondern ihm zu grossem Leidwesen des Hofes und der Stadt / in gar kurtzer Zeit den Hertz-Stoß versetzt.

Man stunde hier in Furchten / sein Tod möchte eine Aufruhr nach sich ziehen. Dann der Pöbel wolte den Holländischen Artzt/ dem sie die Schuld gaben/ mit Steinen zu Tode werffen. Franckreich hat einen grossen General an ihm verlohren! Gewieß ein wichtiger Verlust bey jetzigen Zeiten! Jedoch ich bin nicht geschickt / ihm seine Leich-Lobrede zu halten. Hierzu gehörte ein Fléchier. Allein dieser ist auch zum Unglück nicht mehr vorhanden/ und der Tod raubet uns auf einmal die Helden und die kluge Köpfe! Gleichsam als wären diese nicht mehr nöthig / wenn jene auf der Bahre lägen.

Dieß gab würcklich einstens Gelegenheit zu einer Frage zwischen König *Gustav Adolph* von Schweden/ und dem berühmten SALMASIO: Nemlich wer am meisten zu ehren / der Helden-Arm/ oder die Historische Feder? Gustav behauptete/ die Historie hätte den Vorzug/ dann sie mache einen Helden unsterblich. Salmasius hingegen sagte/ der Historicus sey unnöthig / wann ihm ein Helde keine Thaten für die Nachwelt aufzuzeichnen an die Hand gäbe.

Meines Erachtens haben sie beyde recht / und diese Dispute wird hierinn bald zu Ende gehen / weil wir schier keine Helden / noch zu deren Gedächtniß-Verewigung geschickte Leute mehr haben. Doch/

wir wollen alle diese witzige Köpffe mit frieden lassen/ und von Sachen reden/ die von unserm Begrif sind.

Es hat kürtzlich hier sich was sehr kurtzweiliges zugetragen. Ein junger Edelmann aus Deutschland/ welcher reich und in der Vorstadt S. Germain gantz neu angekommen/ließ wacker drauf gehen. Dieß war ein gefundenes Fressen für unsre verdorbene Spieler! Daher waren gleich einige bey der Hand/ welche darauf bedacht/ ihn den gantzen Winter über zu ihrem Cassirer zu machen/ und ihren Braten aus seinem Beutel zu essen. Sie errichteten darüber eine rechte Gesellschafft/ damit der Handel wann ihrer allzuviele über ihn herkämen/ ihnen nicht verderbet würde.

Nachdem sie sich nun völlig mit einander verabredet/ wurde den Verschmitztesten unter ihnen die Einrichtung der Sache aufgetragen/ und ein klein Capital zusammen geschossen/ damit er sich damit hier und dar zuvor ein wenig sehen lassen könte. Er wählte seine Tafel im Wirtshause ... in der Strasse Tarane, wo unser junger Ausländer logirte. Hiedurch geschah es ihm nicht sauer/ Bekandtschafft mit ihm zu machen/ und gewann durch seine artige Manieren und tausenderley aufwartsame Höfflichkeiten die Freundschaft und Confidence dieses jungen Herrn/ welcher nicht mehr ohne ihn zu leben wuste/ und sich sehr glücklich achtete/ in einem fremden Land einen Menschen zu finden/ der ihm alle Ergötzlichkeit und Bekandschaften zu verschaffen capable.

Sie fuhren so fort spatziren/ nach der Opera, in die Comödien/ woselbst der Deutsche allezeit den

Beutel zog. Darauf begaben ſie ſich an Oerter/ wo geſpielet wurde/ ſpielten um die Helfte/ und bey allem dieſem Anfang ergötzte ſich der Fremde von Hertzen/ daß ihm ſein Freund ſein Intereſſe ſo angelegen ſeyn ließ. Dann er warnete ihn / mit gewiſſen Leuten nicht zu ſpielen: ließ ihn auffhören/ wann er anfieng unglücklich zu werden / und hätte kein Hofmeiſter ſeinem Untergebenen getreuer rathen können.

Der gelernige Ausländer nahms von ihm als einem Cameraden weit williger an: und da er ſich noch darzu einbildete/ bey dieſem Nutzen und Ergötzen beyſammen zu haben / kützelte er ſich recht über ſeinen trefflichen Fund. Indeſſen als man genug eingenommen zu haben erachtete/ dachte man ihn auch einmal rechtſchaffen zu ſchehren / und unſer Haupt-Spitz-Bube beſchiede ſeine Bunds-Verwandten an Oerter/ wo ſie ſonſten zu ſpielen gewohnet.

Hier richtete ers alſo/ daß der Deutſche der erſte war/ der ein Pharao vorſchlug / und ſich aus Höflichkeit zum Banquier erbothe. Die andere verſpielten anfangs mit Fleiß/ und der Frembde/ dem der halbe Gewinn gehörte / fand einen Schmack an dem Handel / und bath die verliehrende / ſich doch des folgenden Tags unſchwehr zur Revanche einzufinden.

Sie ermangelten ja nicht ſich einzuſtellen: Sie gewannen wieder/ ſie verſpielten wieder; weil ſie aber die Sache gerne lange dauren geſehen / vergnügten ſie ſich mit 50. Piſtolen / die der Frembde täglich verſpielte/ und die ſie nachgehends unter ſich theilten/ ohne daß das geringſte Verſtändniß unter ihnen abzunehmen:

men: Vielmehr wolte sich der Ertz-Betrieger wegen seines vermeynten Verlusts nicht trösten lassen; Er wolte immer weggehen: Er thue es bloß/ sagte er/ aus Gefälligkeit/ daß er bliebe/ und damit der Deutsche/ der doch immer verlohr/ sich wieder erholen möchte.

Dieß Gewerbe daurete so lange als des frembden Geld: und als man sahe daß ihm nichts mehr übrig als etliche Juwelen und etwa 2. biß 300. Pistolen/ rieth der Freund/ nicht mehr zu spielen/ und gab dem Deutschen den Rath/ auch noch was auf die letzte zu spahren/ biß er wieder Wechsel aus seiner Heimat bekäme. Weil er aber seinen liederlichen Cameraden zugeschwohren/ ihn biß auf den letzten Pfenning auszusaugen/ wolte er nun sein Bestes thun.

Der Ausländer war in die Hertzogin von * * * verliebt und sein Verlangen hatte/ seit er sich dem Spielen ergeben/ noch mehr zugenommen. Er gieng in Gedancken/ war traurig/ sein Freund hörte ihn alle Nächte seufzen. Denn ihre Vertraulichkeit war so groß/ daß sie bey einander schlieffen. Als er ihm demnach einen Abend nachsinnender als sonsten vorkam/ sagte er: was fehlt ihm doch/ mein liebster Graf/ und warum quält er sich mit etwas/ das er mir nicht sagt/ da wir ja bißher Cameraden in Glück und Unglück gewesen/ und einer sein Theil so wohl gelitten als der andere? Es ist mir leyde/ antwortete der Deutsche/ daß ich ihn mit in das Unglück ziehe/ welches mich verfolgt/ und ich werde bedacht seyn/ Monsieur zu Ersetzung seines Schadens von allem/ was ich bekommen werde/ mitzutheilen. Allein diß ists jetzo nicht;

sondern daß mich das verlohrne Geld gereuet/ ist nur darum / daß ichs nicht besser angewandt. Dann er weiß ja/ daß ich verliebt. Das wenige Ansehen/ in dieser Liebe glücklich zu werden/ hat mich auf Verschwendungen gebracht / dabey mein Beutel mächtig Noth gelitten. Das Geld ist hinaus: Die Liebe aber ist noch da! ja noch stärcker als vorher/und weniger Hoffnung/ darzu zu gelangen/als jemals. Dann wer weiß ob die 2000. Pistolen. die ich verlohren/wenn ich sie meiner entzückenden Hertzogin zu Liebe aufgesetzt / mir nicht einige Dienste bey ihr gethan. Dieß ist mein Verdruß / und da wird Monsieur mit allem seinem Verstand mir kein Mittel schaffen können.

Vielleicht! versetzte der andere. Was weiß Er? Ich habe wohl zu noch schlimmerern Zuständen Mittel erfunden / und der Seinige scheint mir eben nicht unheilbar. Wahr ists/ hätten wir beyde unser verspieltes Geld noch/ seine Sachen kämen bald auf bessern Fuß / weil/ nach dem Zeugniß einer vornehmen Dame/man nur die Summe anzuschaffen hat/und die gantze Schwürigkeit darauf besteht / wer mehr oder weniger spendiret. Er glaube mir aber / das Frauenzimmer ist jetzo nicht mehr so theuer als unter Königs *Ludovici XIII.* Regierung/ und die schlechte Zeiten oder ihre unterschiedliche Nothdurften machen sie viel tractabler. Meines Erachtens liesse sich die Hertzogin noch wohl ge-

gewinnen/ und ein Präsent von 3. oder 400. Pistolen dörffte ihn bald glücklich machen. Ich muß ihm aber / nach dem Exempel jenes alten Weltweisen/wieder dabey sagen/ daß auch dieses allzu viel ist/ sich eine Reue an den Halß zu kauffen/und er weit klüger thut / das was ihm vom Spiel übrig/ fein zu verwahren.

Was ? rief der Deutsche : eine Reue allzu theuer erkauffen ? vexirt er mich ? Ich könte dieß schöne Glück nicht genugsam bezahlen / und wenn mein Ring / meine Uhre / meine Tobacks-Dose und 200. Louis d'Or, die ich noch habe/ zulänglich / wolte ich mich für den glücklichsten Menschen von der Welt achten / solte ich auch nachgehends zu Fuß in mein Vatterland wandern müssen. Also werde ich ihm mit meinem Leben verpflichtet seyn / wenn er mir zu dem so verlangten Glücke/ verhelffen kan. Bey diesen Worten umarmte er ihn / und beschwuhr ihn bey ihrer genauen Freundschaft / ihm doch in diesem wichtigen Handel nicht zu entstehen.

Gantz gerne / gab der Spitzbube zur Antwort/ wiewohl ihm vielleicht kein Dienst damit geschieht: allein ich kan ihm unmüglich etwas abschlagen. Schlaffe er nur ruhig / und verlasse sich hierinn auf mich. Vor allen Dingen aber dencke er darauf/ für meine Dienstfertigkeit nicht unerkäntlich zu seyn.

Des andern Morgens frühe erinnerte ihn der allzuleichtgläubige Fremde seiner Parole / und trieb ihn bey anbrechendem Tag aus dem Bette / seintwegen

gen bemühet zu seyn. Da sind alle meine Kostbarkeiten/ sagte er zu ihm. Sie sind über 1000. Pistolen wehrt. Er verkauffe oder versetze diese Kleinigkeiten wo und wie er kan / und spahre nichts/ mich glücklich zu machen.

Der abgerichtete Fuchs brachte alles seinen Eydgenossen/ daß sie solches in den Haupt-Stuhl legten/ und ihr Capital damit vergrösserten. Man gieng zu rathe / wie man diesen jungen Ausländer vollends beschneutzen wolte. Worauf unser Betrieger wieder zurücke kam. Ich habe alles bestellet/ sagte er. Hier sind 400. Pistohlen / die ich beym Ley-Hause darauf entlehnet. Empfängt er Geld von Hause/ so kan ers alles wieder einlösen: Ja er kan sie jetzo gleich wieder haben/ falls er/ wie ich ihm rathe / seine Lust will fahren lassen. Will er aber ja davon nicht abstehen / so will ich ihm die Mittel dazu an die Hand geben. Ich habe die beste Freundin der Hertzogin bereits auf seine Seite gebracht. Es ist eine vornehme Wittwe: Hat aber wenig im Vermögen. Ich habe ihr 200. Louis d'Or für diesen Gefallen versprochen: Um diese Summe/ und die Liebe/ die sie zugleich gegen mir trägt/ hat sie sich/ alles zu bewerckstelligen/ verbunden. Ja sie hat mir gar im Vertrauen gesagt / die Gelegenheit seye jetzt erwünscht. Die Hertzogin habe ohnedem gestern 400. Louis d'Or bey der Marquise von Nogent verspielet / welche sie heute Abend hinbringen müsse / und gleichwol nicht aufzubringen wisse. Also kan er sie für diesen Preiß haben. Darum

eben habe ich keine grössre Summe entlehnen wollen / damit er seine Juweelen desto leichter wieder einlösen könne. Ich will ihn nun zu dieser meiner guten Freundin bringen / daß ihr den Handel vollends mit einander verabredet.

Bey diesen Worten wuste der Teutsche für Freuden nicht mehr wo er wäre. Er küßte seinen Unterhändler schier zu Tode / und sobald die Stunde der Zusammenkunft herbey / eilete er zu dieser dienstfertigen Freundin / verehrte ihr zum Anfang der Comödie die 200. Louis d'Or , und gab ihr die 400. gleichfalls für die Hertzogin. Die blosse Consideration / sagte diese abgerichtete Kuplerin / die ich für Monſ. Dupeville hege / beweget mich / dem Herrn heute einen Dienst zu thun / der sonsten einer Frauen von meinem Stande gantz nicht anständig. Allein ich kan diesem Freund nichts abschlagen. Demnach wird der Herr die Hertzogin diesen Augenblick kommen sehen. Doch ist dabey eine Bedingung zu beobachten / ohne welche nichts zu thun. Er muß mit ihr im dunckeln seyn. Dann ihre Schaamhaftigkeit würde sie ihn nicht ansehen lassen / und sie hat sich bloß auf mein Zureden und weil sie eben Geld benöthiget / bewegen lassen / etwas gegen ihn zu thun / was sie noch keinem Menschen erlaubet. Also gebe er ihr so wenig Bedenck-Zeit als immer möglich. Dann wo er lange zaudern wolte / ihr zuzumuthen / daß sie sich zeigen solte / möchte sie leicht alles was sie mir versprochen / wieder umstossen.

Der Teutsche willigte in alles/was ihm die Unterhändlerin zumuthete / und ließ sich von ihr in eine Kammer führen / worein keine Helle kommen konte/ woselbst gleich darauf der Gegenstand seiner verliebten Begierden sich auch einfand. Sie schiene gantz bebend und erschrocken. Ihr Liebhaber sprach ihr freundlich zu / und nachdem sie ein paar Stunden gantz allein beysammen gewesen / begab er sich als der Vergnügteste und dabey verliebteste Mensch von der Welt/ wieder von ihr.

Man nahm/ vor dem Abschied/ mit einander die Abrede/ diesen verliebten Handel noch länger zu treiben/und sobald der Teutsche wieder in seinem Wirts-Hause/ erhub er sein Glück gegen dem Ritter von Dupeville, (oder vielmehr / wie sein Nahme lautet/ Stadt-Betrieger/) aufs allerhöchste. Weil dieser aber den Ausgang der Comödie wohl sahe / hatte er keine Lust/ denselben zu erwarten / sondern resolviret/ nachdem er den armen Ausländer gäntzlich gepflückt/ ihn seinem selbst-gemachten Unglück zu überlassen. Demnach stellte er sich als ein verschmitzter Normann/ gantz mißvergnügt an. Er kostet mich/ sagte er/2000. Pistolen! Ich verschmertze sie gerne; aber er würde mich auch zu einem Debauchanten mit Frauen-Zimmer machen / wann ich länger bey ihm bliebe. Darum müssen wir uns scheiden. So erfordern auch meine Affairen zu Einnahm mehrer Gelder nach meiner Heimat zu reisen. Dann ich würde/wo ich länger in Paris verharrete/ mich vollends ruiniren. Also nehme er mirs nicht übel / daß ich ihm das Adjeu sage!

Der andre wolte sich seiner Abreise wiedersetzen:

Aber

Aber umsonst. Sein Freund ließ ihn sitzen / er aber fuhr nach der Opera/den darüber empfindenden Verdruß einiger massen zu lindern. Die Hertzogin von * * * war auch darinnen. Sobald ihrer nun unser Teutscher ansichtig worden/lief er nach ihrer Loge mit verliebten Blicken/ wolte ihr die Hand drücken / und alle dergleichen verliebte Affereyen treiben / die man sonsten bey grossen Vertraulichkeiten pfleget.

Die Hertzogin war anfangs gegen ihm gütig/in Ansehung seines Vater-Landes/ und dachte/ er wüste etwa die Gebräuche und Gewohnheiten von Franckreich noch nicht. Als sie aber sahe / daß er zu weit gienge / gab sie ihm einen Blick / der ihn erschröcken sollen. Allein er meynte/sie thäte es nur Wohlstands halber / bückte den Kopf nach ihrem Ohr / und sagte gantz verliebt: Sie fürchte sich nicht / meine wehreste! Es siehts kein Mensch / und sie darf meiner Verschwiegenheit kühnlich trauen! Du grober Gesell! versetzte die Hertzogin / gehstu nicht den Augenblick fort/so will ich dich aus der Loge hinab werffen lassen/ damit du lernest / mit wem du umgehest. Zugleich rief sie dem Beschliesser der Logen/und befahl/ den Kerl wegzuschaffen/ und die Thüre zuzumachen.

Die Dame, so bey der Hertzogin war / merckte ihren Unwillen/ und befragte sie um die Ursache. Etliche vornehme Herren in denen Balcons kamen auch herzu/ zu sehen / was vorgienge/ und ob die Hertzogin ihrer Hülffe nöthig hätten. Es ist nichts / sagte sie/ als daß man mich von diesem unverschämten Kerl befreyet / welcher mir tausenderley Thorheiten vorgesagt/ die ich ihm verzeihe/weil ich ihn für

für einen Narren halte/ aber nicht länger zu leiden willens bin.

Auf dieſe Worte verlohr der Teutſche alle ſeine Gedult/ und nachdem er / in Meinung ſie mache es zu grob als daß er ihr wieder ſchonen müſſe / ein paar daß dich der T = = = hole/ heraus geflucht/ erzehlte er den Handel im duncklen / und ſagte / es solte ihm gleichwol für 600. Louis d' Or vergönnet ſeyn/ einige Freyheiten zu gebrauchen / da er ja weit gröſſre bey ihr genoſſen hätte.

Die Hertzogin wolte ihm anfangs eine Prügel-Suppe geben laſſen. Man gab ihr aber den Rath/ die Sache genauer zu erforſchen/ und zu ſehen/ wie viel Grund dieſe Fabel in der Hiſtorie haben könte. Man meinte gleichſam / der Teutſche habe ſeine Witz verlohren : Endlich aber wolte man die Beweißthümer unterſuchen/ die er davon zu geben erbötig war / und der Graf von - - - offerirte ſich mit ihm den Ritter von Dupeville auf/ und die Dame, wo die Comödie agirt worden/ zu beſuchen. Allein man erfuhr / ſie hätte ihr Quartier verändert / und es ſey eine Kupplerin : Der Ritter Dupeville ſey ein Ertz-Schelm/ und der Teutſche der Narre im Spiel geweſen/ weil/ nachdem man ihn im Spiel bepflückt / man ihn vollends ruiniret durch Beſtellung einer Hure an ſtatt der Hertzogin/ in die man wuſte er ſich verliebet hatte.

Hier wolte er faſt verzweifeln / daß er die Hertzogin ſo beleidiget/ und ſchiene ihm dieſer Mißtritt empfindlicher als der Verluſt ſeines Geldes. Er lief zu ihr hin / bath ſie tauſendmahl um Vergebung ſeines Verbrechens. Sie hingegen wurde durch ſeine Be-

reuung

reuung und gutes Ansehen dermassen gerühret / daß sie ihm / dem Vernehmen nach / würcklich das Glück verstattet / das er schon besessen zu haben vermeinet.

So verläßt Amor seine Sclaven nicht / und was wir oft für unser gröstes Unglück ansehen / bahnet uns den Weg zur völligen Zufriedenheit. Dieser junge Herr muß nun um so viel Glückseliger seyn / weil er diese hohe Gunst nicht seinem Gelde / sondern seiner wohlgewachsenen manierlichen Persohn zu dancken. Man sagt / die Hertzogin habe ihm etwas vorgeschossen / und gebe ihm / biß seine Wechsel-Briefe einlauffen / so viel Mittel / daß er seinem Stande gemäß aufziehen kan.

Der Ritter von Dupeville und seine saubere Freundin / die man gleichfalls nicht ertappen können / wurden im Bildnis aufgehenckt / und ist von dieser gantz nagel-neuen Begebenheit allhier sehr viel Redens. Man hat Ursache / dergleichen Missethaten / woran der Damen ihrer Ehre so viel gelegen / so scharf zu bestraffen. Dann was würden sich sonsten die Ausländer von uns einbilden / wann man ihnen solcher Gestalt alles Frauen-Zimmer bey Hofe und in der Stadt verkaufte / und liederliche Dirnen an ihre Stelle legte? **Einbildung** / sagt man / macht bey den **Menschen** alles: Also würden wir einen sehr schlimmen Nahmen in der Welt haben / wann dergleichen grobe Mißbräuche nicht geandet würden.

Doch / diese Geschicht hat meinen Brief dermassen vergrössert / daß es hohe Zeit / ihn zu schliessen / und zu versichern / daß ich seye

Madame, Dero Verpflichteste . . .

LIXigster Brief.

Von Aachen.

Madame,

Ich hatte der lustigen Begebenheit mit ihrem Teutschen höchstnöthig/ zu Vertreibung des Unmuths über die bey mir wieder frisch-gemachte Gedächtnis des Absterbens des Printzen von CONTI, und des Herrn von St. Olon, welche beyde ich hertzlich bedaure. Weil aber alle meine Betrübnis ihnen doch nichts nütze / und die Melancholie meiner Gesundheit sehr schädlich / erachte ich/ weil sie der vollkommenen Ruhe geniessen / wir durch traurige Leichen-Gedancken die Unsrige gleichfalls nicht stöhren sollen. Bleibe es also bey dem Ausspruch des de la Fontaine:

Puis qu' il est des *Vivans*,
Pourquoi penser aux *morts?*

d. i. Was soll man an die Todten gedencken/ da es noch Lebendige giebt?

Der Hertzogin von ‥ Großmuth gefällt mir sehr wohl/ und weil ihr Stern sie zu solcher Zärtlichkeit gebracht/ thut sie gantz wohl / den armen Ausländer zu trösten / welcher durch seine Redlichkeit und uninteressirtes Wesen bey ihr gewiß den Vorzug verdient. Dieser arme T ‥ ist / wie ich sehe / den rechten Gesellen in die Hände gerathen: aber auch nicht der Erste/ dem solcher Possen wiederfahren: und solche junge Herren können dergleichen Spitzbuben anders nicht als durch einen guten Hofmeister entgehen.

Hier

Hier giebts deren sehr aufgeweckte/ welche aller Orten herkommen / und einfältige Tropfen suchen/ denen es auch öfters gelingt. Man zeigte mir neulich einen Frantzösischen Edelmann/oder der sich zum wenigsten dafür ausgab/welcher nach einer Reise von mehr als 300. Meilen mit etlichen Herren / die es so gut nicht verstunden/ als er/ sie bey ihrer Ankunft allhier befraget/ wie viel es einen unterwegens gekostet? Einer sagte; Er habe ausgegeben 50. Pistolen: der andre/ 60/ und so weiter. Oho! sagte er/ mich hats nichts gekostet als einen Groschen/den ich diesen Morgen dem Mädgen in dem Hause / wo wir geschlaffen/ verehret.

Dieß däuchte seine Reise-Gefährten unmöglich. Sie hatten allezeit zusammen logiret und an einer Tafel gespeiset/ mithin solte ja von Rechtswegen der Unkosten gleich seyn. Allein er erklärte ihren das Geheimnis. Erinnern die Herren sich nicht / sagte er/daß wann wir zu einer Herberge gekommen/ ich allezeit voraus ritte/um zu sehen / daß wir das beste bekämen/ und ich also unterm Schein/ als ob ich die Beschaffenheit des Landes am besten verstünde/ der Quartier-Meister von dem Hauffen war? Wäre es nun billich gewesen / daß ich diese Mühe umsonst gehabt? Doch Nein! sondern weil ich für der Herren ihre Bequemlichkeit sorgte / wars gantz natürlich / daß ich auch meines Nutzens dabey unvergessen bliebe.

Demnach marschirte allemahl voraus in das Wirts-Hauß / wo wir zu Mittag speisen wolten/zog den Wirth auf eine Seite/und sagte: Ich

Ich bringe euch einen Troupp zu Pferd; die sollen bey euch einkehren/ wann ich meine Mahlzeit umsonst habe. Machte er einige Schwührigkeit/ so drohete ich alsobald/ die Herren anderswohin zu führen. Um nun dieß Geld nicht aus den Händen zu lassen/ war unser Handel allemal bald richtig/ und ich so dann nur darauf bedacht/ uns um unser Geld wohl bewirrthen zu lassen. Eben so machte ichs auch des Abends/ und wuste also durch meine Witz des sogenandten bösen (Zahl-) Viertel-Stündgens des Rabelais überhoben zu seyn; und bin nun hier/ ohne daß ich unterwegens den Beutel aufgemacht.

Jedermann verwunderte sich über die Listigkeit dieses Spitzbuben/ und ich bewundre sie gleichfalls. Solche Sachen zu erdencken muß einer ein Gasconier seyn/ der weiß sich überall fortzubringen. Doch dieß alles sind nur Kleinigkeiten: eine arme Frantzösin/ von denen sogenandten Refugirten/ war weit übler dran. Diese Jungfer kam aus Franckreich/ über Genf und ein Theil des Schweitzer-Landes/ und gedachte auf dem Rhein nach Holland/ bey sich habend ihren kleinen Schatz in einem Kistgen. Er bestund aus Ringen/ Halß-Schnüren/ güldnen Ketten und andern dergleichen Sachen/ so sie aus ihrer Frau Mutter Nacht-Tischgen genommen/ und wovon sie ein klein Capitälgen zusammen machen wolte/ um davon in der Fremde zu leben.

Ein in einen Baron verkleideter Spieler befand sich auf eben dem Schif/ und weil die Fahrt was lange währete/ hatten sie Zeit/ mit einander bekandt zu werden.

den. Der vermeinte Baron merckte wohl aus ihrer Sorgfalt für das Kistgen / es müsse was Kostbares darin seyn : Und weil er eben um nichts anders reisete / als einfältige Leute zu betriegen / bildete er sich so fort ein/ sein Glück zu machen.

Demnach machte er sich an die flüchtige Jungfer. Rühmte anfangs ihren Religions-Eyfer/ folgends ihre Anmuth: und nachdem er ihr gleich den ersten Tag alle Hochachtung / deren eine so großmüthige Entschliessung/ als die ihrige/ würdig / bezeuget/ stellte er sich den andern darauf gantz brünstig verliebt an/offerirte ihr seine Dienste/ kurtz darauf sein Hertz/ und letztens gar die Eheliche Hand.

Eine so schnelle und so heftige Verliebung hätte der guten Huguenottin sollen verdächtig vorkommen/ wann die Eigenliebe / welche uns so geneigt macht / uns selber zu schmeicheln / sie nicht auf gleiche Gedancken verleitet hätte. Weil sie nun an Eroberung seines Hertzens nicht zweifelte/ wolte sie sichs zu Nutze machen / und in kurtzem eine Baronessin werden. Weil sie in dem Lande ihrer Gebuhrt so einen hohen Rang nicht zu hoffen hatte/sahe sie dieses Glück an für eine Vergeltung des Himmels für ihre Frömmigkeit/ und küzelte sich sofort mit der angenehmsten Vorstellung ihrer künftigen Hoheit/ und der in ihrer Familie und bey ihren alten Freundinnen zu erweckenden Mißgunst / welches den meisten unsers Geschlechts eben am sanftesten thut.

Alle diese Gedancken bewogen sie/sich ja freundlich gegen dem Herrn Baron aufzuführen / welcher seiner Seits hinwieder seine Persohn unvergleichlich

spielte. Die Seufzer und dienstfertige Aufwartungen kosteten ihn nichts. Die Schöne war so wohl dagegen/ als auch gegen denen bey ihm vermuthenden Vortheilen gantz nicht unempfindlich / also daß die Liebe / der Geld- und Ehrgeitz sie zu allem brachte/ was der Liebhaber verlangte. Sie überließ ihm ihr Hertz/ sammt dem Kistgen.

Ich wills auf guten Glauben annehmen / sie seyen nicht weiter gekommen. Dem sey wie ihm will/ so bald unser Baron im Besitz/ paßirte unsre Jungfer für seine Ehe-Liebste. Er gab ihr seinen Nahmen/ und versprach ihr den Rang / und viele ansehnliche Güter.

Die übrige Reise wurde lustig hingelegt. Als man aber unweit WESEL, wovon sich dieser Betrieger bürtig ausgab/ ankam/ sagte er zu seiner Schönen: Es ist besser / mein Engel / daß ich voraus reise/ und meinem Herrn Vatter ansage/ daß ich ihm eine Schwieger-Tochter mitbringe. Ich will an Land steigen/ und die Post nehmen/ um desto geschwinder zu Hause zu seyn / und alles zu ihrem Empfang zu veranstalten. Wann sie nach Wesel kömt / so gehe sie nur gerade nach unsrer Wohnung zu. Hier ist die Addresse. Mein Nahme ist in der gantzen Stadt bekandt ; also kan ihr der geringste Mensch mein Hauß zeigen.

Die neue Baronessin war damit gantz wohl zufrieden. Sie bath ihren Bräutigam / bey seinem Herrn Vatter ihre Gottesfurcht und dancknehmiges Gemüth heraus zu streichen / damit er solches an statt ermangelnden Vermögens annehme. Um auch den Braut-

Braut-Schatz zu vergrössern / behändigte sie ihm alle ihr Geld / biß auf die kleine Müntze / und behielt kaum so viel / daß sie damit vollends nach Wesel fahren konte. Hierauf schieden sie mit nassen Augen von einander / wiewohl dieß nicht lange währete. Der Amante stieg mit seiner kleinen Beute an Land. Das Schif setzte seine Fahrt fort / und langte endlich zu Wesel / in dem von der armen Amantin so sehnlich verlangten Haven an.

Sie war unter den Ersten im Aussteigen / und lief nach dem ihr bezeichneten Hause zu / fragte nach dem Baron von * * * die Laquayen aber antworteten / er seye nicht zu Hause. Er muß da seyn / erwiederte sie. Hat sich wohl / versetzten jene ; Er komt vor einem halben Jahre nicht wieder ; Sie weiß nicht was sie sagt. Sahen sie hierauf als ein unverschämt Mensch an / und hiessen sie gantz unhöflich von der Thüre weggehen. Sie verlangte des Barons Herrn Vatter zu sprechen / welcher auf vernommenes ihr Weinen und Schreyen / herzu kam / um zu sehen / was es bedeute ? und hatte mehr Mittleyden als sein Gesinde.

Er sagte zu dieser armen Verlassenen / sie sey betrogen ; dann sein Sohn seye so nahe nicht / sondern wohl 200. Meilen von dannen. Ja er erkannte an ihrer Beschreibung ihres Betriegers ihn für einen seiner Laquayen / den er vor einiger Zeit weggejagt / und der sich nun aufs Schelmen-Handwerck gelegt hatte. Er bedaurete der Jungfer ihr Unglück / bestrafte ihre Leichtgläubigkeit / und verehrte ihr aus Gutherzigkeit so viel / daß sie weiter kommen konte.

Dem Vernehmen nach hat sie sich nachgehends in Holland sehr wohl verheurathet/unerachtet sie zu ihrem Liebreitz kein Kistgen mehr zum Secundanten hatte. Dann der Betrieger gieng mit der Beute durch/ und machte ein Capital daraus/ mit welchem er sich hier unter einem andern Nahmen gebrüstet/ und die Leute im Spiel betrogen / wie ers hier mit der Liebe practiciret.

Da siehet man/ worinn das gröste Einkommen dieser Ertz-Spielern besteht / welche sich des Jahrs 2. mahl einfinden / ohne einen Tropfen Wasser zu trincken. Unglückselige Freunde / die unter ihre Klauen gerathen! Gescheide Leute kennen sie / und hüten sich für ihnen : und ich begehre mit ihnen nichts im geringsten zu schaffen zu haben. Gleichwie das Spielen nicht eben meine vornehmste Lust ist / *also* wende ich nur wenige oder schier gar keine Zeit darauf. Man kan sich ja dieselbe ohnedeme vertreiben/ und unter der grossen Anzahl der hier anwesenden Persohnen eine anständige Gesellschafft zusammen aussuchen.

Ich habe einen Hauffen Freunde und Freundinnen. Wir speisen öfters zusammen / wir schwatzen/ wir spatzieren aus. Ich gehe ins Bad und zum Brunnen / und meine Stunden sind so wohl besetzt/ daß ich kaum Zeit genung finde/ an *Madame* zu schreiben. Es sind in meiner lustigen Gesellschafft Teutsche / und durch ihre Ausweichung aus Franckreich gleichsam Teutsch-gewordene Frantzosen: Engelländer/ rechte Frantzosen/welche diejenige Lebhafftigkeit an sich haben / die an denen Teutsch-gewordenen Fran-

Frantzosen etwas gemässiget. Es giebt Holländer/ Schweitzer/ Dähnen und Schweden / alles verständige und gereisete Leute. Sie sind alle zusammen ungemein höflich / und bemühen sich insgesammt äusserst/ mir einiges Vergnügen zu verschaffen.

Wir sind schier immer beysammen. Wir erzehlen einander Historien. Ich theile ihnen etwas Neues von Paris mit / welches ich gewöhnlich aus Dero Schreiben hernehme / sie hingegen berichten mir was aus ihrem Lande. Die Schweden halten ungemein viel auf ihren König. Sie reden von ihm als von einem Helden / der weit über den Alexander und Cäsar: Der von seiner zartesten Jugend an ausserordentliche Thaten verrichtet; und welcher / unerachtet er geschlagen / gelähmet / und einiger massen gefangen/doch Gelegenheit gefunden / den Türcken zu einem Krieg gegen Moscau und Pohlen zu bereden: und das zu einer Zeit/ da niemand glaubte / daß er jemahls wieder zu seiner Freyheit gelangen würde.

Er bricht von Bender auf/um sich an die Spitze einer zahlreichen Armee zu stellen / und giebt durch so unerwarteten Succeß seiner ihm ergebenen Unterthanen Materie/ ihn mit Lobsprüchen zu erheben/ und schier zu vergöttern. Doch bin ich der unvorgreiflichen Meinung/ er sey einiger massen denen Staats-Streichen von Franckreich hierinne verbunden / und daß es ihm ohne dessen Hülffe schwerlich so gelungen. Es ist schon lange/ daß die Sonne (Franckreich) und der Mond / (die Türckey) in gutem Vernehmen stehen.

Der TEKELI hats ehmahls erfahren / und unsre Louis d'Or haben ihm geholffen die Protestanten in Ungarn unterstützen / während man sie in Franckreich dragonisirte. Welche Politique ich niemahls begreiffen können. Allein man muß glauben / wie weyland der Cardinal Richelieu über des Marillacs Hinrichrung sagte ; Man muß glauben/ (wiederhole ich) daß diejenige/ so die Gewalt in Händen haben/ viel schärffer sehen als andre / und daß ihnen GOtt weit grössern Verstand ertheile.

Doch hievon ist jetzo die Frage nicht; sondern/um wieder auf mein Voriges zu kommen/berichte ich/daß ein Schwedischer Cavalier/ der mir seines Königs schöne Qualitäten treflich heraus gestrichen / nachgehends zu mir gesagt : Der Schwedische Thron habe allezeit würdige Besitzer gehabt. Dessen ein Zeugnis abgeben könten der grosse GUSTAV ADOLPH, und seine Tochter / die Königin CHRISTINA.

Gegen den Ersten hatte ichs nichts; wegen der andern aber muste ich mir die Freyheit nehmen/ zu sagen/sie hätte ein wenig von den Tugenden ihres Hrn. Vatters durch eine nicht eben allzu rühmliche Aufführung degeneriret. Zu dem Ende gedachte ich gegen ihn der Hinrichtung des Monaldeschi , und was man für eine Ursache dazu vorgegeben. Allein er versetzte/ich seye übel berichtet/ und es seye dieser Princessin ergangen/wie insgemein allen denjenigen/ die vom Glück verlassen werden/ und man seye/ ohne zu untersuchen / ob nicht sie dem Glücke vielmehr den Rücken zugewandt/ sofort wegen ihrer / von der Verwunderung

rung zur Verläumdung / und von der Verläumdung zur Verachtung geschritten. Wie das gemeine Volck insgemein nur ihrem Nutzen opfere / und bloß diejenige Gottheiten anbethe / von denen es einige Vortheile zu gewarten.

CHRISTINA, fuhr dieser Herr fort / hat genug Lobwürdiges dadurch gethan / daß sie ihrem Vetter / aus eigner Bewegung den Thron überlassen / und die allergröste und großmüthigste That / so jemals geschehen / wurde von denjenigen giftig ausgeleget / welche / sie von ihrem Königreich beraubt sehend / sich weiter nicht verbunden achteten / ihrer fernerhin zu schonen / weil sie keine Gutthaten mehr von ihr zu gewarten hatten / und da sie die bereits empfangene für nichts hielten / auch sich weiter nicht schämeten undanckbar zu seyn.

Der gute Monaldeschi ist ein Exempel der aller-abscheulichsten Undanckbarkeit gewesen. Die Königin hatte ihn mit Wolthaten recht überhäuffet. Sie war recht vertraulich gegen ihn geworden; und dieser Verräther verläumdete sie mit der Unwarheit aufs grausahmste; bloß allein / sich bey dem neuen König wohl anzumachen / und weil es Mode / alles über diese arme Princeßin / die man ungestraft beleidigen zu dörffen vermeinte / auszugiessen. So wie dieser es gegen die Königin gemacht / konte es nicht ungestraft bleiben / und ihre Ehre verbande sie / ein Exempel an ihm zu statuiren.

Deswegen ließ sie ihn / unerachtet sie damahlen in Fontainebleau war / ohne es aufzuschieben / hinrichten / nachdem sie ihm sein schwehres Verbrechen vorgehal-

ten/ und ihm einen Maturiner-Mönch zu gegeben/ damit er seine Beicht ablegen könte / hernach grieffen die darzu bestelte vermummte Persohnen zu / ihm sein Leben zu nehmen/ dessen er sich so wohl als der von ihm umsonst angefleheten Gnade der Königin / so unwürdig gemacht hatte.

Der König von Franckreich nahm dergleichen Unterfangen in einem seiner eignen Pallästen sehr hoch auf: Und daher eben entstund so viel Lärmen. Die Königin prätendirte/ berechtiget zu seyn/ mit denen so in ihren Diensten stunden/umzugehen/wie ihr beliebte/ohne jemand deswegen Rechenschaft zu geben ausser GOtt: massen sie als eine Souveraine von niemand als von diesem könte gerichtet werden. Der König von Franckreich hingegen sagte / er sey allein Meister in seinen Ländern/dem die Gewalt über Leben und Tod zustünde. Dieses Streits halber muste die Königin aus dem Reiche; und dieß eben war der Anfang alles Unglücks/ das sie nach ihrer Cron-Abdanckung beständig begleitet hat.

Allein/ sagte ich hierauf / war dann dieser Monaldeschi nicht der Königin Christinæ ihr Liebhaber? Verließ sie nicht darum den Thron / um desto freyer mit ihm leben zu können? Mit nichten! war seine Antwort/ und wenn Madame die Umstände recht wüste / würde sie nicht diese gemeine Gedancken hievon hegen. Jch gestehe / es sind viele Leute in eben dem Jrrthum gesteckt / den man aber damit leicht umstossen kan/ wenn man sagt/ daß der Königin Hertz von der Kindheit an einem andern ergeben / mithin für einen andern

unmög-

unmöglich etwas zu hoffen gewesen. Sie liebte einen jungen Cavalier/ Nahmens La GARDIE, aus einem Frantzösischen Hause / ja so gar aus Gaßconien; massen sein Vatter oder Groß-Vatter aus Narbonne in Languedoc gebürtig / woselbsten er noch Verwandten dieses Nahmens hat.

Er hatte überaus viele vortrefliche Qualitäten / und die Königin Christina hatte ihn des Throns würdig geschätzt/ wann sie wegen ihres Herrn Vatters Befehl nicht einen Printzen ihres Geblüts darauf setzen müssen / welche zu ihrem Gemahl bestimmet war. Weil sie sich nun nicht entschliessen konte / ihren Geliebten dieser unbarmhertzigen Pflicht/ noch vielweniger aber ihre Pflicht diesem Geliebten aufzuopffern / resolvirte dieß großmüthige Hertz lieber / sich selber aufzuopffern/und diesem ihrem Vetter den Thron den sie nur mit ihm zu theilen gehabt / gänglich abzustehen / damit dessen völlige Besitzung ihm einiger massen den Verlust eines Hertzens / das sie an ihn zu verschencken nicht mehr im Stande war/ ersetzen möchte.

Damahlen erschiene sie vor den Augen ihres Volcks unter einem kostbaren Himmel mit der Anmuth und Majestät der Königlichen Crone und der allerblühendsten Jugend / hielte einen sehr beredten und überaus beweglichen Discurs/ beraubete sich selber in ihrer Gegenwart der Königlichen Authorität/ und übergab dieselbe ihrem

 Fürst-

Fürstlichen Herrn Vetter / welcher über dieses Glück weniger gerühret schiene / als daß er sich dardurch der Hofnung ihres Besitzes muste beraubet sehen.

Nach diesem wäre ihr ja leicht gewesen/ durch Heurathung des La Gardie ihrer Neigung ein Genügen zu thun: weil aber dieß die Würdigkeit ihrer vorigen Aufführung verringern mögen/ wolte sie es nicht thun: und da sie die grosse in der Welt erhaltene und dennoch nachgehends von der Verläumdung beschmitzte Reputation gerne beybehalten / und sich nicht die geringste Schwachheit vorwerffen lassen wolte / so solte auch ihre Neigung die Oberhand nicht über sie haben / sondern sie wolte sich lieber von demjenigen entfernen/ der daran Ursache war / entschloß sich demnach zu einer Reise nach einigen Europäischen Höfen.

Es war kein Potentate / der sich nicht eine Plaisir machte/ eine so großmüthige Princeßin zu sehen. Sie sahe sich überall bewundert / und Franckreich erwieß ihr alle ersinnliche Ehre. Weil man aber des Bewunderns bald müde wird/ und die Menschen weit geneigter / ihren Neben-Menschen zu richten/ gieng es ihr/ wie zu unsern Zeiten König JACOBO von Engelland/ welcher anfangs in Franckreich für einen Märtyrer oder zum wenigsten für einen Bekenner der Catholischen Religion / die er lieber als seine eigne Crone behalten wollen / angesehen wurde. Es fehlte wenig/ man hätte ihm seine Kleider zerrissen/

um

um Reliquien daraus zu machen : und kurtze Zeit hernach beschuldigte man ihn eines Unverstandes. Man schrieb sein Unglück / und alles dasjenige / was sein Schutz von Franckreich über dieses Königreich gebracht / niemand als ihm selber zu. Man schriebe / sage ich / alles dieses seiner übeln Conduite zu / und er hatte den Verdruß vor seinem Tod / sich halb verachtet zu sehen von denen / welche ihn etliche Jahre zuvor bewundert / uneracht er weder damahls ihre Bewunderung / noch nachgehends ihre Verachtung verschuldet: bloß allein darum / weil die Gedancken der Menschen allezeit veränderlich / und weil man allzugerne von einem Extremo aufs andre fällt.

Dieß hat die gute Christina in ihrem selbst erwählten Exilio, uneracht ihrer von ihrem Herrn Vater / dem grossen GUSTAVO ererbten raren Qualitäten und Tugenden / rechtschaffen erfahren. Dann sie hatte neben dem besten Naturel von der Welt zugleich eine Erkäntniß der höchsten Wissenschaften. Sie redte allerhand Sprachen / und ihr Gemüth erhube sie so viel über andre ihres Geschlechts / als sie es durch ihre hohe Gebuhrt schon vorher gewesen. Indem sie sich also nicht verbunden achtete / sich eben nach den Einfällen und Manieren gewisser weit niederträchtigerer Leute als sie war / zu richten / muste sie sich oft tadeln lassen / und zwar weit weniger durch ihre Schuld / als wegen Mangel des Verstandes deren die sie tadelten.

Aber / fiel ich ihm in die Rede / ich habe gleich

gleichwol sagen hören/ihre Auffführung in Rom sey nicht allzu ordentlich gewesen / und ein gewisses Buch / welches etliche für eine Historie andre für einen Roman halten/ das Leben des Herrn ROSELLI genandt / mahlet diese Princeßin nicht eben allzu schön ab. Dieß kömmt daher/ war des Schweden Antwort/ daß der Author sie so nicht gekandt/als ich/und daß er/ wie viele andre / von Sachen redt die er vielleicht niemahls gesehen. Dann man konte dieser Königin nichts vorwerffen / als ihren Abfall von der Religion: Sonsten waren alle Thaten ihres gantzen Lebens was Heldenmäßiges. Ihr mangelte nichts als eine Crone / um solche ihre Thaten mit dem grösten Ansehen der Welt vorzustellen ; Hingegen soll bey vernünftigen Leuten der Mangel einer Crone sie eben noch mehr erheben / weil sie dieselbe ja selber abgetretten / und indem sie solche nicht mit Verlust ihrer Freyheit behalten / noch einen Angenblick sich verstellen / und dadurch die Sachen in Eines bringen wollen. Dann es wäre ihr was leichtes gewesen / wofern sie denen ihr aufgebürdeten Schwachheiten zugethan / ihren Vetter zu heurathen / und ihn auf den Thron zu setzen / ohne den La Gardie aus dem Hertzen zu jagen. Sie war gewieß verständig genug/ eine Liebes-Verständnis heimlich zu führen/und weil sich die Grossen insgemein über die Gesetze erheben / hätte sie ja auf ihrem Thron von keinem Richter was zu befürchten gehabt/ falls ihre Tugend und Gewissen ihr keine weit strengere Gesetze aufgeleget.

Ich

*** ***

Ich hörte fleißig zu / was mir dieser Edelmann berichtete / und war mir überdieß lieb / daß er das Gedächtnis einer Princeßin vertheidigte / die ich gerne wolte hochachten können / und von deren man mit Recht sagen mag / der Himmel habe ihr ungemeine Gaben geschencket. An statt also meinen Erzehler zu stöhren / bath ich ihn vielmehr / in seinem mir recht angenehmen Discours fortzufahren; ja ich fragte ihn um gewisse Umstände / und wie die Königin ihre Reise angestellet hätte? Wie sie aus Schweden gegangen? und welchen Weg sie genommen?

Hierinn kan ich / sagte er / *Madame* den eigentlichen Bericht erstatten / dann ich hatte die Ehre ihr Page zu seyn. Dieß ist zwar ein Anzeigen / daß ich nicht das Jüngste mehr seyn müsse; Allein es liegt nichts daran. Alle Sachen haben ein doppeltes Ansehen / und wenn ich je nicht mehr jung genug / mich bey den Damen in verliebte Gunst zu setzen / so bin ich doch vielleicht nicht unwürdig / daß sie sich mir vertrauen / und mich der Hochachtung / worinn graue Haare bey verständigen Leuten stehen / geniessen lassen.

Nach dieser artigen Digression fuhr er fort: Nun will ich Madame einen Umstand von dem Lebenslauf dieser Princeßin entdecken / welchen keiner von allen / welche denselben zu beschreiben unternommen / gewust. Nachdem sie sich der Crone verziehen / und alle ihre Sachen eingerichtet / daß die ihr vorbehaltene Einkünfte überall

hin

hin nachgesandt werden könten / ließ sie etliche Schiffe für sich und ihr Gefolg ausrüsten. Man that ihre Bagage und Bedienten darauf/und gab vor / als ob sie sich selber in eines solcher Schiffe begeben hätte. Allein während solche Flotte unter Seegel gieng / wolte sie sich den Unbequemlichkeiten der See nicht Preiß geben / sondern resolvirte/ incognito über Land zu reisen / und nur gar wenig Persohnen mit sich zu nehmen.

Ich war der einzige Page / den sie bey sich behielte. Wir reiseten durch Dennemarck. Weil sie nun mit dem damahls regierenden König nicht eben allzu gute Freundinn/ wolte sie nicht/ daß er ihren Durchzug durch seine Länder wissen solte. Zu dem Ende muste der Cron-Marschall/ Graf von Dohna gleichsam als für sich anhalten/ ihm den Weg zu öfnen / der sonsten verschlossen und nur denen Persohnen von Hofe aufgemacht wird. Durch diesen passirte die Königin in Cavaliers-Kleidern / unterm Nahmen des Sohns erstgemeldten Grafens.

Allein so sehr man auch ihren Marsch verbergen wolte / konte man doch nicht verhindern/ daß der König von Dennemarck es nicht erfahren / und sich gleich in der ersten Tagreise auf dem Weg/unterm Schein einer Jagd/einfand. Der Graf von Dohna stieg eilends aus der Kutsche/ worinn er bey der Königin gesessen / und machte dem König seine unterthänigste Reverenz. Er bath um Vergebung / daß sein (vermeinter)

Sohn

Sohn nicht ein gleiches thue / weil er den Fuß verränckt hätte. Der König nahm die Entschuldigung an / und stellte sich als glaubte ers / da er doch genugsamen Bescheid wuste.

Während der Zeit stützte sich die Königin Christina auf den Kutschen-Schlag / sie bemühete sich / ihr Gesicht mit dem in der Hand haltenden Hut zuzudecken / und mochte ihr wohl kein Discurs länger vorgekommen seyn als dieser. Sobald er nun zu Ende / stieg der Graf wieder in seine Carosse / und man war kaum aus diesem Labyrinth / so kam man in einen andern.

Die Königin von Dennemarck / als sie den" Ort erfahren / wo die Königin Christina zu Mittag" speisen solte / und diese Princeßin zu sehen begierig" war / hatte sich in einer Verkleidung dahin begeben /" um sie desto bequemer betrachten zu können. Sie" hatte sich als eine Wirths-Hauß-Magd ausgeklei-" det / und stund die gantze Mahlzeit über bey der Kö-" nigin Tafel / welche sich nichts dergleichen vermu-" thend / gantz frey vom König von Dennemarck / und" wie verdrießlich er ihr gefallen / wie unangenehm ihr" seine Begegnung / und tausenderley andre derglei-" chen Sachen / die eben nicht allzu liebreich waren /" raisonnirte."

Folgends begab sich die Königin wieder in ihre" Carosse / und weil ich der letzte im Wirths-Hauß / er-" schrack ich / eben diese Magd / mit deren ich wenige" Minuten zuvor allerhand Kurtzweil getrieben / als" eine Königin aufgeputzt zu sehen / im Gefolge ihrer" Pagen und Hof-Damen / und sie Ihre Majestät"

„tituliren heissen. Ich wolte ihr einen Fuß-Fall „thun/ und sie um Vergebung meines aus Unwissen„heit begangenen Fehlers bitten; allein an statt daß „sie darüber zornig seyn mögen/ sagte sie vielmehr/ sie „seye mir verbunden/daß ich sie habe lehren die Frucht„Körbe hüpsch ordentlich auffsetzen / verehrte mir zur „Erkänntlichkeit einen Beutel mit 200. Rthlr. und „fuhr mit diesen Worten hinweg: **Mein Freund/ er sage doch seiner gnädigsten Frauen / der Königin / ihre Abgesandten haben ihr nicht wohl gedienet / und sie thue dem König von Dennemarck gewieß unrecht.**

„Sobald sie weggefahren/ galoppirte ich zu mei„ner Königin Carosse hin / ihr die Begebenheit zu er„zehlen. Anfangs war sie darüber bestürtzt / weil „sie sich aber gar leicht fassen konte / sagte sie nur: **Wie? war das Mädgen / das ich immer ob dem Essen gesehen / die Königin von Dennemarck? Es ist ihr ergangen / wie es insgemein vorwitzigen Leuten geht. Sie hören öfters Dinge / die ihnen nicht angenehm. Die Schuld ist ihr: dann weil ich eben nicht alles errathen kan/ so hatte ich sie auch unter einem ihr so unanständigen Kleide nicht vermuthet.**

„Nach diesem wurde nicht mehr davon gespro„chen. Die Königin setzte auf solche Weise ihre „Reise fort/ biß an den Ort/ wo sie ihre Equipage hin „beschieden hatte; und weil sie der Manns-Habit zur „Reise bequemer däuchte/ behielt sie denselben / nahm „aber Wohlstands halber einen Weiber-Rock darzu. „Also war sie wie jetzo die Damen am Frantzösischen

Hof/

Hof/wann sie auf die Jagd reiten: Und diese Art von" Kleidung stund in den Augen gewisser Leute unziem=" lich/ und passirte für ein Zeichen der unordentlichen" Aufführung dieser Printzeßin. Kurtz: Man rech=" nete ihr die allerunschuldigste und geringste Dinge" zu Lastern. Woraus leicht zu ersehen / man habe" keine rechtfertige Ursache gehabt / ihr so übel nachzu=" reden. Des Monaldeschi Hinrichtung gab die" scheinbarste dazu an die Hand. Daher man sie so" fort beyn Haaren ergrief / und um die Sache noch" ärger zu machen / durch die aller=verläumderischste" Muthmassungen von der Welt ihr eine höchststraf=" bare Gestalt gab."

Hier endigte der Schwede seinen Discurs/ weil die Gesellschafft den Augenblick aus einander gieng; und mich dünckt ich könne damit gleichfalls auch gar wohl meinen Brief endigen; massen es spät/ und die Zeit so wohl als das Licht zugleich ausgeht. Ich bin

Madame

Ergebenste Dienerin.

LXigster Brief.

Von PARIS.

Madame!

Ungeracht Dero letzteres Schreiben etwas länger als die vorigen / bin ich dennoch darob nichts weniger als verdrießlich worden. Sie haben

die Gabe/denen alleråltesten Historien ein neues Kleid umzuthun. Dann ob ich schon der Kônigin von Schweden ihre bereits gelesen hatte / war mir dennoch dieser Umstand ihrer Reise / der mich was sehr besonders dûnckt/unbekandt. Ich lobe das Edelmůthige Wesen dieses Schweden / welcher der Don Quichotte der Gedåchtnis dieser Princeßin seyn will. Vielleicht hat man sie unbillich verlåumdet/ und solte mir lieb seyn/ wann ich sie mir wieder lôblich in meinem Gemůthe vorstellen kan.

Ihre arme flůchtige Frantzôsin dauert mich von Hertzen. Ihr Zufall ist einer der Verdrießlichsten/und einer Jungfer aus der Normandie erst dieser Tagen begegnet/ wiewohl sie einander eben nicht so gar in allen Stůcken gleichen.

Ein reicher Bůrger von Rouen hatte eine eintzige Tochter von ungefåhr 18. Jahren / ein hůpsch verzogen Kind. Ihre Mutter war todt / und der gute Mann that alles was dieß verwehnte Půpchen haben wolte. Einstens fiel ihr ein / eine Reise nach Paris zu thun/ einen Oheim zu besuchen / den sie anderst nicht als aus ihres Vatters Reden kandte. Der Vatter kam ungerne daran / aber er muste. Das Tôchtergen weinte/flehete/hångte das Maul. Kurtz/ der ehrliche Mann bewilligte / was er doch nicht hindern konte. Er bestellte einen Platz fůr sie in der Kutsche/empfohle sie dem Fuhrmann/und denen Persohnen / so mit reiseten / gab ihr Geld zu einem neuen Kleid in Paris / und sich / ohne ihres Oheims Unkostan lustig zu machen/ und noch ůberdieß etwas zu kleinen Verehrungen an die Familie mit / damit sie desto

gütiger aufgenommen würde: redete ihr zu/ doch bald wieder zu kommen/ und gieng mit thränenden Augen von ihr.

Gleich wie die Kinder selten so viel von Vatter und Mutter/ als diese von ihnen halten/ ließ sichs diese Tochter / deren die Parisische Ergötzlichkeiten im Kopfe stacken/ nicht viel anfechten/ sondern die Kutsche fieng kaum an in den Gang zu kommen/ so zog sie einen an ihren Oheim mit-gegebenen Wechsel-Brief heraus/ und fragte einen ihrer Reise-Cameraden/ wo die Gasse Qvinqvanpois wäre? Das ist mein Quartier/ antwortete so fort ein Monsieur mit der Feder auf dem Hut / so im Schlag saß. Kan man Mademoiselle daselbst mit etwas dienen? So logiert der Herr in selbiger Strasse? sagte die Normännin. Kennt er dann meinen Oheim MARTIN? Er ist ein reicher Bürger / der von seinen Zinsen lebt. Ich habe ihn nie gesehen / sondern eben aus solchem Verlangen diese Reise vorgenommen. Man sagt er habe eine gantz artige Frau / und ein paar hüpsche Töchtern. Ich möchte vor Begierde/ sie zu sehen/ fast sterben. Ich hoffe wir wollen gute Freundinnen seyn. Ich will mit ihnen in die Opera und auf den Marckt nach St. Germain fahren. Dann mein Vatter hat mir Geld mit gegeben / mich lustig zu machen.

O / antwortete der höfliche Cavalier mit der Feder/ wann sie auch so vorsichtig nicht gewesen/ würde sie doch eben so freundlich von ihrem Oheim aufgenommen werden seyn/ und er ist viel zu gut / als daß er ihr nicht alle Ergötzlichkeiten verschaffen solte. So kennt er ihn denn? fragte die Jungfer. Ob ich ihn

kenne? erwiederte jener. Er iſt mein nächſter Nachbar und beſter Freund. Ja/ ſetzte er hinzu / ich bin gar in eine ſeiner Töchtern ein bißgen verliebt. In Ernſt? fragte unſre Mademoiſelle wieder; und in welche dann? Dann die eine iſt weiß / die andre braun. In die Braune/ war ſeine Antwort. Oho ich dachte es wohl/ verſetzte die Normännin. Dann ich habe wohl ſagen hören / dieſe kleine Frantzine ſeye hüpſch aufgeweckt. Allein das weiſſe Mariechen paßirt für ſchöner. Ich bringe ihnen/ jeder ein paar Ohr-Gehänge mit. Des Mariechens ihre ſind von Smaragden / der Frantzine aber von Rubinen. Ich habe auch eine Engliſche Uhre für meinen Oheim/ und eine Garnitur der ſchönſten Spitzen von Diépe für die Frau Muhme. O! ich habe einen Vatter/ der recht gut iſt/ und nichts zu meiner Plaiſir erſpahret. Er hat mir überdieß 50. Thaler zu Einkauffung allerhand Kleinigkeiten / und mich zu divertiren mitgegeben. Hoffe ich alſo meine Zeit wohl zuzubringen / und nicht ſo bald wieder nach Hauſe zu kehren / als ihms mein Vatter einbildet.

Der ſchlaue Reiſe-Gefährte antwortete allezeit ſo als ſichs ſchickte/ und ſtrich inſonderheit die Familie des Martins ungemein heraus. Die erſte Tag-Reiſe gieng damit hin. Den andern Tag erfuhr er noch mehr Particularitäten von dem Jüngferchen / als welche von nichts anders redte. Sie hatte ihn ihr Geld/ und die an ihre Verwandten mit-bringende Geſchencke ſehen laſſen/ und befragt / ob er meine/ daß ſie damit werden zu frieden ſeyn? Der Cavalier hatte alles bewundert; und um noch mehr heraus zu kriegen/ ſagte er: Es wäre zu wünſchen/ Mademoiſelle/ daß

ihr Oheim ihr Schwieger-Vatter werden könte/und man die Ehre hätte/ sie in Paris zu behalten. O/ versetzte sie / da ist keine Hofnung zu / dann sein Sohn/ den man mir schon als einem Kind / zum Bräutigam bestimmet hatte/ gieng/ wie Monsieur sonder Zweifel wissen wird / in den Krieg/ und man hat schon ganzer 4. Jahre her keine Zeitung von ihm. Also mag er wohl todt seyn.

Ey/ rief der Bursch mit der Feder/weiß sie nicht mehr? So sind mir ihrer Sachen Familie besser bekandt/ als ihr selber. Ihr Vetter ist vor 3. Tagen zurück gekommen / und eben ihn zu besuchen bin ich in solcher Eilfertigkeit aufgebrochen. Gestern erhielte ich Zeitung davon / und obwohl kein Platz mehr in der Kutsche übrig war/ als der Schlag / wolte ichs doch nicht länger aufschieben / meinen alten Cameraden und Bruder oder Persohn/ die mir am liebsten/ zu bewillkommen. Ja ich gedencke zu Pontoise auszusteigen/ und die Post zu nehmen / um nur desto schneller in Paris zu seyn. Ich werde nicht ermangeln/Mademoiselle bey ihrem Hrn. Oheim anzumelden / damit alles zu ihrem gebührendē Empfang veranstaltet werde.

Er stieg würcklich an solchem Ort aus / und als die Kutsche zu St. Denys hinein fuhr / erblickte die Jungfer eine Carosse/aus deren ein wohlgewachsener Mensch heraus stieg / sich der Land-Kutsche näherte/ nach der Mademoiselle Martin von Paris fragte/ und sich für den aus der Armee zurück-gekommenen Vetter ausgab. Der Kerl mit der Feder stellte sich auch ein/und nahm die kleine Frantzine bey der Hand/ welche ihrer lieben Nichten tausenderley Caressen

machte/ sagende/ sie seyn ihr von ihren Eltern entgegen geschickt.

Dieser Handel gefiel der Freundin nicht übel/ und sie nahm ein gutes Zeichen einer freundlichen Aufnahme daraus ab. Wie ihr dann würcklich sehr liebreich begegnet worden. Dann sie war kaum an den Ort/ wo die Carosse sie hinführete/ angelangt/ so lieffen ihr der Herr und die Frau Martin/ (oder zum wenigsten die vermeinte/) nebst ihrer Tochter Mariechen/ entgegen/ und erwiesen ihre alle ersinnliche Höflichkeit. Der Brief des ehrlichen Vatters zu Rouen wurde gelesen. Man erkündigte sich seiner Gesundheit. Man nahm die Geschencke an/ und der Mademoiselle ihr Coffre wurde in eine Kammer gebracht/ die vor sie bestimmet seyn solte.

Inzwischen weil es Zeit zum Nacht-Essen wurde/ bath man den Monsieur mit der Feder aufm Hut/ da zu bleiben/ um das Vergnügen/ welches man der Neu-angekommenen gerne verschaffen wolte/ vermehren zu helffen. Man setzte sie zwischen ihren Vetter und ihn/ und tranck ihr fleißig zu/ biß sie ihren Witz völlig verlohren. Dieß war nicht schwehr/ weil sie niemahls was anders als Cyder getruncken hatte. Indem sie nun den Champagne-Wein davor ansahe/ tranck sie lustig darauf loß/ und dachte nicht weiter hinaus.

Sobald man sie truncken sahe/ zog man sie gantz nackt aus/ nahm ihr Geld/ Juwelẽ/ und alles was nur was wehrt war hinweg/ und schlepte sie in einem einfachen Unterrock und schlechten Lappen um den Kopf auf Pont-Neuf. Hier blieb sie unter der metallenen

Sta-

Statue schlaffend liegen/ biß ihr die helle Sonne in die Augen schiene. Da sahe sie ihren so unanständigen Zustand mit Bestürtzung an / und fragte sich selber: Bin ichs auch? O ja / antwortete ein Hauffen Obrigkeitliche Diener/ welche um sie herum stunden/ und ihre Schaam durch ihr Gelächter noch grösser machten. Ey ja/ sagten sie/ sie ists freylich: und thäten die verdrießlichste Fragen an sie.

Sie fragte zwar nach ihrem Oheim und Muhme: aber das erweckte bey diesen Lämmeln nur desto mehr auslachens. Allein saget mir doch/ bath das arme Mädgen/ wo ich bin? Bin ich dann gestorben. Jst hier die andre Welt? Auf alles dieses wurde ihr nur mit spötteln geantwortet / und sie wuste nicht wie sie daran war/ biß 2. zu ihrem Glück vorbeygehende Capuciner sich erkündigten was hier zu thun wäre? Es hieß/ es seye eine Metze/ welche Zweiffelsohne von einigen liederlichen Kerls mißbraucht/ und nachgehends ausgezogen worden.

Darauf giengen sie aus Christlichem Mitleiden näher zu ihr hin/ liessen sich ihre Ebentheur erzehlen/ und weil eben einer dieser Mönche aus Rouen war/ und ihren Vatter kandte / ließ er sie so fort in ein ihm bekandtes Hauß à la Place Dauphine bringen/ allwo die Dünste von dem ihr zugetrunckenen Wein vollends verrauchten. Zugleich schrieb man an ihren Vatter/ welcher dann in aller Eile sich einfand / und noch glücklich achtete / daß sein Töchtergen zwar von allem beraubet / aber doch noch am Leben. Ob die Spitzbuben nicht noch darzu was mehrers mit ihr getrieben/ steht dahin. Kurtz: Man nahm sie wie der

nach Rouen, ohne sie ihre Verwandten / wie gerne sie vorhin auch gewolt/ sehen zu lassen / und dencke ich/ die Lust nach Paris zu fahren/werde ihr wohl auf eine Zeitlang vergangen seyn.

Es ist leicht zu sehen / der Kerl mit der Feder müsse einer von denen saubern Gesellen gewesen seyn/ deren die Postwagen schier immer voll/die nur reisen/ um die Einfältigen zu berücken/ und sich zu dem Ende allemahl an die machen/ so sich am leichtesten betriegen lassen. Er war nur deswegen zu Pontoise voraus gegangen/ um die Persohnen zu seiner vorhabenden Comödie abzurichten. Der Herr Martin mit seinem Sohn waren Spitzbuben / und die 3. Frauenzimmer/ Huren. Das Hauß/worinn dieß geschehen/ ein unzüchtiger Ort; woraus der Schluß zu machen: Mißtrauen sey der Sicherheit Mütter.

Mich wundert / daß sich eine Normännin so hinters Liecht führen lassen: da ja sonst selbiges Land verschmitzte Köpfe zeuget. Daß ich von Normännern rede/ fällt mir ein artiger Streit ein zwischen 2. Scribenten/ deren einer aus diesem/ der andre aus einem ganz anders genatürten/nemlich aus Gasconien war. Der Letzte ließ weiß nicht warum in einem seiner Bücher einen von dem andern an ihn geschriebenen Brief mit eindrucken.

Den Normann verdroß es/ uneracht der Gasconier seiner mit gröstem Ruhm dabey gedacht hatte. Weil er nun aber doch nicht mehr hindern konte/ daß der Brief nicht ungedruckt wäre/ gab er vor / er sey nicht seinem Original gemäß/ davon er das Blätgen annoch aufs sorgfältigste verwahret hätte: und weil

er

er sagte / daß er vor Absendung seines Briefs an den Gasconier / denselben einer gewissen Anzahl Zeugen vorgelesen / deren einige abwesend / schickte er sein Concept nach Engelland / Holland / Spanien und Italien / und an alle Oerter / wo die Zeugen wohnhaft.

Das Concept kam mit völliger Bekräfftigung zurücke / und mit diesen so beglaubten Beweißthümern begonte unser Normann einen Proceß / welcher / wann er mit einem seiner Lands-Leute zu thun gehabt / zum wenigsten eben so lang würde gedauert haben / als der Proceß eines Normanns / wie er in der Comödie: La Foire St. Germain aufgeführet wird. Allein weil der Gasconier solche Lust zum langen Processiren nicht hatte / fand er bald Mittel / diesen abzubrechen.

Worüber beklagt er sich ? fragte er den andern. Meint er dann / er schreibe nicht schön genug / daß ihm sein Brief keine Ehre in der Welt bringen solte ? Ich meines Orts habe dafür gehalten / er werde meinem gantzen Buch eine Zierde seyn / deswegen ich ihn eben inseriret. Was fängt er nur darüber Händel an / läuft nach dem Buchdrucker / und stöhret meine Manuscripta durch?

Als ein Author / und zwar als ein solcher / den alle Buchhändler zu Rathe ziehen / erwiederte dieser / bin ich befugt / bey ihnen einzusprechen. Hierdurch habe ich des Herrn sein Manuscript gesehen / und daher lege ich mich gegen den Brief / den er darinn anführet / will auch Kraft meines Concepts und der darüber ertheilten Zeugnissen

den Druck seines Buchs verhindern / indem ich das Unrecht / welches er meiner Schreib-Art anthut / und daß er mir den Verstand / den mir GOtt gegeben / entziehen will / gantz nicht zu leiden gesinnet. Wurde darauf zornig und sagte: Ich begehre nicht daß er mir von seinem Verstand was leyhen solle. Ich kan gantz wohl darohn seyn; aber leyden werde ich nicht / daß er mir den meinen abstiehlt. Das will ich schon ändern / und er soll des Henckers seine Händel kriegen!

Alle diese Drohworte / versetzte der Gasconier / machen mir nicht angst. Ich habe ihm niemahls den geringsten Theil seines Verstands zu nehmen verlangt. Ich weiß auch / wie er selber anzeucht / daß er der Witz seiner Nachbarn gantz wohl entbehren kan / und daß ich noch weniger geschickt / als er / ihm dergleichen Verehrung zu thun. Also erbiete ich mich / des Herrn seinen Brief im Original / den ich zu meinem Glück verwahret / vorzuzeigen. Wir wollen ihn gegen der Abschrift in meiner Copie halten: Ist er demselben nicht gemäß / so will ich ihn demselben gemäß machen.

Weil dieß Erbiethen in Beysein beyderseitiger guter Freunden geschahe / welche es für gantz billig fanden / konte sich dessen der Normann nicht wegern. Man gieng zum Buchführer: Hielte die Stücke gegen einander / und fand keinen Unterschied / als ein aber doch / welches der Author ausgelassen / aber den Augenblick hinein gepflickt. Um ein aber doch mehr

oder

oder weniger/ sagte er/ ists nicht der Mühe wehrt/ mit einander für Gericht zu gehen. Hier gebe ichs ihm mit allem dem Verstand wieder / welchen ich ihm dadurch weggenommen / daß ich diese Wörter aus seinem Briefe gelassen. Da hieß es:

Parturiunt *Montes*, nascetur ridiculus *Mus*.

Jederman lachte über den Lärmen / den dieß aber doch verursacht hatte/ und der so lächerliche Proceß wurde durch den gütigen Humeur des Gasconiers gehoben. Man kützelte sich treflich über diese Begebenheit / und ich hätte diese 2. Herrn Gelehrte einander wohl in den Haaren sehen mögen! Einer ist so groß als der andre / und gehen mir etwa biß ans Knie. Beyde haben treflichen Verstand / und weil sie sich mit lauter Epigrammatibus (Sinnschriften/) würden geschlagen haben / dürfte es eben kein besonders blutiger Krieg worden seyn.

Mit dem Spanischen wirds anders gehen/ als wohin der König von allen Enden her Trouppen schickt/ die letzte Macht Philippo zum besten anzuwenden/ dessen Affairen man mich berichten will / in einen bessern Stand zu kommen beginnen. Ich hatte mir nichts schlechters von der Gegenwart des Hertzogs von Vendome eingebildet. Der König wegert den Holländern die sonst gewöhnliche Pässe. Er will sie keinen Wein mehr aus dem Lande führen lassen: Allein wann ihnen das Glück nur ein wenig so günstig/ im nächsten Feldzug als bißher/ so dürften sie ihn wohl gar im Lande selber trincken. Noch ein paar Vestungen/ so sind sie vor unsern Thoren.

Je-

Jedoch die Post will eben abgehen. Mein Diener sagt mir an / es seye Zeit / den Brief zu schliessen. Adjeu dann! Sie machen sich lustig. Sie versehen sich fein mit einer langwürigen Gesundheit / und trincken genug Wasser / damit sie nach ihrer Zurückkunfft ohne Schaden Champagne-Wein genug trincken dörfften. Sie schreiben mir doch allezeit was Neues; und glauben daß ich seye

Madame

Dero gehorsamste rc.

LXIigster Brief.

Von Aachen.

ICh bin gäntzlich ihrer Meinung / *Madame*, und glaube nicht daß die Jungfer von Rouen so bald wieder nach Paris verlange / woselbst man ihr so übel aufgewartet: ist mir auch sehr leyd / daß der Streit ihrer beyden Scribenten so geschwinde zu Ende gekommen. Ein solcher Proceß würde was lustiges abgegeben haben. Die Juristische Streiche der Normänner / und der Gasconier Scharffsinnigkeit und artige Einfälle hätten manchen possirlichen Aufzug verursachen können. Wir büssen bey ihrer Vereinigung viel ein / und ich dancke eben denen nicht / die sie wider mit einander ausgesöhnet.

Ich habe ehmahls ein paar Officiers gekandt / welche wegen Mangel einer Mittels-Persohn lange Zeit in Unfrieden gelebt. Sie hatten beyde den Nahmen /

men/ daß sie so starcke Mägen haben/ daß weil man/ um sie zu vereinigen / allemahl von rechtswegen was zu trincken spendiren muste / niemand mehr solche Unkosten auf sich nehmen wolte. Die beyde Scribenten/ deren *Madame* gedencken/ sehen / ihrer Beschreibung nach/ nicht darnach aus/ daß so viel Unkosten auf sie gehen solte/ und ich bilde mir ein / dieser Friedens-Tractat hätte sich wohl bey 6. Sperling-Köpfen schliessen lassen / womit sie ihr Plenipotentiairen gantz wohlfeil tractiren können.

Daß der Plenipotentiarien Meldung thue/ beklagte ich mich neulich über den schlechten Succeß der Unsrigen zu Gertruydenburg / und muste von einem Holländer unter unsrer Gesellschaft hören / sie seyen selber Schuld daran : Die Alliirte hätten nichts liebers als Frieden gemacht/ wann es Franckreich ein rechter Ernst gewesen. Weil sie aber gemerckt / daß man sie nur mit leerer Hofnung abspeisen wolte / um Zeit zu Absendung frischer Trouppen nach Spanien/ und Anwendung der äussersten und letzten Macht in Flandern / zu gewinnen / hätten sie sich nicht länger wollen bey der Nase herum führen lassen.

Wann dem also ist/ sehe ich nicht/ daß ihnen viel unrecht geschiehet. Es wäre aber gewieß weit besser/ mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben / und gut Freund zu seyn / wie mans hier ist / allwo man alle Streitigkeiten der Potentaten vergißt/ und während auf der Erde und Wasser / alles in vollem Feuer ist/ den berühmten Aacher-Sauerbronnen gantz ruhig mit einander trinckt. Darinn ersäuft man alle Ursache zum öffentlichen und absonderlichen Verdruß/ und es ist nicht anders als ein Fluß der Vergessen-

heit/

heit/ wo man alle unangenehme Erinnerung zu verliehren bemühet ist. Ich wünschte es wäre auch der Brunnen der Hippocrene, daß mir etliche gute Verse einfielen / womit ich *Madame* ergötzen könte. Allein es will nicht mit mir fort.

Depuis huit jours j' ai pris cent fois ma Lire,
Sans pouvoir lui faire rien dire.
Je m'apercois, que pour rimer,
Il faut vivre dessous l'Empire
Du jeune Enfant qui fait aimer.
Je veux donner mon cœur pour que ce Dieu m' inspire.
Mais, quoi! pour le plaisir d' écrire
Dans des mortels chagrins je m' irois abîmer?
Non, non. Il faut bien mieux rester dans le Silence,
Et conserver troujours ma chére *Indifference.*

Statt meiner Poesie/ will ihnen diejenige Verse mittheilen / welche ich in einem neuen Mercure galant, so gleich dem Parisischen / jetzo in Holland gedruckt wird/ gefunden. Es sind TRIOLETS auf den Chur-Fürsten von Bayern/und den Marschall de TALLARD, welchen sie / dem Vernehmen nach bald in Paris sehen werden : Massen mir versichert worden / daß ihm die Königin von Engelland eine kleine Herüber-Reise erlaubet.

*** ***

TRIOLET

Auf den Chur-Fürsten von B. . . .

L'Amitié du Roi tres-Chrétien
Vaut beaucoup mieux qu' une Couronne,
Baviere a choisi pour Soûtien
L'amitié du Roi tres-Chrêtien.
Sa Fortune est réduite à rien;
Mais voici comme il raisonne.
L' Amitie du Roi tres-Chretien
Vaut beaucoup mieux qu' une Couronne.

*** ***

Auf den Marschall de TALLARD.

Monsieur le *Comte de Tallard*
Sait bien le parti qu' il faut prendre.
Il est Vaillant comme un César,
Monsieur le Comte de *Tallard*,
Mais s' il est battu par hazard,
S'il faut périr ou bien se rendre,
Monsieur le Comte de *Tallard*
Sait bien le parti qu' il faut prendre.

*** ***

In eben diesem Mercure habe ich auch Verse zu Ehren des Hertzogs von MARLBOROUGH gefunden/ die sie vielleicht nicht ungerne lesen werden/ und die ich ihnen deswegen sende / weil ich weiß/ daß die in Holland gedruckte Bücher nicht in Franckreich verführet werden dürffen. Man hat sie bey dieses Hertzogs Ankunft im Haag aufgesetzt.

I. MARL-

I.

MARLBOROUGH revient dans ces lieux,
Toujours ſuivi de la Victoire.
Joignons nous pour chanter ſa Gloire.
Elévons ſon nom jusqu' au Cieux,
Et que les Filles de Memoire
De ce Heros Victorieux
Celébrent à jamais l'Hiſtoire.

II.

Il vient délargir nos Frontiéres;
Gagner des Provinces entiéres;
Et par des Exploits inouis,
Ce prince, le *Fleau de la France*
A ſu cauſer la Decadence
Du vaſte Empire de *Louis*.

III.

Sa valeur trouve tout facile.
Soumettre la plus forte ville,
N'eſt pour lui qu' un amuſement.
En voici quatre ici pour une,
Temoin *Dovai*, témoin *Bethune*
Et témoin *Aire*, & *St. Venant*.

IV.

C'eſt par lui que nos Deſtinées
Seront déſormais fortunées.
Les Ris, les Jeux, & les Amours,
Vont croitre à l'ombre de ſes Palmes.
Et c'eſt au ſuccès de ſes Armes
Que nous devons tous nos beaux Jours.

Zu wünschen wäre/ daß dem Hertzog von Marlborough in Engelland eben so wohl begegnet würde als in Holland. Und er ists / ohne Widerspruch/ wehrt. Indessen habe ich daran zu zweifeln/ massen die in solchem Lande anjetzo regierende Faction ihm gäntzlich entgegen/ ja gar beschlossen haben solle/ ihm/ wie man sonst gewohnt / bey seiner Wiederkunfft aus der Campagne nicht zu gratuliren; uneracht diese eben so rühmlich für ihn als die vorigen: Und zwar zu unserm Unglück. Dünckt mich also das Verfahren gegen ihn ein wenig undanckbar.

Ich habe das Vergnügen gehabt / den obgemeldeten Holländischen von Adel / und den Englischen Mylord/ der bey uns im Baad gewesen / darüber disputiren zu hören. Sie brachten tausenderley lustige Dinge davon an den Tag. Der eine vertheidigte die Monarchie / der andre das Republicanische Regiment/ und wolte zum wenigsten behaupten/ man müsse der Königl. Gewalt einige Gräntzen setzen/ damit derselben nicht gemißbraucht werde: Und weil sie dieselbe gleichwohl von dem Volck hätten/ solte das Volck die Gewalt haben/ sie zu Haltung derer bey der Erwählung zu einem Haupt vorgelegten Bedingungen anzustrengen/ und gleichwie ein Künstler grösser als sein Kunst-Stück / solle das Volck / als welches Könige macht/ allezeit einiger massen Meister/ und im Stande seyn/ sie zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Weil man uns nun dergleichen Evangelium in Franckreich nicht prediget/ ärgerte ich mich über dergleichen Discurs zum höchsten/ indem wer in Paris so frey reden wolte/ ohne alle Gnade in die Bastille wan-

dern müste. Man berichtete mich aber/man spräche eben so ungescheuet davon in Londen/woselbsten/dem Bericht nach 2. Partheyen seyn sollen / die einander immer entgegen/und deren bald die eine bald die andre die Oberhand habe. Die eine sind die TORYS, die andre die WHIGS.

Diese letzte ist ein Uberbleibsel der alten Faction vom Cromwel. Diese hälts mit dem Volck. Zu dieser halten sich auch die NON-CONFORMISTen/ oder Presbyterianer, welche denen Huguenotten von Charenton näher kommen als die andern; als welche letztere sich gantz strenge an die Englische Liturgie halten / und die Nothwendigkeit der Verordnung der Priester/ und die Hierarchie/die sie von unsrer (Catholischen) Religion noch übrig behalten / behaupten. Unerachtet nun ihre Streitigkeiten das Wesen der ihrigen / nicht / sondern nur gewisse äusserliche Ceremonien betreffen / sind sie einander dennoch dermassen zuwider / daß keine Vereinigung unter ihnen zu hoffen. Wie dann leyder in dergleichen Zwiestigkeiten allezeit was Menschliches mit unterläufft/daß man die Religion insgemein nur zu einem Deckmantel braucht!

Solches haben wir gesehen in Franckreich / in dem bekandten Streit zwischen den Jesuiten und Jansenisten. Und dieß eben ist jetzo die Ursache aller Unruhe in Engelland. Wann sich die Non-Conformisten zu den Whigs schlagen/ so tretten die Römisch-Catholische und was noch in Groß-Britannien hin und wieder für Jacobiten übrig / zu der

Toryschen Parthey: und dieß ist allezeit eine Off- und Defensive Alliantz gegen einander.

Ist eine Parthey die stärckste im Parlament / so sucht sie / die andre zu schwächen / durch Absetzung derjenigen grossen Herren / die sie im Verdacht hält / daß sie der andern geneigt / von ihren Aemtern: Und eben daher kommen alle bißherige Veränderungen unter den Ministern. Wir wären glücklich / wann sich dieses / wie ich bereits gegen *Madame* gedacht / auch so gar auf das Commando der Armee erstreckte / und man einem so formidablen Feind / als der Mylord Marlborough bißher gewesen / solche Gewalt abnähme! Allein die Engelländer verstehen ihr Interesse hierinn allzuwohl / und man muß ihnen zum Lob nachsagen / daß unerachtet sie also durch ermeldte 2. Factionen zertheilet / sie doch über dem Besten ihres Staats allezeit einig / und ihres Privat-Mißverständnisses ungeacht die General-Affairen dennoch immer ihren Weg fortgehen.

Alles was ich diesen Mylord sagen hörte / machte mir eine grosse Lust dieß Englische Land zu sehen. Dann Engelland muß ja wohl seines Nahmens Ursprung nach so heissen. Zum wenigsten ist / was ich von Engelländern und Engelländerinnen gesehen / würcklich so schön als Engel. Ich bin niemahls mit einer höflichern Nation umgegangen. Sie haben die Lebhafftigkeit der Frantzosen / und auch noch viel mehres von denselben beybehalten / seit Wilhelm des Eroberers Zeiten / welcher einer ihrer Königen gewesen / und ihnen in alt gallischer Sprache geschriebene / und noch jetzo gültige Gesetze hinterlassen hat.

Dieser Mylord erzehlte mir / daß wann in der Stadt etwas öffentlich ausgeruffen werde/ der Ausruffer allezeit mit dem Alt-Gallischen Wort: Oyes, (höret) anfange. Das Land soll das schöneste von der gantzen Welt seyn/ und St. Evremont setzte allezeit die Stadt Londen gegen Paris und Rom. Dieß alles machte mir grosse Lust / eine Reise dahin vorzunehmen / wann durch einen Frieden der Weg gebahnet würde. Am wehesten thut mir/ daß da ich so nahe an Holland / ich doch nicht dahin spatzieren darf. Dieß Wort dünckt mich hierinn geschickter als reisen; massen dem Bericht nach Holland ein steter Garten/ und die Land-Strasse von einer Stadt in die andre eigentlich nur eine Spatzier-Fahrt ist.

Die gantze Unbequemlichkeit dieses Landes bestehet darinn / daß man sich immerdar einer Uberschwemmung besorgen muß / und wann die Deiche durchbrächen / würde man üble Zeit haben. Daher kommt das Sprichwort / die Holländer solten von Rechtswegen allezeit ein Schiflein auf ihrer Bühne auf den Nothfall fertig haben: und eine Dame meiner Bekandtschafft hat mir erzehlet / daß als sie einstens über dem Geräusch von ihrer Geräthschafft/ die in ihrer Kammer im Wasser geschwommen / aus dem Schlaf aufgefahren/ und eilends aufstehen wollen/ um zu sehen/ was es wäre/ sie unfehlbar ertruncken / falls man ihr nicht gleich zu Hülffe gekommen / und sie zu oberst ins Hauß hinauf getragen.

Dergleichen Begebenheiten aber geschehen jedoch wegen der überaus guten Anstalten nicht oft. Genug aber/ daß sie etliche mahl geschehen. Sonsten

soll/

soll / nach aller Reisenden Zeugnis / Holland das hüpscheste Land in der Welt seyn. Das Regiment ist sehr gelinde. Man genießt daselbst des alleredelsten Gutes/ ich meine die angenehme Freyheit / deren das gemeine Volck gar zuweilen mißbrauchen solle. Welches mich zu viel dünckt. Hingegen sind vornehme Leute ein rechter Auszug der Höflichkeit.

Die Holländer sind durchgehends aufrichtige gute Leute/ und wann zu diesem Naturell annoch eine gute Erziehung kömmt / sind es die artigste Leute von der Welt/ mit denen überaus wohl umzugehen. Alle Ausländer geben ihnen ein gutes Lob. Mir wurde einstens erzehlet / daß als der Baron von OBDAM, einer der geschicktesten Herren dieses Landes/in seiner Jugend gereiset/und in der Provintz Poitu etwas unpäßlich worden / indem er von Paris zurück gekommen / habe er etliche Tage auf einem Land-Gut des Marquis von V. . . . der ihm alle Ehre erwiesen/ stille liegen müssen. Dem Herrn von Obdam gefiel solche höfliche Begegnung überaus / daß an statt sie zu vergessen/ wie mancher Frantzose thun würde / er sich deren so wohl erinnert / daß als der Marquis von V. . . etliche Jahre hernach seines Glaubens wegen sich nach Holland retiriren müssen / er ihn und die Seinige hinwiederum in sein Hauß aufgenommen/ und ihm alle ersinnliche Dienste gethan. Dieß heißt recht edelmüthig seyn : Und so sind die Holländische Herren !

Das Frauenzimmer von Stande ist sehr artig und sittsam. Sie haben eine gute ihnen gantz eigne Qualität an sich: Nemlich daß so prächtig sie auch in

ihren Kleidungen und allem Aufputz sie sich doch damit nichts einbilden / sondern nicht einmahl darauf zu achten scheinen. Sie sind etwas stärcker von Leibe als die Englische Damen : Aber recht hüpsch von Gesichten / und wenn man überhaupt von den Holländerinnen redt / haben sie hüpsche Köpfe. Sie befleissen sich einer allzu grossen Reinlichkeit / und der gemeine Mann treibt dieselbe so hoch daß mans ihnen nicht nachthun kan. Sie sind rechte Sclaven von ihrem Stuben-Boden : wie mir dann eine gute Freundinn erzehlet / daß als sie in einer aufgeputzten Kammer im Haag unglücklicher Weise ihre Caffee-Kanne umgestossen / und ihren auf den Boden gelauffenen Caffee bedauret / die Wirthin gantz erzürnet herzu gelauffen und mit ihr gezanckt / daß sie ihr den Boden wüst gemacht. Sie habe zwar zu ihr gesagt / ob sie dann meine / daß ihr der Caffee nicht eben so lieb als der andern ihr Boden / und ob sie dencke / daß es ihr nur zum Verdruß geschehen ? Habe aber keine Antwort bekommen / als daß man sie für eine Unfläterin ausgescholten / und jämmerliche Klagen über den begossenen Boden geführet.

Gemeldte Dame erzehlte mir auch / daß als ein kleines Holländisches Kind in ihrer Kammer gefallen / und eine blutige Nase bekommen / die Mutter viel unwilliger darüber gewesen / daß das Blut den Boden befleckt / als daß dem armen Kind die Nase wehe gethan; auch viel bemüheter gewesen / den Boden wieder zu säubern / als jenem den Schaden zu heilen. Ich solte schier glauben / die Dame habe hierinn ein wenig zu milde gesprochen / dann die Holländer sind ohnedem

rechte Narren auf ihre Kinder. Sie leiden alles von ihnen und lassen ihnen an nichts mangeln. Die Goldarbeiter haben allerhand kleine Silber und Poppen-Geschirre / so man den Kindern zum Spielen erkauft. Man läßt ihnen auch so gar silberne Canonen und Schiflein verfertigen / und sind nirgends keine so gütige Vätter und Müttern als in Holland.

Dem ungeacht wann die so geliebte Kinder sterben / bekümmern sie sich wenig darüber / sondern laden vielmehr ihre Nachbarn zusammen / stellen kostbahre Mahlzeiten an / wobey gesungen und gesoffen wird / und die Nacht nach der Beerdigung dantzt man insgemein gantz hindurch / biß an den lichten Tag. Dieß weiß ich gantz gewieß. Die Ursache dessen geben sie diese: es seye viel natürlicher / weinen wann ein Kind auf die Welt komme / als wann es wieder daraus scheide. Eine Mutter schläft in eben der Kammer / wo ihr Kind im Sarck liegt / gantz ruhig / und weil man sie fast gantzer 8. Tage vor der Begräbniß im Hause behält / so putzt sie es nett auf / und läßts alle / die aus Neugierigkeit deswegen zu ihr kommen / sehen.

Diese Leute müssen bessre Philosophi seyn als andre. Denn sie scheinen bey Freud und Leid weit nicht so zärtlich! Ich rede vom gemeinen Pöbel. Dann was Standes-Persohnen und sonsten vornehme Leute sind / machens so wohl hierinn als in Kleidungen anders: Diese putzen sich eben so als in Paris: die andre aber behalten ihre alte Tracht. Ich habe allhier dicke Holländische Bürgers-Frauen gesehen mit kleinen plüschenen Mänteln / die ihnen nur biß an die Knie gehen / davon der Hinter-Leib eine halbe Ehle

breit / welche biß auf den halben Rücken offen / vorn aber biß ans Kinn gehen. Drunter tragen sie eine Art von Halßtüchern / zu Bedeckung der Schultern: Einige von weissem Leinwand / andre von Cattun.

Der Auffatz des Kopfs ist eine weisse Haube mit einer Reyhe Spitzen / oben ein wenig eingefaltet / worunter wieder ein Streiffen von eben den Spitzen. Unter dieser schimmern Ohren Gehänge mit vielen Diamanten. Die Haube ist mit Stecknadeln / deren Köpfe von Perlen / aufgesteckt / und die völlige Zierrath macht eine grosse güldne Haar-Nadel / so an einer Seite des Kopfs im Haar steckt / und womit sie je und je in der Hand spielen.

Der gröste Pracht dieser Bürgers-Frauen sind die viele silberne Ketten an ihren Gürteln. Eine ist zu der Scheere / die andre zum Messer und Gabel / welche in einer grossen Scheide stecken: Ferner eine Geld-Tasche mit einer Feder oder Einschlag / von Grösse und Gestalt als eine Hirten-Tasche; und noch zehnerley dergleichen Plunder / welches alles ein schröckliches Geklinge macht.

Ein Hauptstück ihrer Kleidung ist auch dieß / daß sie / gleichwie die Dohmherren ihre Barretten / ein vierfach zusammen gelegtes Stück schwartzen Zeug auf dem Arm liegen haben / sich dessen auf den Nothfall beym Regen zu bedienen. In solcher Ausrüstung / und mit einem kleinen Hand-Korb / worinn sie ihr Näh- oder Strickwerck nebst ein wenig Proviant haben / versehen / reisen sie in Schiffen / welche alle Stunden von einer Stadt zur andern über Canäle fahren / die was ungemein bequemes / und dem Lande einträgliches.

Ohne

Ohne diese Art zu reisen / hat man in Holland noch eine andre / mit Wagen / in welche man auf einer Leiter steigt / die voller loß-hangenden Stücken von Eisen sind / und worinn eine ziemliche Anzahl Leute in Gesellschafft auf der Post fahren. Es ist leicht zu erachten / dieß Eisenwerck / welches durch das Rumpeln des Wagens immerfort hin und her schlägt / ein sehr lustiges Getöse machen müsse / zudeme noch dies kömt / daß die im Wagen sitzende Persohnen aus vollem Halse singen. Also daß ein Ausländer / der diese rauschende Machine daher kommen sieht / nicht weiß was er davon dencken solle / und würde dem Don Quichotte sehr zu verzeyhen gewesen seyn / wann ihm etwas darüber begegnet.

Auf solche Weise fahren die Bürger in Holland auf die Jahrmärckte / die sie Karmessen nennen / und in allen Städten dieses Landes gehalten werden. Man fährt auch in solchen Wägen spatzieren / wann man sich verheurathet / oder eine Gesellschafft eine Lustbarkeit mit einander anstellt. Dann es vergleichen sich einige Freunde und Freundinnen / in eine Spahr-Büchse Geld zusammen zu legen. Jeder giebt etwas darzu her / und man öfnet ihn alle Jahr / bißweilen alle 2. Jahre. Ja einige sind so gar gedultig / daß sie biß ins dritte warten / damit desto mehr hinein komme. Sodann nimmt man das Geld heraus / und macht sich in der Stadt so wohl als auf dem Lande so lange darum lustig als ein Stüvergen vorhanden ist. Da hört man in den Wägen ein freudiges Jauchtzen / und solte einer sich ein rechtes Bacchus-Fest dabey vorstellen können. Es gehöret in der That grösse Gedult dar-

zu / auf eine solche Lust gantzer 3. Jahre zu warten. Die Frantzösische Lebhaftigkeit würde sich darzu schwerlich finden!

Noch hats in Holland eine andre Art bürgerlicher Ergötzlichkeiten/die mir gar nicht gefallen würden. Dann es heißt / es lassen junge Leute einander von einem Bader schrepfen/ und zwar um einander eine Ehre anzuthun. Die Neu-verlobte führen ihre Liebstinnen mit sich dahin; und dieß ist eine Galanterie/ eben wie bey Standes-Personen einen Bal oder eine Comödie anzustellen. Wie man dann auf denen Ecken der Gassen Schilde erblickt/ auf welchen stehet: Hier wird geschrepft/und gut Bier gezapft.

Dieß Schrepfen geschieht auf den Arm. Man hackt sie mit dem Schrepf-Eisen hüpsch aus/ daher gewisse Weibs-Personen gantz sprencklichte Aerme haben. Ich versichre / ich wolte ihnen diese Galanterie gantz gerne schencken/ und müste einen sehr schlimmen Zustand haben / wann ich mir solchergestalt solte die Köpfe setzen lassen! Jedoch de Gustibus non est disputandum, lautet/ das gemeine Wort: und der einen Nation gefällt/ was der andern mißfällt. Es solle auch/ dem Bericht nach/ jede Provintz in diesem Land ihre besondre Manieren haben: Nemlich was Bürgerliche Personen sind/ welche ob ihren alten Gewohnheiten heilig halten. Dann was Standes-Persohnen betrift / sind sie sehr frey und nach der Mode.

Ich habe *Madame* nur die Kleidungen derjenigen Bürgers-Frauen beschrieben / welche ich hier im Baade gesehen; Eine Holländische Dame aber / so

meine

meine gute Freundinn/ hat mich berichtet/ daß in einem Lande Nord-Holland genandt/ die Bürger- und Bäurinnen viel artiger geputzt als alle die übrige Holländerinnen. Solte ich einstens in solche Gegend reisen/ werde ihnen umständlichen Bericht davon zu erstatten nicht vergessen.

Für dießmal ist von den Sitten und Gewohnheiten der Ausländer genug geredt/ und ich habe auch auf heute genug geschrieben! Bey längerm Wachen möchte ich leicht das Geblüth erhitzen/ das ich doch durch das Baad abzukühlen suche/ indem ich alle Morgen so viel Wasser trincke/ als ob ich auf die gelinde und strengste Tortur müste. Sie sehen wohl/ wann man sich als einen Krancken hält/ man mit der Gesundheit ein wenig sorgfältig umgehen muß. Ich habe keinen Magen darzu/ in einem fremden Lande zu sterben/ sondern wolte/ wo es seyn kan/ meine Gebeine gerne wieder nach Paris bringen.

Jedoch es ist ein heßlicher Beschluß meines Brieses/ daß ich sage/ wo ich wolle begraben seyn! Ich wolte *Madame* ungern bey dergleichen traurigen Einbildung lassen; daher ersuche/ darauf keine Achtung zu geben/ sondern nur zu glauben/ daß ich mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit/ und gröstem Verlangen/ Sie wieder zu sehen/ verharre

Madame

Dero

ganz Ergebenste.

LXIIigster Brief.

Von PARIS.

Madame!

Ich nehme sehr viel Theil an ihren Ergötzlichkeiten / und bedancke mich wegen deren / so mir Dero Schreiben verursachet. Ich halte mich / ihrem Rath zu folge / allezeit an die lustigste Oerter. Unerachtet ich nun darinn eine völlige Zufriedenheit finde / ist mir doch nichts lieber als die Versicherung ihrer Freundschafft / und ich quäle mich gantz nicht mit den traurigen Gedancken ihrer Beerdigung / weil ich doch gewieß vor ihnen sterben werde. Inzwischen weil gleichwohl die Gräber ihre Stelle hier finden sollen / so ersuche zu glauben / daß ich ihnen eher nicht / als in dem Meinigen / treu-ergeben zu seyn / aufhören werde. Ja ich weiß nicht / ob ich meine Ergebenheit nicht auch nach dem Tode behalten werde / massen ich mich für die Scheere der Atropos allzustarck erachte.

Jedoch genug hiervon. Laßt uns des Lebens gebrauchen / weil es da ist! Mich dünckt / sie wissens sich treflich zu nutz zu machen : und ihr Gemüth ist recht gesetzt darzu / indem sie sich nicht bekümmern / ob der Türckische Käyser mit dem Römischen Reich in Frieden oder Streit lebe / sondern / während alles zu See und Land in vollen Flammen steht / ruhig trincken. Sie trincken zwar nur Wasser. Doch glaube ich / sie werdens eben nicht allezeit dabey lassen / sondern bißweilen ein wenig Wein darunter mischen. Dem sey wie ihm wolle / so trincken sie allezeit in guter

Com-

Compagnie/ und dieß ist ein groß Vergnügen/ nach dem (Frantzösischen) Sprüchwort:

Tout Vin est Vin de Brie,
Quand on boit avec un Fat.

Ihre Gesellschaft sieht einer Academie von klugen Köpfen gleich/ und ich schliesse aus allen / was sie mir davon berichten / es sey darinn Lust und Nutzen anzutreffen. Ich weiß nicht / warum sie sich beklagen / ihre Quelle sey so kräftig nicht als die auf dem Parnasso: Indem meinem Düncken nach ihr Madrigal gantz ein anders ausweiset. Sie sagen / sie können nicht reimen / und machen doch die schönste Verse von der Welt. Weiß ich also nicht / ob sie nicht ihre Zuflucht zu deme nehmen/den sie zu verwerffen scheinen/ und mit Verlust der Freyheit ihres Hertzens zu einer Dichterin worden! Es wäre gantz nichts unmöglichs/daß unter so vielen hüpschen Leuten von so mancherley Nationen/irgend eine Persohn zu finden/ welche ihre so gerühmte Gleichgültigkeit überwinden könte. Wann was daran/so vertrauen sie mirs doch/ ich will ihre Heimlichkeit gewiß nicht verrathen/ und sie sollen von Rechtswegen gegen eine Freundin wie ich bin/ nichts geheim halten.

Wann mir nicht bekandt / daß *Madame* gut Frantzösisch gesinnet/solte ich bald dencken/ die Verse/ so sie sagen aus dem Holländischen Mercure galant genommen zu haben / seyen von ihnen selbst aufgesetzt. Ich finde darinn ihre Schreib-Art / nicht aber ihre Gedancken ; dann ich kan mir nicht einbilden/ daß der Umgang mit unsern Feinden ihr Hertz verderbet/ und sie

sie eine unserm Vatterland so schädliche Dapferkeit zu besingen fähig.

Ich wünschte/ diesen neuen Mercure zu sehen. Meines Erachtens wird er Franckreich nicht viel heraus streichen. Doch daran liegt nichts. Eine scharffe Feder gefällt dennoch/ wenn sie nur mit Verstand geführet wird. Weil es viel leichter/ Bücher aus diesem Lande hinaus als herein zu führen/ zweifle ich nicht/ sie werden unsern neuen Mercure auch schon gesehen haben. Ich nenne ihn den neuen/ weil er einen neuen Author/ nemlich den Herrn du Fresny de la Riviere hat/ welcher dem verstorbenen Monſ. Devisé gefolget. Man ist mit ihm sehr vergnügt. Er leistet mehr als er verspricht. Dann er setzt galante Sachen zu curieusen Dissertationen/ worzu er doch vermöge seines Tituls nicht/ worfür man ihm aber um so viel mehr verbunden.

Meinem Düncken nach werden sie eben so verwundernd gewesen seyn über die Erfindung wegen der Seyde der Spinnen/ als ich. Auf solche Weise/ sehe ich wohl/ machen wir alles Unziefer endlich zu Nutzen/ und verzweifle gantz nicht/ man werde noch einstens auch aus Läuß- und Flöhen seinen Vortheil ziehen können/ nachdem die Würmer/ Fliegen/ und Spinnen/ ihres Nutzens halber beliebt worden. Wegen der letztern hat uns unsre so lange Unwissenheit genug geschadet/ und ich bilde mir ein/ es werde denen Knecht- und Mägden künftighin verbothen werden/ sie nicht mehr so grausam zu verfolgen/ sondern sie/ wanns gleich nicht eben allzureinlich läst/ immerhin ruhig spinnen zu lassen.

Hät-

Hätten wir die unmittelbar eingegossene Wissenschafft/ als SALOMON, so würden wir Schätze finden in denen Dingen / die wir vielleicht täglich mit Füssen tretten/ weil uns die aller verächtlichste und aller verachtetste so grossen Nutzen schaffen. Der Urheber der Natur hat nichts unnützliches geschaffen/ und fehlt uns nichts als ein kluger Verstand dasjenige was uns zur Hand ist/wohl zu unterscheiden.

Was sagen aber *Madame* zu meinem Raisonement? Ists was unrechts? Oder freuen sie sich vielmehr / mich so gut moralisiren zu hören? Ich muß aber dem die Ehre hierinn geben dem sie gebührt/ und ihnen sagen / daß ich vor weniger Zeit mit Monſ. Le NOBLE Bekandtschaft gemacht. Gleich wie also wahr ist/daß man unter den Wölffen mit-heulet/ so soll man vielmehr bey denen Weisen zum wenigsten von der PHYSIC discuriren lernen.

Madame müssen sich über dieß Wort nicht entsetzen / massen ihnen ja so wohl als mir bekandt / daß dadurch die Natur verstanden werde / welche Wissenschaft dem Frauenzimmer nicht eben zu hoch ist. Ich zweifle auch nicht / sie werden Monſ. le Noble, oder zum wenigsten seine Bücher kennen. Er hat vortrefliche heraus geben/und seine Ecôle du Monde oder Welt-Schule ist meines Erachtens ein admirables Werck. Eine Zeit her scheinets / er habe alle Teuffel des Landes in seinem Ermel gehabt: Denn er ließ einen nach dem andern heraus: Den Einäugigten / Hinckenden / Bucklichten / und andre dergleichen/welche/wie die Italiänische Comödianten/zwar stechen aber dabey ergötzen.

Monſ.

Monſ. le Noble iſt überdieß ſehr angenehm in Geſellſchaften / und wundert mich / daß er bey ausgeſtandenem allem ſeinem Verdruß dennoch ſo luſtig bleiben können! Dann er hat ſchier was übermenſchliches aus zu ſtehen gehabt. Ein langes Gefängniß in der Büttelеy / woraus er bloß durch ſeine Geſchicklichkeit entgangen / und alle von ſeinen Feinden wieder ihn erweckte Verfolgungen hätten gewieß ſonſten jedermann niederſchlagen ſollen; So aber haben ſie ihm nicht einmal die lebhafte Art in ſeinem Schreiben / und wodurch ſein Umgang ſo beliebt wird / benehmen könuen. Jch mache mir bißweilen die Plaiſir / mit ihm zu ſchwatzen. Er weiß ſehr viele Dinge / und erzehlte mir neulich etwas recht beſonderes.

Es wurde gefraget / woher die Frantzöſiſche Redens-Art / deren man ſich die bewegliche Reden der Verliebten auszudrücken bedienet / (Conter des *Fleurettes*) herrührete? Jch ſagte ſo fort / es komme Zweiffels ohne daher / weil zu deſto mehrer Uberred- und Bewegung die *Flores* Rhetorici (oder Rede-Blumen) mit eingemiſchet würden. Nein / ſagte Monſ. le Noble, ſie trifts nicht. Die Sache iſt ſo. Vorzeiten / (fügte er hinzu) hatte man in Franckreich eine Müntze / auf deren viele kleine Blümlein. Dieſe alſo geprägte Müntzen hieſſen Fleuretten (Blümlein /) wie heute zu Tag die Piſtolen / Thaler / u. ſ. w. war demnach Conter des Fleurettes, ſo viel als Geld zehlen / welches zu allen Zeiten das beſte und kräftigſte Beweg-Mittel geweſen. Wie aus dem glücklichen Succeß des M. Majet bey der Mad. d' Olonne erhellet / als welche eine groſſe Luſt zu ſolchem

Cour-

Courtoisiren nach der alten Mode hatte. Ists demnach unrecht/ unsrer verderbten Zeit eine Sache zuschreiben/ welche zu allen Zeiten im Brauch gewesen: Und gleichwie die Colombine bey des Harleqvins Bericht von den Sitten der Einwohnern des Monden ausrief: C'est tout comme ici! Es geht droben eben so her als bey uns: möchten wir auch von der Art/ wie vor Zeiten die Liebes-Vorträge geschehen/ ausruffen: C'est tout comme à present: Es war immer so wie jetzt: Und wie Madame des Houliéres sehr schön sagt:

Ce metail pretieux, cette fatale pluye,
Qui vainquit Danaé, peut vaincre l'Univers.

Das ist:

Das kostbare Metall/ des Jovis güldner Regen/
Wordurch sich Danaé zur Liebe ließ bewegen/
Kan/ was die gantze Welt
In ihren Schrancken hält/
Ohn eintzgen Widerstand zu seinen Füssen legen.

Sehen sie/ *Madame*, was man ehmahls durch diese Redens-Art verstanden. Ich glaube/ es wird ihnen zu vernehmen lieb seyn/ gleichwie mirs zu hören nicht unangenehm war/ und dünckt mich diese Anmerckung recht artig ausgesonnen.

Ubrigens hat sich in der Strasse S. Honoré etwas zugetragen / das man meines Erachtens wohl ein lustiges Traurspiel nennen möchte. Ein reicher Bürger/der ein eintziges hertzgeliebtestes Töchtergen hatte/ wolte fast verzweifeln als sie in eine Kranckheit fiel / in welche sich die gantze Medicinische Facultät nicht finden / noch weniger Rath zu schaffen wuste. Sie bekam je und je ein grausames Spannen in den Gliedern / und schiene gleich darauf wieder vollkommen gesund.

Weil sie noch allzu jung/als daß mans für Mutter-Zustände halten könte / wuste man dem Kind keinen Nahmen zu geben. Endlich fiel einigen Nachbarinnen ein / das Mägdlein möchte vielleicht bezaubert seyn. Diese Meinung fand so fort bey der Säugamme und allen Leuten im Hause Glauben. Die Mutter pflichtete auch bey/nur der Vatter wolte nicht daran. Indeß weil er nicht eben vollkommen im Hause Meister / konte er nicht verhindern / daß man nicht einen Wahrsager geholet/ welcher die Meinung bestättiget / und bezeuget / das Töchterlein seye recht und völlig behexet.

Nunmehr wuste man die Kranckheit. Dieß war etwas/ aber noch nicht genug. Dann jetzo golte es/ wie mans wieder davon befreyen könte: Und dieß eben war schwehr/weil niemand als die Persohn/welche das Kind bezaubert hatte / solchem wieder zu helffen vermochte. Diese aber kandte man nicht / und stund hernach doch noch dahin / ob / wann man sie erfragte / sie auch helffen wolte. Weil man aber endlich

zu

zu allen Dingen Rath findet / schlug der Zäuberer ein Mittel vor/ welches so fort würckte.

Man solte/ sagte er / der Patientin Kleider und Bettgewand nehmen / und mit Zweigen von Feigenbäumen ausklopfen / so werde sich die Hexe einstellen; dann es sey ein Weib / die das Ubel gethan. Wann man ihrer dann mächtig / könne man sie zu Wegnehmung der Zauberey schon zwingen : wolle sie aber nicht mit gutem daran / so werde eine gute Tracht Schläge sie geschwinde dazu bringen. Das Zeichen/ woran sie dieselbe erkennen sollen / sey dieses. Sie werde in die Kammer / worin die Kleider ausgeklopft werden/ gantz erschrocken hinein kommen/ und mit verzagtem Gesichte fragen: was sie da machen?

Allein/ antwortete die Mutter/ es ist eben nichts besonders/ daß die Leute / so hinein kommen/ und solche närrische Ceremonien sehen / fragen was es bedeute? könte man sich also leicht vergehen / und eine von unsern Verwandtinnen für eine Hexe halten / aus welchem Irrthum hernach nur Ungelegenheit zu befürchten.

Dieser Schwürigkeit ist bald geholfen/ versetzte der Wahrsager. Man darf das Ding nur zu einer ungewöhnlichen Stunde / nemlich des Nachts zwischen 11. und 12. Uhr vornehmen. Lasset nur eure Hauß-Thüre halb offen / so wird die Hexe gewieß kommen / und noch darzu ein Licht in der Hand tragen. Also habt ihr euch keines Irrthums zu besorgen. Hierwieder war nichts einzuwenden/ der Wahrsager bekam seine Bezahlung/ und Abschied/ und man

machte alle Anstalt zu der nächtlichen Ceremonie / zu deren der Vatter noch immer den Kopf schüttelte.

Allein der gute Mann bekam bald den Glauben in die Hand / als er bey der heftigsten Beschwöhrung gerade vor Mitternacht eine Weibs-Persohn herein tretten sahe/ die in der Hand ein Licht trug/ und/ wie der Wahrsager vorher prophezeyet hatte/ zu schreyen anfieng: Ey doch! was giebts hier? Auf diese Wort ward Lärmen. Sie schrien alle/ siehe da die Hexe! warffen die Stecken von Feigen und die gantz zu Fasern zerschlagene Lumpen hinweg/ und bathen die neu-angekommene/ dem Töchtergen zu helffen.

Sie lachte hierüber / uud fragte / ob sie dann für einen Artzt sie ansähen? darauf hieß es/ wann sie es nicht seye/ so wollen sie ihr die Licentz darzu geben / die man dem Sganarelle ertheilet / als man ihn wider seinen Wille zum Artzt gemacht. So geredt/ so gethan/ man zerprügelte sie unbarmhertzig/ und fragte sie eins ums ander/ ob sie aufs Rad kommen/ oder dem Kind helffen wolle? Alles was sie zu ihrer Vertheidigung einwenden mochte/ wurde nicht einmahl angehöret/ und man hörte mit den Schlägen nicht auf / als wann sie versprach alles zu thun was man haben wolte. Wanns aber ans halten gieng/ wuste sie keinen Raht.

Man führte sie zu der Patientin Bett hin. Sie konte aber weiter nichts / als so viel sagen: GOtt helffe dir/ mein Kind! Das geht nicht an / hieß es/ und damit wurde sie von neuem derbe geprügelt. Entweder müste sie stehendes Fusses helffen/ oder aber des Todes seyn.

Diese

Diese Comödie währte die gantze Nacht hindurch. Des andern Tags erscholle ein Gerücht in der Nachbarschaft/die Hexe/welches des Herrn * * * * Töchterlein bezaubert hätte/ seye gefangen/ und wolle die Zauberey nicht weg thun. Diejenige/ welche es angieng/erfuhren diese Zeitung auch gar balde. Dann ich muß *Madame* anjetzo berichten/ wie es mit dieser Zauberey zugegangen/ weil ich sie schon allzulange im Zweifel darüber gelassen. Stellen Sie sich demnach vor/ es sey bey der Kaufmanns-Frau PERICHON, in der Strasse St. Honoré, wo die 2. Engel im Schilde aushangen/ein kleines erst kürtzlich entwehntes Kind/ unter der Aussicht einer in diese Gegend erst neu angekommenen Magd. Dieß Kind hatte die gantze Nacht ein brennendes Liecht nöthig; Dann wann es/ beym Erwachen/ keines sahe/ trieb es ein grausames Geschrey.

Eben dieß ereugnete sich selbige Nacht. Weil nun die Magd samt diesem Kinde in einem so genandten Aus-Gebäude gegen der Strassen hinaus lage/ hatte die arme Dirne in diesem unweit davon stehenden für sie so unglücklichen Hause eine Helle durch die Fenster erblicket. Indem es nun zugleich Sommer/ wolte sie ihr Liecht lieber daselbst anzünden/ als erst in der Küche Feuer suchen/da sie nicht gewieß war/ eines anzutreffen.

Madame wissen/ daß allhier die zur Miethe in eben dem Hause wohnhafte Leute manchmal einander nicht kennen/mithin sich nicht zu verwundern/daß diese Magd in dieser Gasse unbekandt war/ zumalen sie noch nicht lange darinn gedienet. So war auch nichts

natürlicher als ihre Verwunderung / da sie die Leute so spät über einem so seltzamen Geschäfte angetroffen. Indessen hats ihr viele Schläge zu wegen gebracht / und dieser närrische Zufall hätte ihr vielleicht noch was ärgers auf den Halse ziehen können / wann nicht ihre Frau / welche gerne wissen wollen / wo sie hingekommen / das Ding erfahren.

So fort verlangte sie ihre Magd wieder zu haben; die Leute musten das angehaltene Mensch vorweisen: Sie sahe aber übler zugerichtet aus / als ob sie auf der Tortur gelegen wäre: Sie fordert eine erschröcklich grosse Satisfaction / und wann der Handel vors Parlament kömmt / wird der Mann übel einsitzen. Dann *Madame* wissen / daß dieß Gericht wenig vom Zaubern hält; da nun diese Leute sich dessen bedienet / und zugleich eigenmächtig Recht verschaft / dörfte es ein scharffes Einsehen darüber vornehmen. Wann demnach die Leute gescheid sind / so mögen sie sich bestmöglich vergleichen; auf welchen Fall eine starcke Geld-Summe die arme Dirne ihres Unfalls / welcher hierdurch zu einem traurigen Lust-Spiel werden wird / wieder ergötzen kan.

Nichts wundert mich mehr / als daß der vermeinte Hexenmeister es so getroffen. Allein es hat sich so von ungefähr geschickt / und es war eben nichts ausserordentliches / in ein Hauß hinein zu gehen / dessen Thüre offen stunde / und worinn man Liecht sahe. Endlich / so konte ja die Sache geschehen / weil sie würcklich geschehen ist; und ich wolte noch verwunderlichere ansehen / ohne mich darüber zu verwundern.

Adjeu

Adjeu! *Madame*; Sie tragen doch Sorge für ihre Gesundheit/und nehmen sich insonderheit in acht/ daß ihnen kein Frembder etwa eine böse Lufft zubringe. Dann in verschiedenen Oertern der Nordischen Länder solle die Peste grassiren/ und sie sind an einen Ort/ wo allenthalben Leute her kommen. Sie dencken demnach auf ihre Sicherheit/ und verhüten ein so erschröcklichs Ubel. Ich bin

Madame

Gehorsamste.

XXLIIIigster Brief.

Von Aachen.

Ich bin ihnen höchst verbunden / *Madame*, daß sie solche Sorgfalt für meine Gesundheit tragen. Sie stehet hier eben so wenig in Gefahr als zu Paris. Wir haben mit denen der Pest verdächtigen Ländern keine Correspondentz / und wird alle mögliche Anstalt vorgekehret/daß sie nicht biß hieher komme. Diejenige so um die allgemeine Erhaltung bemühet sind / sorgen auch für die Meinige. Also schlaffe ich hierüber gantz ruhig/und bekümmre mich um nichts.

Vor einigen Tagen lase ich Dero Schreiben in unsrer kleinen Gesellschaft. Ihre Schreib-Art wurde nach Schuldigkeit gerühmet: hernach sagte jeder seine Meinung über die Begebenheit der vermeinten Hexe/ und fiel der allgemeine Schluß/ das Parlament thue recht daran / daß es die viele in dergleichen Dingen

vorfallende lächerliche Mährlein / welche keinen andern Grund als die Boßheit oder Einfalt gewiesser Leute haben/ nicht anhöre.

Hierauf erzehlte uns ein refugirter Frantzose/ ein verständiger Mann / welcher sich lange Zeit an dem Anhaltischen Hofe aufgehalten / Dinge die er für recht wahr bekräftigte/ und welche/ ob sie schon meinen Unglauben eben so wenig als den seinigen / völlig besieget / dennoch mir als was besonders geschienen. Zum Exempel/ er sagte/ als der verstorbene Printz von Anhalt sich einstens in sein Cabinet / um zu schreiben/ verschlossen gehabt/ sey jemand so keck gewesen und habe/ wider seinen Befehl an seiner Thüre angeklopft. Darüber sey er unwillig aufgestanden / um aufzumachen/ habe einen seiner Ministern draussen gefunden/ und ihm gantz trocken unters Gesicht gesagt / er hätte ihn nicht stöhren sollen / er habe nicht Zeit mit ihm zu reden; und darauf die Thüre nach sich zugezogen. Weil er aber ein gütiger Herr/ habe ihn gereuet / daß er jenem so ungnädig begegnet/ deswegen nach geendigten seinen Affairen einen Page nach dem ehrlichen Mann hingeschickt/ zu vernehmen/ was er ihm dann so eilfertiges anzubringen hätte / und zugleich wegen der unfreundlichen Abweisung eine kleine Entschuldigung zu machen. Allein der Page brachte die Nachricht zurücke/ dieser Minister sey just in der Stunde / da der Printz sagte / er vor der Thüre gewesen / gestorben/ fügte auch hinzu/ der Verstorbene hätte sehr bedauret/ Se. Durchl. deren er sehr wichtige Sachen zu vertrauen gehabt / nicht vor seinem Ende sprechen zu können.

Ein ander mahl / als der Fürst und seine Gemahlin auf einer Reise begriffen / zieht eine ihrer Hof-Damen des Morgens frühe den Umhang vorm Bette hinweg/und läßt sich von ihnen sehen. Die Fürstin meinte/ man wolte ihr nur ansagen/daß es Zeit wäre/ aufzustehen / und sich auf den Weg zu begeben / ruft deswegen ihren Kammer-Frauen / sie anzukleiden. Dann das Fräulein hatte sich nur bloß gezeiget / und war den Augenblick drauf wieder verschwunden. Die Fürstin fragte nach ihr / und vernahm mit Bestürtzung/ sie seye plötzlich gestorben.

Dieser Cavalier versicherte mich / dergleichen Erscheinungen seyen am Anhaltischen Hofe was sehr gemeines. Viele Leute haben mir eben dieß bestätiget / und michs doch nicht überreden können. Es wäre unhöflich/ für Lügen zu halten / was glaubwürdige Leute/ selbst gesehen zu haben/betheuren. Dieß will ich auch nicht thun; Nur glaube ich allezeit/ es seye etwas darunter so ich nicht begreiffe/ und daß auch die gescheideste Leute darinn betrogen werden können.

Die Begebenheit des Baron von B. . . . dient diesem meinem Satz zur Bekräftigung. Dieser Cavalier besuchte seine Verwandtinnen öfters auf einem Land-Hause etliche Teutsche Meilen von Paris. Einstens wolte er daselbst über das Absterben einer Tochter aus dem Hause die Condolentz ablegen. Er kam eben an als man sie beerdiget hatte. Nach den ersten Complimenten als es spät werden wolte / sagte man zu ihm / wann er über Nacht zu bleiben gedächte/ könte man ihm keine andre Kammer als der Verstor-

benen/ einräumen: Darnach möchte er sich richten/ weil das Hauß voll Frembde.

Er nahms an. Das Fräulein war an keiner Kranckheit gestorben / davon er was zu befürchten hatte: So war er auch so verzagten Gemüths nicht/ Erscheinungen der Verstorbenen zu glauben. Legte sich demnach gantz ruhig auf das Bette / worauf seine Verwandtin ihren Geist aufgegeben hatte.

Kaum aber mochten ihm die Augen zugefallen seyn/ so erwachte er von dem Geknarre der Thüre welche eröfnet wurde. Hernach hörte er in der Kammer etwas gehen. Es kam näher zu seinem Bette / that die Umhänge von einander / und fiel ihm gantz dumm auf den Leib. Anfangs meinte er/ man wolte ihn nur erschröcken. Weil er nun denjenigen/ der ihm diesen Possen spielte / gerne erkandt / grief er nach ihm/ entsetzte sich aber zum höchsten/ als er einen haarichten Leib in die Aerme bekam. Ja ihn dünckte er fühlte gar Hörner: worinn er sich auch nicht betrog.

Dieser Cörper däuchte ihn wegen seines Gewichts ein schwehrer Colossus zu seyn: weil er aber den Handel gern wissen wolte / stund er auf / um jemand durchs Fenster zu ruffen. So bald er aber einem genähert / merckte er daß ihn etwas erdrosseln wolte/ und wurde drüber so bange ums Hertz / daß er ohnmächtig auf einen Lehnstuhl niedersanck / und biß an den lichten Tag darauf liegen blieb. Bey den ersten Sonnen-Strahlen/bekam er seine Geister wieder / und erblickte zugleich die Ursache des ihm verursachten Lärmens.

Es

Es war nemlich eine kleine Ziege / welche die Verstorbene auferzogen / und alle Nacht auf ihrem Bette lag. Von dieser Gewohnheit wolte sie noch nicht ablassen ; Sondern weil sie die Thüre aufzustossen wuste, hatte sie sich ohne Façon dem Baron zum Füssen hingelegt; wie sie dann gantz stille da gelegen/ als er vom Bette aufgestanden war. Allein/ wie er das Fenster öfnen wolte / hatte er sich selbst mit dem Kopf in dem Umhang-Schnüren verwickelt / und da vollends die Courage verlohren. Massen er nachmahls bekandt/ er wäre grausam erschrocken und hätte geglaubet/ er würde nun wegen seines Unglaubens abgestraft. Da es doch nichts wenigers als dieses gewesen; und halte ich dafür / es seye schier eben so mit allen Dingen/ die man nicht sorgfältig untersucht, und die dem Schein nach was übernatürliches sind.

Madame Anmerckung wegen der Redens-Art/ conter des fleurettes oder zu allen Zeiten sein Liebes-Gewerbe anzubringen / dünckt mich sehr wohl ausgesonnen / und man mag von dergleichen Sachen das Italiänische Sprüchwort gebrauchen:

Si non è vero , è ben trovato.

Wegen der Nutzbarkeit der Spinnen hatte ich bereits fast eben die Gedancken als sie geheget/ und denjenigen / ders zu erst erfunden / zu Montpellier gantz wohl gekandt. Er ist des Ober-Präsidenten dieses Landes Sohn/ und hat eine Nichte der schönen Gräfin von Ganges / deren ich ehmahls gegen sie gedacht / und welche durch die Liebe des Cardinals Bonzi in der Provintz Languedoc/ die ich wegen meines langen Daseyns fast auswendig gelernet / so berühmt worden / zur Ehe.

In-

Indem dieses Landes gedencke/ scheinen sie des Hrn. de la Cassagne von Nimes artige Einfälle gerne zu leiden. Demnach überschreibe ihnen dießmahl ein paar davon: es war dieser de la Cassagne ein Huguenotte/ und aus einer Brüderschaft/ die sie ein Consistorium neñen Als er nun eines Tages von solcher Versamlung zurücke kam/ tratt er gantz unlustig zum Hause hinein. Seine Frau fragte ihn um die Ursache seines Verdrusses / welcher aber durch diese Frage sich nur zu verdoppeln schiene/ indem er schlecht weg antwortete: Sie möchte ihn zu frieden lassen.

Die gute Frau dachte / es müsse etwa ein groß Unglück der Kirche zu Nimes bevorstehen/ und wann damahls das Dragonisiren schon im Brauch gewesen/ würde sie sich sonder Zweifel deren jetzo besorget haben. Weil sie nun nicht wuste was sie von ihres Mannes tieffer Schwehrmuth machen solte/ setzte sie von neuem an ihn. Endlich weil ihm ihre Thränen zu Hertzen giengen/ sagte er/ er sey in der grösten Angst von der Welt. Der Prediger/ so morgen die Cantzel zu betretten hätte/ liege sehr kranck darnieder; also habe das Consistorium geloset / wer an seiner Stelle predigen solte / und da seye das Loß auf ihn gefallen: Man habe ihn heissen eilends studiren / und er wisse nicht was er anfangen solle.

Seine Frau hat mit seiner Beängstigung Mitleyden/ er aber geht in sein Studier-Stübgen/ von dar sie ihn predigen hört. Sie horchte sehr fleißig/ wie es geriethe: als sie ihn aber etliche mähle stecken bleiben höret / wird ihr bange / es möchte morgen eben so ablauffen / lief demnach zu einem ihrer Verwandten/ einem Rechts-Gelehrten.

Herr Vetter/ sagte sie/ mein Mann soll morgen predigen / und so wie er jetzo mit zurechte kommt / sterbe ich vor angst/ er werde stecken bleiben. Weil der Herr Vetter nun gestudiret/ so bitte ich ihn/ er helffe doch meinem Mann seine Predigt auffsetzen.

Der Verwandte wuste nicht/ was er aus seiner Waase ihren Reden machen solte. Doch fuhr er in ihr Hauß mit ihr zurücke. Weil sie aber unterwegens diese neue Mähre allen ihr bekandten Persohnen erzehlet hatte/ stack das Hauß gantz voll Leute/ die aus Neugierigkeit sich eingefunden / und mit denen der Herr de la Cassagne wegen der Leichtgläubigkeit seiner Frau / die er deren verglich / welche glaubte ihr Mann hätte ein Ey gelegt / seine Possen trieb. Er konte sie mit Recht der andern vergleichen/weil sie alle beyde eine eben so wenig als die andre schweigen können. Auf solche Weise hatte dieser Herr seinen unschuldigen und unschädlichen Spaß.

Ich gestehe aber / wäre ich seine Frau gewesen/ würde mirs nicht zum besten gefallen haben / mich solcher Gestalt zum allgemeinen Gelächter machen zu lassen; und vielleicht solte es ihm auch so leicht nicht gelungen seyn / mich hinters Licht zu führen.

Ein ander mahl/ als er mit einem seiner Lands-Leute durchs Delphinat reiset/nimmt er seine Einkehr in einem ihm bekandten Wirths-Hause. Die Wirthin erweiset ihm so fort alle ersinnliche Aufwartung / fragt ihn aber hernach aus einem unserm Geschlecht so natürlichen Vorwitz um seines Reise-Gefährten Nahmen. Ich darf ihn nicht melden/ antwor-

wortete er mit einem ängstlichen Gesichte/und es steht keinem Biedermann zu / diejenige so sich einem vertrauen/zu verrathen/ wann sie auch gleich an sich selber gantz keiner Achtung würdig. Uber diese Reden wurde die Wirthin noch weit begieriger/ ein mehres zu erfahren.

Demnach setzte sie gleichfalls von neuem an ihn/ gelobte eine Felsenharte Verschwiegenheit / und bekömmt endlich von dem Herrn de la Cassagne so viel heraus/dieser Monsieur seye ein Jesuite/welcher aus dem Closter zu Nimes entlauffen/ und wolte zu Genf die Religion umsatteln. Sie sieht wohl / sagte er zu ihr / wie eine traurige und nachsinnische Mine er macht.

Die Wirthin hätte sich aus bereits vorgefaßter Einbildung gar bereden lassen/ daß er Hörner vorm Kopf trüge : Meinte also / alles was man ihr vorgesagt / seye wahr / und ob sie schon das Geheimniß zu verschweigen angelobet/ hielte sie sich doch/ als eine eifrige Catholickin darzu nicht verbunden / sondern lief Spornstreichs zum Gouverneur der Stadt / den vermeinten ausgesprungenen Jesuiten anzugeben.

So fort schickte man Häscher hin/ ihn in Arrest zu nehmen / und weil er gewisser habenden Gerichts-Processen wegen etwas melancholisch aussahe/ hielte man ihn desto eher für schuldig. Man brachte ihn zum Gouverneur / des Herrn de la Cassagne vertrautesten Freund/ der ihm aber bald eröfnete / daß er dieses der Wirthin nur zum Possen vorgeschwätzt.

Der

Der Gefangene / welcher anfangs nicht wuste/ warum man ihn in Arrest genommen/muste am ersten dieser Ebentheur lachen; und da lief es auf eine Mahlzeit aus/welche der Gouverneur denen beyden Reisenden gab / auf deren der allgemeine Schluß fiel : daß ein Weib und ein Geheimniß zwey Sachen wären/ die unmöglich beysammen stehen könten.

Dieß erinnert mich einer Frage/ welche man einer Person von meiner Bekandtschaft vorgelegt;deme nemlich ein ansehnliches Stücke Geldes versprochen worden / wann er etwas gewisses von der Kay der 4. Nations biß an die Galerien des Louvre in einem Schiffe/aber auf gewisse Bedingungen/führen wolte. Die Persohn nahms auf sich/ und sagte / wanns auch Löwen und Tyger wären / wolte ers doch um solche Summe hinbringen.

Es sind keine so grausame Thiere / wurde ihm zur Antwort / sondern er solle nur ein Schiff voll Frauens-Persohnen diesen kleinen Weg führen: Aber sie müssen kein Wort reden. Kan er dieß Wunderwerck thun / so steht das Geld zu seinen Diensten.

Ach nein! versetzte der andre gantz betrübt / ich mag mich mit keiner Unmöglichkeit bemengen. Weiber schweigen machen ist ein schwehrer Werck/als den Strohm aufwerts zu leiten. Behaltet euer Geld/ oder muthet mir möglichere Dinge zu.

Sehen sie wohl / *Madame* , in was für einem schönen Prädicat wir arme Weiber / und wie verpflichtet wir so manchen Schwätzerinnen seyen / wegen deren Plauderey man uns durchgehends für verdäch-

dächtig hält/ und kein Geheimniß vertrauen will/ unerachtet es Frauenzimmer giebt/welche genug schweigen können.

Wieder auf den Herrn de la Cassagne zu kommen/ so geschah ihm was dem Poeten Anacreon von den Göttern prophezeyet worden/nemlich daß er seinen lustigen Sinn biß an sein Ende behalten würde. Dann ob er wohl wegen Verhaltung des Urins die grausamste Schmertzen ausstehen muste / gab er dennoch denen die ihn nach dem Exempel Hiobs zur Gedult ermahneten / die possierliche Antwort : Hiob habe gleichwohl sein Wasser lassen können/ das könne er nicht. Uber diesen Einfall musten auch so gar diejenigen / so über seinen Zustand am meisten betrübt waren/ lachen/ und so sturb er wie er gelebt / nemlich daß alle die um ihn gewesen/lachen musten.

O eine glückselige Natur / welche einem in diesem jammer-vollen Leben alle Wiederwärtigkeiten treflich überwinden hilft / deren auch die gröste Leute nicht überhoben ! welches der Graf von * * * einer der Königlich Preussischen Ministern gleichfalls erfahren. Er wurde abgesetzt und nach Spandau/ als den Ort der Staats-Gefangenen/gebracht. Es regieren jetzo gantz keine gütige Sternen am Minister-Himmel / und es setzt nicht in Engelland allein viele Staats-Veränderungen.

Der Graf von WARTEMBERG, Sr. Preussischen Maj. Premier-Minister hat seine Erlassung begehret/ und in Erwägung des Wechsels aller irrdischen Dingen lieber seinem Unglück vorbeugen wollen / aus kluger Nachahmung deren / welche

wann

wann ihres Nächsten Hauß brennet/ auf Bewahrung des ihrigen vor solchem Feuer/ bedacht sind.

Von allen diesen Dingen reden wir hier als vom Regen und schönem Wetter/ und gleichwie man aus einem Seehaven die zerscheiterte Stücke eines Schiffes ohne seinen eignen Schaden treiben sieht/ so beklagt man zwar die Unglückselige/ hat aber an ihrem Unglück weiter nicht als durchs Mitleiden / Theil. Diese Bequemlichkeit genießt man in freyen Republicken ; dann ob wir wohl allhier in einer Römischen Reichsstadt / steht doch die Regierung bey dem Volck.

Ein Holländer/ so mein guter Freund / wolte mich neulich bereden / es sey das angenehmste Regiment/ weil man darinnen nicht so dem Wechsel des Glück-Rades unterworffen / noch sich einer Herunter-Stürzung von dem Ehren-Gipfel ins gröste Unglück zu befürchten habe. Sein Discurs dünckte mich gantz recht / allein gantz überreden konte er mich nicht/ weil ich eine Frantzösin/ mithin der Sclaverey gewohnt. Weil also die in unsrer Kindheit uns beygebrachte Einbildung nicht leichtlich auszulöschen/ sage ich/ wie jener Sclave/ dem die Freyheit angebothen worden : Ich bin zur Knechtschaft gebohren.

Ubrigens gratulire ihnen zu der neuen Bekandtschaft. Sie haben allezeit viel auf gelehrte Leute gehalten / und fehlte ihnen nichts / als ihr Register mit dem Nahmen des Herrn Monsr. le NOBLE vermehrter zu machen. Wir haben alle seine Teufel/ die er in der Comödie/ der Seehafen genandt/ in eins

gebracht/ allhier gelesen. Seine andre Bücher sind mir gleichfalls bekandt/ wie auch ein Theil seines Unglücks. Allein er ist nicht der eintzige/ dems so geht/ und die Welt ist voller Unglückseligen. Um sich nun selbsten nicht dafür zu halten/ darf man die Augen nur auf diejenige werffen/ denen es noch schlimmer geht als uns: und wie La Fontaine sagt/ man darf nur die Hecube ansehen/ so wird man finden/ daß man sich über sein Verhängnis mit Unrecht beschwehrt.

Doch dieß mag genug moralisiret seyn. Ich bin ihnen hierinn nichts schuldig geblieben/ und wir werden wohl beyde gleiches Spiel haben. Jetzo muß ihnen berichten/ was ein mir bekandter Holländer neulich zu seiner Frauen gesagt. Wir sprachen von dem Heil. LUDWIG und dessen Fest/ welches/ weil es zugleich des jetzigen Königs Nahmens-Tag/ Gelegenheit zu so manchen schönen diesen beyden Königen zu Ehren verfertigten Lobgedichten an die Hand giebt.

Was? schrie die Holländerin/ ist ein König in Franckreich heilig gewesen? O ja/antwortete ihr Mann; aber das Ding ist durch ein Wunderwerck zugegangen/ weil nun die Wunderwercke rar geworden/ sieht man auch keine zu Heiligen erkohrne Könige mehr. Damit ließ sich die Dame abweisen/ und wir musten über ihres Eheherrn artigen Einfall hertzlich lachen.

Wann ich Zeit hätte/ wolte ich *Madame* mit noch mehr lustigen Erzehlungen aufwarten; allein ich muß ihnen gute Nacht wünschen/ und es dießmahl

dabey lassen; aber sie schließlich versichern/ daß ich von Hertzens Grund seye

Madame,

Dero

getreue Dienerin.

LXIVigster Brief.

Von PARIS.

Madame werden sonder Zweifel aus den öffentlichen Zeitungen die in Spanien vorgegangene Action gelesen haben. Man hat einander wacker gezauset. Die Trouppen des Ertz-Hertzogs / unterm General von Stahremberg sind an des Philippi Armee gerathen / und nachdem der Sieg bald auf der einen bald auf der andern Seite gestanden / und viele verwundte / Todte und Gefangene auf beyden Seiten bekommen / ist jeder Theil in seinem District geblieben: nemlich die Feinde behaupten Catalonien/ und Philippus Castilien.

Dieser letztere ist mit seiner Gemahlin und dem Printzen von Asturien wieder nach MADRIT gekehret/ und die Sachen sind in dasigem Lande meistens eben so als sie vorhin gewesen / ausser daß diesen Feldzug ein paar Ströhme Blut vergossen worden. Zu wünschen wäre / daß ein rechtschaffener Frieden die Ansprüche dieser Printzen aus einander/ und jeden in den ruhigen Besitz dessen/ was jedem gebühret/ setzen/ imgleichen daß die Friedens-Negotiationen zu Ger-

truydenberg endlich einmahl einen für Europa so unglücklichen Streit endigen möchten.

Man mag sich innerhin allhier über die von uns vermeintlich davon getragene Vortheile freuen! Ich meines Orts kan das Te Deum Laudamus nicht von Hertzen mit anstimmen / und so blutige Lorber-Zweige stehen meinem Sinn gantz und gar nicht an; sondern mir dringet mehr an die Seele das schmertzliche Geschrey so vieler Wittwen/Wäysen und Müttern / als die hier über etliche gewonnene Morgen öden Landes mehr oder weniger angestellte Lustbarkeiten.

Bald solte ich wünschen / daß die alte Manier des Zweykampfs in denen Schrancken annoch im Brauch wäre! Und wäre es würcklich nicht besser/ daß diese 2. Printzen / weil sie sich zu keiner Theilung verstehen wollen/ und gleichwol/ nach dem Ausspruch des Don Japhets von Armenien 2. Sonnen in einem allzu engen Ort die Hitze allzu heftig machen/ wäre es/ sage ich/ nicht besser/ daß diese 2. Rivalen den Streit mit dem Degen in der Faust ausmachten/ wie ehmals die alte Helden gewohnt gewesen?

Warum soll so eine geraume Zeit so viel Christen-Blut vergossen werden / und warum will man das Gefecht eher nicht aufheben / biß keine Fechtende mehr vorhanden? Allein man muß hoffen / es werde so weit nicht kommen müssen/und der über unser Elend sich erbarmende Himmel uns den so sehnlich gewünschten Frieden schencken / unerachtet sich der Krieg wieder allenthalben heftiger als jemahls zu entzünden scheinet.

Ubri-

Ubrigens haben wir hier seit kurtzem den Chur-Fürsten von Cölln. Er ist incognito allhier/ aber so incognito wie der Harleqvin, als er seinen Schuh in den Pantoffel gesetzt. Dann ob er wohl nur für einen Bischof von TONGERN angesehen seyn will/ kennt ihn doch jedermann gantz wohl. Man meint/ er wolle seinen bald zu Ende lauffenden Tractat wieder erneuern/ und begehre die ihm schuldige rückständige Gelder. Wann er was liebes aussuchet/ werde es *Madame* berichten. Es heißt aber/ er sey hierinn weit so nicht genatürt als sein Herr Bruder. Dürften also unsre Damen sich wohl umsonst putzen.

Sie empfinden das allgemeine Unglück gewieß auch rechtschaffen/ und die Ernde des Cupido ist seit einiger Zeit eben so unfruchtbar als der Ceres ihre. Niemand als Bürgerliche Persohnen thun sich hervor/und bemühen sich/ was durch den Krieg an Volck abgegangen/ wieder zu ersetzen. Allein diese Bürgerliche Liebes-Intriguen/ welche insgemein auf eine Ehe angesehen/ haben nichts besonders/ das ich an *Madame* zu berichten würdig achtete.

Doch begegnete mir neulicher Zeit hierinn was artiges. Ich hatte den Abend bey der Gräfin von *** zugebracht/und wir wolten eben das l'Ombre-Spiel aufheben/ so wurden wir durch ein Geschrey aus der nächsten Kammer gestöhret. Wir lieffen so fort nach dem Ort des Geschreyes/ und fanden der Gräfin ihre Frauen daselbst/welche uns die heßlichste Schreyerinn als ich mein Lebtag gesehen/zeigten. Sie wunde sich grausam/ und wir wusten nicht/ was wir aus ei-

ner so unversehenen und so heftigen Kranckheit machen solten/ so schrie sie noch einmahl noch schröcklicher als vorher/und ließ einen starcken Knaben auf den Boden fallen.

Ich bin niemahls so verwundernd gewesen als dießmahl! Ich hätte geschwohren dieß Fräulein wäre die Keuschheit selber/ und konte mir unmöglich einbilden/daß einer so dienstfertig gewesen/ ihr davon abzuhelffen / fragte sie demnach gantz frey / welche Manns-Persohn sich dessen bey ihr zu unterstehen das Hertz gehabt? Die Gräfin / welche fast verzweifeln wolte/ daß man dergleichen Tragödie in ihrem Hause gespielet / wolte keinen Schertz verstehen / und wäre mir bald ungnädig worden / als ich einen Possen daraus zu machen anfieng. Sie zanckte mit ihren Frauen/ dieses Mensch ins Hauß genommen zu haben / sie entschuldigten sich aber mit der guten Meinung von ihrer Tugend.

Indeß muste man gleichwohl aus Christlicher Liebe sich ihrer in gegenwärtigem Zustand annehmen. Also legte man sie in ein Bette / und das Kind wurde so gut möglich eingewickelt. Nachgehends hielten wir Rath/ wie sich in diesem Fall zu verhalten. Die Gräfin wolte sich gar nicht geben; der Marquis de . . aber sagte / um sie zu besänftigen/ seine Meinung seye diese / man solte die gantze Gesellschaft schwöhren lassen/ von allem niemand kein Wörtgen zu sagen / das Fräulein aber wann sie erst wieder so weit zu Kräften/ mit einem wackern Filtz wieder nach Hause schicken.

Die Gräfin war gleichen Sinnes. Der Abt von . . . aber riethe ein anders. Laßt uns / sagte

er/

er/ ja solche Thorheit nicht begehen. Hier sind unsrer ein dutzend Menschen / unter denen auch Frauenzimmer/ mithin wird die Sache unfehlbar auskommen. Es entwischt einer oder der andern ein Wort / und dieß Plaudern würde hernach nur von weit gefährlicherer Folge seyn. Dann man erführe überhaupt/ es wäre jemand bey der Gräfin von = = = eines Kindes genesen/ und der Argwohn fiele sodann bald auf die eine ihrer Freundinnen / bald auf die andre. Ist" demnach viel rathsamer / daß die die Sünde began-" gen/ auch die Straffe ihres Verbrechens allein tra-" ge. Ja man muß sie / wo es thunlich / den diesem" Hause erwiesenen Schimpf wieder erstatten lassen." Ist demnach meine Meinung / eilends den Aufseher" dieses Quartiers holen zu lassen/und ihm den gantzen" Handel zu offenbahren/damit er hierinn den Rechten" gemäß verfahren möge."

Diesem Anschlag pflichtete die gantze Gesellschaft bey. Sobald nun der Aufseher gekommen/ folgten wir ihm nach in die Kammer/ um seine Fragen an sie/mit anzuhören. Die Gräfin hatte uns bereits vorher gesagt/ das Fräulein habe keine Eltern: aber ein feines Vermögen / und seye in der Nachbarschaft bey einer alten Muhme. Aus der Delinquentin Geständnis aber vernahmen wir / ihr Liebhaber sey ein Edelmann aus Gasconien/ ein Grand-Mußquetair unter der 2ten Compagnie / und begehre sie gantz ernstlich zu heurathen.

Es wurde rathsam befunden/ihn holen zu lassen. Er stellte sich auch gantz verwegen ein: gestunde die That: Ein Cavalier werde sein Wort nicht läugnen/

und er seye bereit / seiner Liebsten das Seinige zu halten. Lasset den Notarium holen / sagte er mit großsprechischer Mine / und den Ehe-Contract aufsetzen. Nachgehends verirte er die Gräfin wegen ihres Unwillens. Ey zum Hencker! sagte er / man solte bald sagen / Ew. Gn. sehe nicht gerne / daß man dem König Soldaten mache! Sie glauben mir / er hat deren wohl nöthig / und an statt mich sauer anzusehen / solten sie mir vielmehr eine Besoldung vom Hofe auswürcken helffen / weil ich mir die Mühe genommen / das Land zu vermehren.

Mich dünckte / der arme T. . . . habe Ursache / eine Belohnung zu fordern / und ich hatte einiges Bedauren mit ihm. Dieß aber fand ich eben nicht für billig / daß es mit des Königs Schaden geschehen solte / sondern hielte vielmehr diejenige / deren zu gefallen er solche Mühe genommen / ihm solche zu ersetzen verbunden. Wie es es dann da hinaus lief.

Dann als der Notarius ihn befragte / was er dann seiner künfftigen Ehe-Gemahlin zum Voraus vermachte? sagte er mit einer Gasconischen Unverschähmtheit: Ich schencke ihr / falls ich vor ihr sterbe / 20000. Thaler. Uberlebe ich sie aber / so nehme ich eben so viel von ihrem Vermögen.

Worauf weiset er ihr dann diese 20000. Thaler an? war unsre Frage; und wo solle sie derselbe in ihrem Wittwen-Stand hernehmen? Da mag sie zusehen / versetzte er mit einer spöttischen Mine / und meine Ländereyen und Schlösser sind dessen genugsame Bürgen. Kurtz: Ich schreibe auf keinen andern Fuß den Eh-Contract unter.

Die

Die Gräfin dachte weit mehr auf die Rettung der Ehre ihres Hauses/als auf des Fräuleins Vortheil; also ließ man diesen Punct fallen / und drang weiter nicht in ihn. Das Fräulein war mit seiner Vermächtnis zu frieden. Der Gräfin trüber Sinn heiterte sich durch des Grand-Mußquetairs kurtzweiliges Wesen wieder auf. Man holte einen Priester aus dem Kirchspiel / welcher den Handel vollends beschloß. Mithin nahm diese Ebentheur ein frölichers Ende als man sich eingebildet / und man hatte einen so guten Ausgang des Abts von ::: klugem Anschlag zu dancken.

Ob diese Neu-Verlobte eine gute Ehe mit einander führen werden / geht mich weiter nicht an / da mögen sie zusehen: Ich schliesse nur daraus/das Geld müsse über die Gasconier grosse Gewalt haben/massen sie um desselben willen gegen alles was noch so erschröcklich ist / angehen: und es muß allerdings bey dem Sprichwort bleiben:

Geld zwingt die Welt.

Mir ist sehr lieb zu vernehmen / daß *Madame* Gesundheit an ihrem Ort in keiner Gefahr stehe. Dann ich gestehe/die Pestilentz ist eine Plage/ die ich noch ärger als den Krieg fürchte / und unter den Leuten eine grausame Niederlage verursachet/weil für ihrer Wuth kein Ort sicher/und weder Schönheit noch zarte Jugend dagegen etwas vermag.

Ich habe alte Leute Historien davon erzehlen hören/darüber ich recht erschrocken bin/ und eine Dame aus einer (Frantzösischen) Provintz/ welche eines

Processes halber eine Zeitlang hier ist / und eben bey mir war / als ich *Madame* Schreiben dem Monf. le NOBLE, der sich ihaen hiemit schönstens empfehlen läßt/ vorgelesen; diese Dame / sage ich/ gestunde/ daß so unglücklich einer auch sey / er doch allezeit jemand finden werde/der ihm darinn noch vorgehe.

Zum Beweiß dessen sagte sie zu diesem unglücklichen Scribenten/ mag Monsieur immerhin die Seegel vor mir streichen lassen / und aller von ihm ausgestandener Verdruß kommt dem meinigen bey weitem nicht bey. Er wirds/ fuhr sie fort/ selber gestehen müssen/ wann ich ihm erzehle/ daß ich eine Mutter gehabt / die ich mehr als mein eignes Leben geliebt / und daß als sie einstens von einem Land-Hause zurück gekommen/ sie ein grausames Donner-Wetter unterwegens ausgestanden.

Ich sahe sie unterm Wetter-Leuchten des Nachts ankommen. Sie stieg in dem traurigsten Zustand von der Welt vom Pferd herunter. Allein ob ihr schon der Regen alles mit einander durchnetzet hatte / wolte sie doch weder andre Kleider anziehen/noch sich dem Feuer nähern/sie hätte dann zuvor GOtt für den gnädigen Schutz vor dem über ihrem Kopf erschollenen Donnerschlägen gedancket. Falle nieder auf deine Knie/ sagte sie zu mir/und dancke GOtt für meine Erhaltung. Ich gehorchte so fort. Kaum aber hatte sie die Dancksagung gegen diesem ihrem Erhalter angefangen / so schlug sie der Donner an meiner Seite zu Tode.

Die-

Dieser Verlust kränckte mich aufs aller„ schmertzlichste. Allein ich hatte kurtz darauf noch an„ dre Ursachen/ Thränen zu vergiessen. Die Pesti„ lentz kam in unser Land. Meine gantze Familie„ wurde davon ergriffen / und meine 4. Kinder liessen„ daran ihr Leben. So dann kam die Reyhe an mei„ nen Mann. Zu noch grösserm Unglück solte ich eben„ ins Kind-Bette / und hatte in diesem betrübten Zu„ stand von allem meinem Gesinde keine Seele mehr„ übrig als eine Säugamme/ welche an statt mir helf„ fen zu können/ in Wahnwitz verfiel/ sich für todt hiel„ te/ sich in eines ihrer Bettlacken einnähte/ und wäh„ rend meinen Gebuhrts-Schmertzen immer als ein„ Gespenst vor mir stunde. Verlangte ich von ihr ei„ nen Tropfen Wasser / so antwortete sie mir gantz„ ernsthaft: Die Todten könten den Lebendigen„ nicht helffen: Sie komme aus der andern Welt/„ und was sie sonst für tausenderley thörichte Einfälle„ mehr hatte.

Unter solcher Zeit brachte ich ein todtes Kind„ zur Welt/ welches daß es nicht von den Hunden auf„ gefressen wurde/ ich kaum verhindern konte/ und ich„ muste alle dieß Unglück und Ungemach überleben/ da„ mit ich ja meinen erlittenen vielen Verlust recht em„ pfände.„

Als diese Dame ihr Erzehlung geendiget / ge„ stunden wir ihr gerne den Vorzug in Widerwär„ tigkeiten/ und es mögen wohl/ meines Erachtens kei„ ne grössre seyn/ man sehe dann etwa/ wie etliche Geitz„ hälse/ den Verlust zeitlicher Güter für das allergrö„ ste Unglück an. Welcher Meinung aber kein recht„ schaffe„

schaffenes Gemüth / und auch das Meinige gewieß nicht ist! Monſ. Noble und ich gestunden / aller Verdruß / worüber man sich zu beklagen hätte / wäre dieser Dame ihrem bey weitem nicht gleich / und wunderte uns nur / daß sie solchen überleben können.

Hieraus läßt sich schliessen / daß niemand so leichte aus Verdruß stirbt! Doch glaube ich / daß einige Naturen es besser aushalten können als andre / und mercke wohl / daß man mir so viel nicht zu muthen dörfte / und daß bloß *Madame* ihre Gleichgültigkeit gegen mich ins Grab legen würde

Dero

Treu-Ergebenste Freundin.

LXVigster Brief.

Von Aachen.

Madame

Ich kan nicht begreiffen / warum man in Paris wegen des in Spanien vorgefallenen Gefechts ein öffentliches Danck-Fest angestellet. Meinem Düncken nach gehöret das Te Deum und die Freuden Feuer für die Alliirten / und uns darf bey dieser Gelegenheit gantz nicht lächerlich seyn. Der Ertz-Hertzog ist mit seiner Armee noch immer in Catalonien / und wird durch die aller Enden her zu ihm stossende Trouppen allzeit stärcker. Er dörfte CASTILIEN bald bezwingen. Aller Vortheil der letzten

ten Schlacht steht auf seiner Seite/ und Franckreich muß mächtig prahlen/wann es sich den Sieg zuschreiben will.

Der Frieden/als unser eintziger Wunsch/ könte uns allein eine rechte Gelegenheit zu Danck-Festen geben/ und das Blut / welches die greuliche Uneinigkeit schon so viele Jahre nach einander zum Lauffen gebracht/ einmahl stopfen. Ich kan mich eben so wenig als *Madame* über die allervollkommenste Victorien ergötzen/wann man sie so theuer erkauffen/und so viele Thränen und Blut darob vergiessen muß ! Und dünckt mich manchmahlen die letzte Zeit heran zu seyn/ da Krieg und Kriegs-Geschrey das Ende der Welt ankünden werden.

Dem Vernehmen nach hat der König von Schweden die Moscowiter und Pohlen geschlagen / und unser Ambassadeur bey der Ottomannischen Pforte/ Mons. des Alleurs bemühet sich / den Printz RAGOTZI von neuem gegen den Römischen Käyser aufzuhetzen. Ob diese Zeitungen gantz wahr seyn werden/ weiß ich nicht/ gewieß aber ist / daß die Carten überall sehr durch einander liegen / und die Christen/ nicht vergnügt/ sich unter einander selbst zu beissen/ annoch den Türcken zu Hülffe ruffen/welcher sich erstlich über unsre Uneinigkeit kützeln / aber hernach dieselbe wohl zu Nutze machen wird.

Jedoch es ist genug/das gegenwärtige Unglück zu tragen: was will man sich mit der ängstlichen Vorstellung dessen das erst kommen solle / noch darzu plagen? Ich bin mit *Madame* ihrer Dame aus der Pro-

vintz

vintz einig / daß ihr Creutz eines der allerherbesten. Mich dünckt aber / es liessen sich noch wohl unglückseliger Leute finden als sie/ und daß ein junger Mensch aus LION, welcher einige Zeit nach dem Ryßwickschen Frieden zu Londen aufgehenckt worden / noch viel übler daran gewesen.

Dann was einer in seiner eignen Persohn empfindet/ ist weit schmertzlicher/ als was einen nur vermittelst eines andern kräncket. Derjenige/ von dem ich rede/ war aus einer sehr guten Familie. Er hatte Geld/ Qualitäten / und vornehme Verwandten. Sein unglückseliger Stern und die Begierde zum Reisen führte ihn nach Engelland.

Hier machte er gute und böse Bekandtschaften. Als er nun einsten an einem Abend mit 3. Refugirten Frantzosen in einem Caffee-Hause war / redete er gegen sie von allerhand heimlichen Kunst-Griffen/ die er wüste und doch nicht brauchte : Unter andern wie Gold aus einer Ducate oder anderer dergleichen Müntze heraus zu ziehen/ ohne sie zu beschneiden.

Die vorwitzige Zuhörer befragten ihn darüber/ und brachten von ihm heraus/ man könte durch ein gewisses anziehendes Wasser ein Blätgen Gold von solchen Müntzen wegnehmen / ohne daß etwas davon zu sehen. Der Anschlag gefiel ihnen nicht übel. Man redte noch von mehr curieusen Dingen : Aber gleich darauf gaben diese saubre Gesellen diesen Menschen aus einem Eyfer für des Landes Besten/oder aus Hofnung einer denen Anklägern versprochenen Belohnung/ für einen falschen Müntzer an. Der Beklagte wird gegriffen/ und ungeacht allen Vorspruchs einer

vor-

vornehmen Dame/die seine nahe Verwandten/an den Galgen gehenckt: Massen die Richter wegen der Schärffe der wider solches ihm aufgebürdete Verbrechen errichteten Gesetzen ihn verdammen musten/ unerachtet sie seiner unschuldige Meinung genugsam wusten. Sie hatten sonsten selber ihm Gelegenheit an Hand gegeben davon zu kommen; welches ihm leicht gewesen/ wann er nur Landes-Manier gewust/ und seine Handschrift geläugnet hätte. Die Richter schienen es ihm selber in den Mund zu legen/ indem sie zu ihm sagten / er solle wohl zusehen / ob er dieses auf dieses Täfelgen geschrieben? Allein er blieb immer beym Ja! und so wurde ihm der Proceß auf sein eignes Bekändtnis gemacht. Da ihn nun seine eigne Unvorsichtigkeit dahin gebracht / erfuhr er die Warheit des Sprichworts / daß dieses Halßgericht mehr für die Unglückselige als für die Schuldige. Ein solcher Unfall ist meinem Düncken nach weit ärger als alle diejenige / welche Dero Dame aus der Provintz empfunden/unerachtet sie gleichfalls unter die schröcklichste gehören.

Die Begebenheit mit dem Donnerschlag mahnet mich an eine Historie/ welche mir zu Nimes erzehlet worden/ und mir als was gar besonderes vorkömt. Eines Rathherren dieses Landes/ Nahmens Masaudier, Eh-Liebste kam von einer Bauren-Hochzeit zurücke. Der Priester des Orts hatte sie hinter sich aufs Pferd gesetzt. Welche Art zu reisen in Languedoc sehr im Gebrauch ist.

Es ließ der schönste Wetter von der Welt. Kaum aber waren sie eine halbe Meil Weges geritten/

ten/ so wurde die Luft überzogen/ der Donner krachte/ und entstund ein entsetzliches Ungewitter. Hier war kein Mittel zu entkommen. Sie waren mitten auf einem platten Felde. Da war kein Baum / ja nicht einmahl ein Busch zu sehen / und man konte also nirgends unterstehen / sondern muste unter recht tödtlichem Schrecken seinen Weg fortsetzen.

Jedes bethete nach seiner Weise. Der Priester war ein Catholicke/und die Dame eine Huguenottin oder Reformirt. Allein ihr Bethen verhinderte nicht/daß der Donner nicht das Pferd mit seiner doppelten Last übern Hauffen schlug. Madame Masaudier wuste nichts mehr von sich selber: Nur däuchte sie / als läge ihr ein schwehrer Berg auf dem Leibe.

Als nun das Wetter vorüber/ zogen sie *etliche* mitleidige Bauren unter denen 2. vom Donner getroffenen Cörpern hervor. Des Priesters Leichnam war gantz verbrandt/biß an das Ort/ worauf die Dame ihre Hand gestützet: wordurch sie zur *Heiligen* werden können / wann sie Catholisch gewesen. Sie allein entkam also dieser Gefahr/und lebte nachgehends noch manche Jahr: Woraus deutlich erhellet / daß alle unsere Tage gezehlet/ und / nach des Heylands Ausspruch an eben dem Orte/ der eine ergrieffen der andre verlassen wird.

Vor einiger Zeit/so als mir neulich ein Mylord erzehlet/hat ein grosser Herr in Engelland entschlossen/ eine Persohn zu heurathen/ welcher er zwar lange auf allerhand Weise nachgegangen/ aber ihrer Tugend/ unerachtet sie weit geringer als er/ nie etwas angewinnen/

nen/ noch auch seine heftige Liebe zu ihr anderst bezwingen können. Doch solte es heimlich zugehen. Diese Bedingung hub darum den Kauf nicht auf. Dann es war ein allzuvortheilhafter Handel für die Jungfer/ als daß sie/ nachdem sie ihre Ehre und Gewissen gerettet/ noch was mehres verlangen sollen.

Solchergestalt wurde sie zu einer vornehmen Dame/ aber nur incognito/ biß ihr Gemahl seine Creditores bezahlet/ welche nur darauf warteten/ daß ihn eine gute Heurath in solchen Zustand setzte / und ihm so lange nicht geborget hätten/ wann sie gewust / daß er sich nur so schlecht verheurathet. Muste er also vor ihnen heimlich gehen. Allein es konte nicht lange währen/ so stellte sich der am meisten zu fordern hatte / einstens bey ihm ein / sagte zu ihm / er hätte den Handel erfahren/und verlangte eine Summe Geldes von ihm/ die dieser Herr unmöglich aufbringen konte.

Demnach muste er sich aufs Läugnen legen. Doch der Gläubiger war ihm zu schlimm / daß er sich geben muste. Mylord! sagte er/ ich will nicht mehr sein Narre seyn. Entweder ist er verheurathet oder nicht. Ist ers/ so ists Zeit/ auf das Meinige zu dencken/ und ohne mich mit Luft abspeisen zu lassen / seine Güter biß zu meiner Bezahlung anzutasten. Ist ers noch nicht/ wie er vorgiebt/ so darf er nur meine Tochter ehlichen; dieß ist das eintzige Mittel/ mich zu überreden/und meines Uberlaufs enthoben zu seyn. Dann ich will ihm mit ihr eine völlige Quittung für alles geben/ was ich von ihm zu fordern gehabt. Er sehe nun/ was ihm von Beyden am besten anständig. Mein

Ziel ist fest gesetzt/ und er wird meiner nicht loß/ biß er sich erkláhret.

Der Mylord dachte noch ein Mittel zwischen diesen beyden Extremitäten auszufinden / und seines Creditors Ausschlag zu vernichten: Allein je mehr er sich weigerte/ je vester der andre glaubte/woran er biß dahin noch gezweiffelt hatte. Er verdoppelte seine Drohworte / und ließ nicht nach biß er seine Tochter zu einer Mylady gemacht. Dann der Mylord/ der zwar immer aufm läugnen bestanden / konte anders nicht mehr abkommen.

Also gieng seine Vermählung / unerachtet es ihm sehr leyde that / daß er an der ersten Geliebten untreu worden / in bester Form und mit behörigen Pracht vor sich. Der verlassenen Persohn wurde Geld angebothen / damit sie sich ihrem widrigen Schicksal desto eher unterwerffen möchte / sie wolte aber sich durchaus in keinen Vergleich einlassen / sondern brachte ihre Klage bey dem damals regierenden König Carl II. an. Der Mylord gestund die That/ entschuldigte sich aber mit der grausamen Nothwendigkeit/ die ihn zu solcher Untreue gezwungen. Der König übergiebt den Handel dem Ertz-Bischof von Cantelberg. Die Sache zieht sich in die Länge / und die Haupt-Persohnen sterben weg / ehe der Spruch erfolget.

Also macht/ (sagte der Mylord/ so diese Geschicht erzehlet) das Verhängniß alles / wie Madame eben jetzo gesagt. Dann hier sind 2. rechtmässig verehlichte Frauen/ davon die eine ergrieffen/ die andre verlassen wird / weil die eine glücklicher als die andre.

Sie

Sie haben recht / mein Herr / antwortete ich darauf; und ich finde in dieser Begebenheit was recht besonders. Dann es dünckt mich / im Heurathen gelte das älteste Datum / und wer der erste gewesen / habe auch das beste Recht. Bey Buhlschafften gehts anderst. Allein davon ist hier die Frage nicht.

Sie wird sich noch mehr wundern / erwähnete hierauf eine Holländische Dame / wann ich ihr erzehle / daß im Haag eine Refugirte Frantzösin seye / deren ihr Mann / nachdem er eine andre getrauet / nach Jüdischem Gebrauche einen Scheide-Brief gegeben.

Wir ersuchten diese Dame uns den Handel zu erzehlen / da sie uns dann berichtet / als sie mit ermeldter Frauen bekandt worden / habe sie solche einst gefraget / ob sie eine Wittwe? darauf habe die andre geantwortet; ja / aber ihr Mann lebe noch. Uber eine so undeutliche Antwort wäre sie desto neugieriger worden / habe auch der Frantzösin mit Fragen so lange und viel zugesetzt / biß sie ihr eine von Zeugen unterschriebene Acte vorgewiesen / Krafft deren der Mann erkläret:

Ich unterschriebener &c. &c. bezeuge / daß / nachdem ich aus einem Freyheit liebenden Sinn meine rechtmäßige Ehe-Frau ... aufgegeben / um eine andere zu trauen / ich ihr ihre Freyheit wieder gebe / und sie aller gegen mir getragenen Pflichten loß zehle / ihr gestatte / sich eignes Gefallens wieder anderwerts zu verehlichen / ohne daß ihr von jemand deswegen der geringste Verweiß zu geben / uud daß ich sie für verständig und

tugendsam erkenne / auch alle Schuld der Ehescheidung auf mich nehme.

Weil ich nie keine also aufgesetzte Schrifft gelesen hatte / wuste ich nicht was ich bey dieser dencken solte. Ich gab ihr den Rath/ sie solte die Sache für den Richter bringen. Allein sie sagte / weil sies einmal angenommen / könne sie nun nichts mehr anfangen. Sie hat auch würcklich ihren Mann in seiner neuen Haußhaltung niemals beunruhiget / und muste ich mich über ihr sanfftmüthiges Wesen verwundern : Dann ich würde mich so zahm nicht machen lassen : Wiewohl dieß der sicherste Weg / weil doch zu besorgen/ daß wann ein Mann seiner Frauen gerne loß seyn will / ers nur ärger machen möchte: und ist noch besser/geschieden zu seyn/als das Unglück haben wie die Dame von Arles, welche ihr Mann sich zu Tode trincken lassen : Und das nicht einmal in Wein.

Ich weiß nicht / ob ich Ihnen diese Begebenheit nicht schon einmahl erzehlet. In welchem Fall michs sehr verdriessen solte. Wann deme aber je also / so will lieber im Voraus um Vergebung gebethen haben. Nachdeme mich solchergestalt verwahret/ so melde / daß ein Edelmann von Arles mit aller Gewalt wollen Witwer werden / und zu dem Ende ein Mittel ausgedacht / daß er sich von dem Richter nichts zu befürchten hätte.

Er hatte ein Land-Hauß am Rhone-Fluß. Seine Frau begab sich öffters dahin und zwar auf einem kleinen nett auffgeputzten Maul-Esel, welcher fast eben so sorgfältig verpfleget wurde als des Pabst seiner/

ner/dessen Seltsamkeit so sehr gerühmt worden. Um nun zu seinem Zweck zu gelangen / ließ der Mann das arme Thier gantzer 3. Tage nicht sauffen/ und schlug sodann einen Spatzier-Ritt auffs Lande vor.

Die Dame war damit zu frieden. Man begiebt sich auf den Weg. Sobald sie aber an die Rhone kommen/ trabet der durstige Maul-Esel eben so begierig hinein / als ein von einer gantzen Jagd Hunde aufs äusserste verfolgter Hirsch in einen Brunnen springt. Sie konte ihn nicht halten/ sondern er rieß die Dame in den Strohm / und dieser führte sie gar bald weit von dem Ort hinweg / wo das Unglück geschehen. Der Mann wolte sich dem äusserlichen Ansehen nach nicht trösten lassen.

So geschickt sind die Manns-Persohnen in der Verstellungs-Kunst! Endlich aber erfährt mans doch durch diejenige Leute / welche er gebraucht / den Maulesel vom Sauffen abzuhalten / diß sey seine Erfindung / deren er seine Wittwerschafft zu dancken: und ließ ihn deren Lust nicht lange geniessen.

Diese Historie wurde mir bey meiner Durchreise durch dieß Land bekräftiget/ kan ich sie also Madame für gantz gewiß geben. Gleiche Versicherung aber kan ich Ihnen nicht gewähren von einer mir jetzo gantz frisch erzehlten Zeitung / als ob der Türckische Käyser dem König von Schweden alle gefangene Sclaven verehret/ deren bey 20000/ womit dieser Printz seine Armee vermehren wolle. Dieß braucht Confirmation; und ich gebe nach dem Exempel eines berühmten Scribenten * gewiese

 Sa-

* Godellus, in seiner Universal-Historie.

Sachen für gewieß / die falsche für falsch / und die zweifelhafte für zweiffelhaft aus.

Wann ich demnach Madame versichere / daß ich sie gantz gewiß liebe / so dürffen Sie es kühnlich glauben / und würden mir sehr zu nahe thun / falls sie nur einen Augenblick zweiffelten an der Ergebenheit

Dero

gehorsahmsten Dienerin.

LXVIigster Brief.

Von Paris.

Madame,

JCh gestehe mit ihnen / daß des de la Fontaine Haase recht habe / und man von dem Unglück dencken könne (was jener in der Fabel) von der Verzagheit / und eben so sagen: Ich sehe wohl / es ist keiner so unglückseelig auf der Welt / der nicht noch einen unglückseligern als Er selber ist / finden könte! Dann ich weiß eine Persohn / deren Verhängnis noch wegen seiner Dumheit weit ärger als des zu Londen aufgehenckten Lioners: Nemlich die Madame de LIANCOURT.

Ihr Jungfern Nahme heist eigentlich CHAPEILLER. Sie wurde frühzeitig ein Waise / ihres Vattern Bruder nahm Sie zu sich / und bestimmte sie für seinen Sohn: Allein weil dieser Sohn / welcher nachgehends in die Bastille gesetzt worden / ihrer Liebe unwürdig / sahe sie sich nach einem andern um.

Dieß

Dieß war eben so leicht nicht. Dann es gaben sich wohl Liebhaber genug an / aber gar wenig Freyer/ weil der Jungfer ihr Vermögen in Schuldforderungen und Processen stack/worzu sich einer aus der Nieder-Normandie besser geschickt als ein Pariser.

Gleichwol wolte sie gerne in Paris bleiben; und ob gleich diese Stadt groß genug/und es doch lange an/ biß es ihr nach ihrem Sinn gieng. Endlich recommandirte ihr Sachwalter ihr einen feinen Menschen aus dem Ländgen AUVERGNE, des Hertzogs von Orleans Unter-Stallmeister. Dann er versahe dieß Amt für einen andern / und sein gantzer Vortheil dabey war dieser/ daß er magre Pferde in den Hertzoglichen Marstall stellte/ und wann sie fett/dieselbe wieder mit Nutzen verhandelte. Von diesem kleinen Handel hatte er sein Auskommen/ daß er in Paris auf einer Chaise herum fahren konte.

Dieser heurathete die Madame CHAPEILLER, auf Einrathen ihres Sachwalters / und gab ihm ihr Geld und Proceß über. Weil er nun in dergleichen überaus verschlagen/ setzte er seiner Frauen verwirrte Gerichts-Sachen so künstlich aus einander/ daß sie in weniger Zeit bey 100000. Gülden im Vermögen hatte/welche Summe ihr Mann bald würde vermehret haben / wann nicht der Tod einen Strich durch seine deßwegen gemachte Anschläge gezogen.

Die junge/ reiche/ und schöne Wittwe hatte keinen Mangel an Aufwärtern. Ja es fanden sich gar ihre alte Liebhaber ein/ und erbothen sich zu Be-

zeugung ihrer Beständigkeit zu einer Heurath. Weil sie aber leicht mercken konte / es wäre ihnen mit solcher Ehe mehr um ihren Reichthum als Qualitäten zu thun/zog sie ihnen den Herrn ROMET, Ober-Forstmeister und des Herrn de TALON Secretaire vor. Mit diesem kam sie bey der Marggräfin von Montoncourt, welche sie wegen der Wittwenschaft in ihr Hauß genommen hatte / in Bekandtschaft.

Der Herr ROMET, welcher in der Nachbarschaft wohnte/ wurde/ seines Alters ungeacht in diese Schöne verliebt/ und nahm sie an statt einer Schwester des Pater BOUHOURS, von deren er etliche Jahre Wittwer war/ins Ehe-Bette. Er vermachte ihr auch ein ansehnliches. Weil aber in einträglichen Dingen viele Leute sind wie die Hölle / welche nimmer spricht: Es ist genug! so wolte Mad. Romet auch gerne noch eine gewisse Anzahl Juwelen haben. Indem sie solche nun ihrem Mann / dem sie vorhin genug verbunden / nicht wohl anmuthen durfte/damit sie nicht allzugering in seinen Augen liesse/ erdachte sie einen artigen Fund/woraus ihre Verschlagenheit abzunehmen. Sie that nemlich / als ihr Mann ein wenig unpäßlich/ein Gelübd/ in ein Minnen-Closter zu gehen.

Als er wieder besser worden / und sie sich anzukleyden ersuchte/schützte sie ihr Gelübde vor. Um ihr nun die Mühe wegen der ihm erwiesenen guten Pflege zu vergelten / und zugleich Gelegenheit zu geben/ prächtig aufzuziehen/ ohne Kränckung dessen/ was sie dem Heil. *Francisco* de Paula gelobet/ verehrte er ihr

für

für 20000. Gülden an Juwelen / welches ihren Brautschatz/als sie zum andern mahl Witwe wurde/ um viel vergrösserte. Als wornach ihr des Herrn Romets hohes Alter und oftmalige Kranckheiten nicht lange seufzen liessen.

Nunmehr tratt Monſ. de LIANCOURT an die Reyhe! Weil sein Nahme und Familie in der Welt bekandt genug / will solches alles hier überge- hen. Mad. Romet machte auch keine Schwürigkeit/ zum dritten mahl in den Ehlichen Orden zu tretten: und diese Heurath war sonder Widerspruch von allen dreyen die allervortheilhafteste.

Bißher gieng alles nach Wunsch : und ich dörfte bald wetten/ *Madame* werden sich wundern/daß ich ihnen die Mad. de Liancourt zu einem Beyspiel des grösten Unglücks vorstelle! Allein sie erwarten nur das Ende vom Liede/ so werden sie bald sehen/ daß ich nicht unrecht habe. Einer unsrer berühmtesten Prediger hatte an einem grossen Fest-Tage den gantzen Hof und die Stadt Paris nach der Kirche der Neuen Catholicken gezogen. Die Stellen wurden überaus rar / und Mad. de Liancourt, welche entweder aus Andacht/ oder vielleicht aus Neugierigkeit auch dahin gefahren / wuste keinen Stand zu finden.

Sie suchte überall / und wolte endlich einem Mohren den seinigen nehmen / als dessen sie sich würdiger als ihn/ achtete. Allein dieser Mohr verwahrete ihn für eine Dame / welche bald darauf ankam / und gegen deren er sich über die ihm geschehene Gewalt beklagte. Die Dame bezeugte deren von Liancourt

ihr Mißvergnügen darüber/ und zwar mit so spitzigen Worten / daß sie sich nicht enthalten konte zu antworten/ der Mohr müsse der andern gewieß sehr nahe ans Hertze gehen / und ihr vielleicht zu mehr als nur einer Sache dienen / weil sie seine Parthey so eyfrig nehme.

Weil nun weder die Zeit noch der Ort einen weitläuffteren Discurs vergönnete / gab die beleydigte Dame/ deren von Liancourt nur kurtz zur Antwort: Diese Reden solten sie theuer genug zu stehen kommen. Sie hielte auch würcklich ihre Parole aufs grausamste. Dann als sie einstens nach ihrem Land-Hause fuhr / passete ihr diese unversöhnliche Feindin mit vielen Laquayen auf / ließ die Kutschen-Riemen loß schneyden / und sie durch ihre Laquayen mit Ruthen streichen / welche dann die so barbarische Ordre ihrer Frauen mit Lust an ihr vollzogen. Die Dame lehnte sich übern Kutschen-Schlag heraus/und hieß sie tapfer drauf schmeissen.

Das allerschröcklichste aber/und welches *Madame* nicht wohl sonder Entsetzen lesen werden/war dieß/ daß nachdem sie genugsam gestrichen/die andre Dame sie noch darzu dieser Böswichter unzüchtigem Willen untergeben. Ja man sagt / sie solle aus Spott über ihr Unglück / noch darzu gefragt haben / wie ihr der Mohr anstünde ? als welcher/ auf die Dame am meisten erbittert / sich auch an ihr am schärffesten gerochen.

Nach dieser grausamen Execution blieb Mad. Liancourt gantz alleine auf der Land-Strasse liegen.

Massen

Massen ihre Leute gleich im ersten Anlauf / als die schwächste / den Reißaus genommen. Etliche mittleydige Vorüber-reisende halffen ihr aus Erbarmung über ihren elenden Zustand so gut möglich / und brachten sie in das nächste Dorf. Hier brachte man sie wieder zu sich selber / aber eben zu ihrem desto grössern Schmertzen über dieß verteuffelte Verfahren. Sie fand in nichts keine Beruhigung als in der Hofnung ihrer Rache. Doch diese Hofnung wurde nicht erfüllet; Massen der König diesen beyden Damen die fernere Gewaltthätigkeit verbothen / und die Sache lieber in der Stille abgethan worden / als daß man noch betrübtere Folgen daraus hätte wollen erwachsen lassen. Man redete nicht mehr öffentlich davon / sondern nur ins Ohr: und weil es schon bey 20. Jahren / daß dieser Handel geschehen / haben ihn viele Leute schon vergessen / deren aber / die es angeht / ist er noch schmertzlich genug; und glaube ich / daß ein geschwinder Todt zehnmahl besser als ein dergleichen Unglücks-Fall / und daß Mad. de Liancourt bey dieser Gelegenheit mit grösserm Fug als des Rodrigo Vatter sagen können: Habe ich dann nur um dieses Schimpfs willen so lange leben müssen?

Es ist neulich einer Dame meiner Bekandtschaft ein schwehrer Fall begegnet / allein er ist gegen jetzt erzehlten nichts zu rechnen / und sie hat über dieß noch ihre Satisfaction bekommen. Diese Dame / deren Nahmen hier nichts nutzet / war mit der Präsidentin von L. . . . befreundet / und besuchte sie zu alten Stunden des Tages gantz vertraulich / ohne daß sie sich dörffen ansagen lassen. Weil sie ihr nun eines

nes Morgens was eilfertiges zu sagen hatte / fuhr sie zu ihr hin / gieng ohne Ceremonie in ihre Kammer / setzte sich / weil sie noch im Bette lag / zu ihren Häupten nieder / verwieß ihr ihre Faulheit / und fieng endlich von dem Handel an zu reden.

Sie schwatzten eine gute Weile zusammen / und als meine gute Freundin hinaus gieng / bath sie die Präsidentin / ihr Frauenzimmer kommen zu lassen. Die Dame ermangelte nicht / es zu thun. Die Präsidentin steht auf / und weil sie sich erinnert / daß sie beym Niederliegen ihr Creutz- und Ohren-Gehäng wegzulegen vergessen gehabt / und alles zusammen gebunden und unter das Kopfküssen gesteckt / läuft sie hin / wills wieder holen / findet aber nichts.

Nun war keine Seele in die Kammer gekommen als obgedachte Dame. Nachdem man also das Bett durch und durch gesucht hatte und nichts gefunden / fiel der Argwohn auf sie / uneracht man von ihr nichts dergleichen dencken sollen / und ließ sie ohne Zeit-Verlust holen. Liebes Kind! sagte die Präsidentin zu ihr / sie hat mir wollen angst machen. Ich hatte mein Creutz und Ohr-Gehänge unter mein Kopf-Küssen gelegt. Sie hats vielleicht an der Schnur erkandt / und mirs zum Possen / während ich geschlaffen / weggenommen. Dann ich kans keinen Menschen zeyhen als sie / weil keine lebendige Seele vor ihr annoch in meine Kammer einen Fuß gesetzt / und ich den Streich gemercket ehe noch sich meine Leute bey mir eingestellet.

Was schließt sie dann daraus? fragte die Dame. Soll ich sie wohl gestohlen haben? Sie irrt sich

war-

wahrlich sehr. Ich habe nie nichts mit dergleichen Possen zu thun gehabt / und nicht einmahl das mir beschriebene Schnürchen mit Augen gesehen. Sie rede nun weiter nicht mehr dergleichen gegen mich/ sondern forsche / ohne sich mit vergeblicher Hofnung aufzuhalten / mit äussersten Fleiß nach dem Verlohrnen/ als wovon ich hoch betheure / ich ihr nicht die geringste Nachricht geben kan.

Ich kan mich doch/ versetzte die Präsidentin / an niemand halten als an sie / weil sonst niemand in der Kammer gewesen. Ich sehe aber wohl daß die Sache Ernst werden wird / weil sie keinen Schertz verstehen will / wie ich ihr doch an die Hand geben wollen: Und weil ich dann meine Meinung sagen muß/ so glaube ich/ ihr schlechter Zustand/ und die Gelegenheit/welche dem Sprichwort nach/ Diebe macht / habe sie zu diesem Griff verleitet. O die Noth ist eine schlimme Rathgeberin! Wann sie sich aber je so weit solte vergangen haben / solle sie mir deswegen doch eben so lieb seyn: Ich will ihr in allem helffen/ wo ich kan: Aber sie gebe mir meine Juweelen wieder / und schäme sich nicht weiter eine ihr unanständige That / zu deren sie vielleicht ungern geschritten/ zu bekennen.

Indem sie dieß gesagt/wolte sie/um ihren Reden desto grössern Nachdruck zu geben/ sie umarmen. Allein die Dame stieß sie zurücke: Fort/ sagte sie/ sie ist keiner Antwort würdig / und ich bin so niederträchtig nicht / mich wegen eines Verbrechens zu entschuldigen/ welches vielleicht sie eher als ich begienge/ weil sie mich dessen zeyhen kan. Habe ich weniger Geld/ als sie / so bin ich doch eine ehrliche und gewissenhafte

Frau:

Frau: Und damit sie es sehen solle / so künde ich ihr hiemit alle Freundschaft auf. Sie schlage mit ihrem Argwohn an wo sie will / Trotz sey ihr gebothen / und ich werde mit GOttes Hülffe erleben / daß sie sich des mir anthuenden Unrechts schämen wird.

Die Präsidentin wolte sie zurücke halten / aber umsonst. Sie gieng gantz erzürnet hinweg / und fest entschlossen / keinen Fuß mehr in dieses Hauß zu setzen. Indeß machte der Diebstall dieser Juweelen in der gantzen Nabarschaft einen grossen Lärmen. Einige sagten / die Präsidentin habe sie verkauft / damit sie spielen könte: Andre / es habe ihr sie ein Amante entwant. Die ihr aber am meisten zugethan waren / streueten unter den Leuten lauter Nachtheiliges von meiner guten Freundin aus / welche doch eine Standes- und tugendhafte Persohn / die dergleichen zu begehen weit zu gut / und sich dennoch bey den verkehrten Zeiten und solchen Scheinbarkeiten des Verdachts nicht erwehren könten. Jeder sagte dem andern ins Ohr: Ists möglich / daß sich diese Frau so weit vergangen? Und ich war fast die Einzige / die ihre Parthey nahm; so tratt der Himmel mit zu / und legte auf eine unläugbare Weise ihre Unschuld an den Tag.

Dann ein Nieder-Normann / seines Handwercks ein Spitzbube / als er wegen seiner Diebs-Griffe dem Hencker in die Hände gerathen / bekandte unter andern seinen Missethaten / die er zu Paris gestiftet / auch den Diebstall an der Präsidentin von L... begangen. Er sey des Morgens frühe in dieß Hauß hinein gegangen / des Vorhabens / wo man

ihn

ihn vermerckte / zu sagen / er wolte den Herrn Präsidenten wegen eines Processes sprechen. Da ihn nun niemand beobachtet oder angeredet / seye er ohne Mühe durch alle Zimmer hindurch geschliechen / biß an der Madame Schlaff-Kammer / woselbst er / während sie geschlaffen / etwas unter ihrem Kopf-Küssen erblickt / solches hervor gezogen / und eben so ungehindert zu der Kammer wieder hinaus als herein gegangen.

Dieß Geständniß rechfertigte die beschuldigte Dame vollkommen. Hierauf hat ihr die Präsidentin Abbitte thun wolten / sie aber sich nie zu nichts verstehen wollen. Ihre gute Freunde haben sie darinn gerühmet / jedermann aber der Präsidentin ihre Aufführung getadelt / als die auf eine bekandtlich ehrliche Persohn keinen Verdacht werffen / noch vielweniger öffentlich damit heraus fahren sollen. Sie hätte viellieber was gantz anders von ihr dencken / und sich durch die Aelster-Messe belehren lassen mögen / wie vorsichtig man in seinem Urtheil verfahren müsse.

Madame wissen sonder Zweiffel / daß gedachte Messe / so ihren Nahmen von einer Aelster hat / und alle Tage zu Nicolai du Chardonneret gelesen wird / von einem Goldschmied gestiftet worden / welcher / weil er alle Tage etwas von Kleinodien verlohren / endlich einmahl seinen Hauß-Dieb gerne erfahren wollen. Der Argwohn konte niemand treffen als etliche seiner Gesellen oder eine Magd / als woraus sein gantzes Gesinde bestund.

Die Magd wurde am ersten auf die Probe gesetzt. Zu dem Ende ließ er sie an einem Fest- oder Sonntag / als die Gesellen nicht zu Hause / unter er-

dich-

dichteten Commißionen / gantz allein zu Hause / und gleichsam aus Unachtsamkeit etliche Edelgesteine liegen / als ob er sie vergessen / und wovon er einige bey seiner Heimkunft vermißte. Weitere Uberzeugung war hier unnöthig. Also lieferte der Goldschmied seine Magd der Justitz in die Hände.

Alle Umstände des Processes sind mir nicht bekandt / nur dieß weiß ich / daß es auf den Galgen auslief / und die arme Dirne hangen muste wegen eines Verbrechens / das sie nicht begangen: Dann etliche Jahre hernach nahm eine Aelster / die der Goldschmied sehr wehrt hielte / vor seinen Augen einen Ring in den Schnabel / flog damit auf einen Baum in seinem Hof / und versteckte ihn darinn als in eine Vestung. Man stieg ihr nach / und fand mit Schmertzen und ungemeiner Bestürtzung alle gestohlne Juweelen in einem Loch in dem Stamm des Baumes.

Der Goldschmied / welcher weil er eine Unschuldige ums Leben gebracht / fast verzweifeln wolte / ließ sie wieder ehrlich erklähren / und stiftete für sie zu ewigen Zeiten obgedachte Messe / welche daher die Aelster-Messe genandt wird. Eben solch Exempel hätte die Präsidentin abschröcken sollen / durch Beschuldigung einer Unschuldigen eben diesen Irrthum zu begehen.

Indem der Messen gedencke / fällt mir ein / daß König Philippus deren 40. biß 50000. für die Seelen seiner in so vielen Schlachten in Spanien erschossenen Soldaten angeordnet. Belohnet also dieser fromme und erkäntliche Printz / weil er die Lebendige nicht kan / zum wenigsten die Todte / indem er zu

Lin-

Linderung ihrer Pein im Jegfeuer Gebether anstellen läßt. Dieß beweiset sein redliches frommes Hertz: und daß *Madame* ich so viele Dinge erzehle / soll ihnen auch ein Beweiß seyn meines Verlangens / ihnen einiges Vergnügen zu verschaffen / und sie zu versichern daß ich bin

Madame,

Dero Ergebenste = =

LXVIIigster Brief.

Von Aachen.

Madame

Jch gestehe mit Jhnen / daß die Mad. von Liancourt höchst unglücklich / und man lieber den Tod als solchen Schimpf wählen möchte. Allein ich kenne noch unglückseligere / und wenn man an seinem Unfall noch darzu schuldig ist / übertrift solches alle andre noch so schröckliche Dinge. Ein sich keines bösen bewustes Gewissen tröstet sich selbsten mit dem Zeugnis seiner Unschuld in denen auch herbsten Schmertzen; Hingegen wer sich einer Laster-That schuldig weiß / wird noch darzu von denen Gewissens-Stichen gemartert / und gleichsam als von Furien allenthalben verfolget: Dünckt mich also ein Schuldiger allezeit unglückseliger / als der allerunglücklichste Unschuldige.

Mir wurde auf meiner Reise nach Montpellier eine Geschicht erzehlet / welche etliche Jahre vorher ge-

schehen seyn solle/ und deren Erinnerung mich noch in einen Grauß und Schrecken setzet. Ein vornehmer Jung-Gesell dieses Landes/ von grossem Reichthum/ wurde von seinen Freunden immerzu angetrieben/ sich zu verheurathen. Er wolte lange nicht an eine solche Verbindung/ endlich aber entschleußt er sich doch/ und zeucht allen Vortheilhaften ihm vorgeschlagenen Partheyen ein ihm anständiges Fräulein seiner Verwandtschaft/ welche schier kein ander Heurath-Gut als ihre Anmuth hatte/ vor.

Um diese hält er bey der Mutter an/ welche/ des Vortheils solchen Bündnisses für ihr Hauß / ungeacht/ für rathsam befand/ den Cavalier vor ihrer Tochter bösem Naturel zu warnen. Es solte mir hertzlich leyd seyn/ sagte sie zu ihm/ wann der Herr Vetter betrogen würde. Ich habe 4. Töchtern/ ich lasse ihm die Wahl/ sehe aber mit Verdruß / daß er die schlimste nimmt. Er forsche sie üm GOttes willen recht / so wird er sehen / daß die Aelteste weit besser für ihn. Sie möchte sagen was sie wolte/ Monſ. FOUCART , so hieß dieser Liebhaber / blieb bey seiner ersten Inclination, und die Heurath gieng der Ungleichheit des Alters und der Humeure ungeacht dennoch vor sich.

Nun hatte das junge Weibchen sich zwar vortreflich zu verstellen gewust / biß sie den guten Menschen in ihr Netz gezogen ; Sobald er aber ihr eigen/ bemühete sie sich weiter nicht/ hinterm Berg zu halten/ sondern legte / an statt gleich ihrem Eheliebsten hüpsch ordentlich und Gottselig zu leben/ ihr freches buhlerisches Wesen bald an den Tag. Der Mann that

sein

sein möglichstes / sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie er aber sahe / daß nichts auszurichten / und gleichwohl auch nicht gerne Lärmen machen wolte / resolvirte er / in seinem Zimmer zu bleiben / und seine Frau in ihrem / und ihr in allem ihren eignen Willen zu lassen. Er spatzierte auch zum öftern zu Vertreibung seines Unmuths nach einem Land-Hauß / und klagte sein Leyden niemand als dem Himmel / indem er solches unheilbar und sich selber übern Halß gezogen zu haben erachtete.

Indessen / ob wohl kein bequemerer Mann auf der gantzen Welt war als er / war ers in die Länge doch seiner Frauen nicht / als welche Zweifelsfrey endlich einen Scrupel bekam / im Ehebruch zu leben / und / dieser Sünde durch eine noch grössre abzuhelffen / ihren Ehe-Mann umzubringen entschloß. Zu dem Ende machte sie sich an einen Laquayen / und brachte ihn mit vielem Geld auf ihre Seite. Sie befahl ihm eine Flinte mit einer Kugel zu laden / seinem Herrn bey der Jagd aufzupassen / und ihm unterm Schein nach einen Haasen zu schiessen / das Gehirn entzwey zu schmettern.

Der Diener verspricht alles / des Abends aber kömmt er zurücke / und bringt seiner Frauen den Bescheid / er könne einen so frommen Herrn unmöglich ermorden. Monſ. Foucart habe ihm so gar freundlich begegnet / und ihn zur Gottes-Furcht ermahnet; müste also einer ein rechter Teuffel seyn / der einen Herrn umbrächte der kein ander Geld ausgäbe als zu Almosen / und von den Armen täglich lauter Seegens-Wünsche bekäme.

Die Frau von Foucart hörte ihres Dieners Vor-

stellung mit gröstem Unwillen an; dachte aber/ an statt sich zu bekehren/ vielmehr darauf / ihn doch noch vermittelst eines Kammer-Mädgens / in das sie wuste er verliebt wäre/wieder umzustimmen. Dieser vertraut sie den Handel / verspricht ein grosses Stück Geldes/ und bringt also durch sie den armen Laquayen darzu/ daß diese beyde verfluchte Persohnen den unschuldigen Herrn erdrosseln.

Weil sie nun das Hencker-Handwerck noch nicht recht gelernet hatten / quäleten sie ihn grausam/ also daß er sich lange wehrete / daß endlich Lärmen im Hause wurde. Die Nachtwache wird dessen inne: Man schlägt die Thüre ein / und findet den blutigen Mord-Handel. Mad. Foucart, welche den Abend mit einem ihrer Buhlern in der Nachbarschaft zugebracht hatte/ lief heulend herzu; der Schaarwächter aber/ kehrte sich an ihr erdichtetes Schreyen nicht/ sondern rieth ihr / wegen ihrer ansehnlichen Familie/ sich eilends aus dem Staub zu machen / und stieß sie mit dem Arm zurücke. Sie nahm den Rath an/und ihre Freunde halffen ihr durch biß nach Orange/ allwo sie unter einem angenommenem fremden Nahmen lebte/ als ich in dieß Land kam / und sich eben wohl annoch sehr übel aufgeführet haben solle.

Der diener wird gegriffen und gerädert / das Kammer-Mädgen gehencket/und nachgehends kund/ daß dieß nicht der erste Mord-Streich der Mad. Foucart, massen eine Zeitlang zuvor ein Bürger / ohne Frau und Kinder/ einer der angenehmen Gesellen/die überall willkommen/ und die man gerne 14. Tage im Voraus bestellet/ weil es bey ihnen so lustig hergehet. Dieser Bürger sage ich/ hieng an der Wand in seiner

Kam-

Kammer / als man ihn zu einer des Abends vorher abgeredten Lustbarkeit abholen wolte / ohne daß ein Mensch errathen konte / was ihn zu einer so verzweifeltē Resolution bewogen. Seine Verwandten hatten verhindert / daß dem Leichnam kein Proceß gemacht / sondern derselbe in der Stille begraben / und alles bestmöglich vertuschet worden.

Doch der Himmel wolte seine Unschuld an den Tag bringen. Dann ein Missethäter / welcher einige Jahre hernach hingerichtet worden / sagte an der Gerichts-Stätte aus / er sey der Thäter: Er seye in seine Kammer hinein geschlichen / habe ihn des Nachts erdrosselt / und hernach an die Wand aufgehänget / damit man ihn für einen Selbst-Mörder hielte: Nach dieser Mord-That habe er die Thüre inwendig mit einem Riegel zugemacht / und seye zum Fenster hinaus entkommen. Weil man also die Thüre so verschlossen gefunden / seye man auf den Verdacht solchen Selbst-Mords gefallen. Hierauf erklärte er ferner öffentlich / die Mad. Foucart habe ihn darzu gedrungen. Denn weil diser Bürger sie ob der That mit einem ihrer Amanten angetroffen / und ihr angst gewesen / er möchte die Sache in allen Häusern / wo er gerne gelitten / ausbringen / habe sie ihn lieber wollen / zu Beybehaltung ihres noch wenig-übrigen guten Leumunds / hinrichten lassen.

Dieß heißt **Blutschulden mit Blutschulden häuffen!**

Nun sagen sie mir doch / Madame! ob es nicht weit besser alle Unbilligkeiten und Elend auszustehen / als an dieser gottlosen Frauen statt zu seyn? und ob die in Orange gefundene Freystadt sie vor dem

Schreyen des unschuldigen Blutes schützen kan/welches Tag und Nacht in ihren Ohren erschallen und um Rache schreyen muß? GOtt verleyhe ihr doch Gnade zur Busse/ uns aber / damit wir nie von ihm abweichen! *Madame* werden mir diesen gottseligen Seufzer nicht übel nehmen.

Noch halte ich einen jungen Menschen für einen der unglückseligen. Sein Vatter war ein Mittglied des Parlaments. Dieser Sohn solte einmahl dem Vatter in dem Amt und seinem ansehnlichen Vermögen succediren. Er wird in ein Fräulein verliebt/ das dem Vater gantz nicht anständig. Darüber werden sie uneins. Endlich will dieser seine Vätterliche Gewalt gegen ihn gebrauchen/ und ihn eine andre zu heurathen zwingen. Weil nun jenes Hertz solch hartes Gesetz nicht eingehen konte/ verbiß der Amante den Verdruß / und war auf was schlimmes bedacht. Er nahm 2. geladene Pistolen/ besuchte seine Geliebte in einem Land-Hauß mit gantz zerstöhrtem Gesichte/ daraus sie seinen Unmuth genugsam lesen konte. Er bath sie/mit ihm in ein Gehöltze hinter dem Hause spatzieren zu gehen. Sobald er aber mit ihr an einem Ort/ wo er meinte von niemand gehöret noch gesehen zu werden/ kniete er vor ihr nieder/ und sagte: Man will mich zwingen/Fräulein/ von ihr abzustehen: aber ich will lieber mein Leben lassen! Mein Entschluß ist schon gefaßt/ allein sie wird die Gutheit haben/ mir nachzufolgen. Was ich ihrent wegen thun werde/ fordert von ihr ein gleiches/und wann sie mich so heftig liebt / als ich sie/ wird sie willig mit mir sterben. Sie thue was sie will!

Mei-

Meinen Sinn habe ich gesetzt. Hier sind ein paar Pistolen/ fuhr er fort/ sie unterm Kleid hervor ziehend/ mit der einen will ich ihr das Leben nehmen/ und mit der andern auch das Meine endigen.

Dieß Compliment wolte dem Fräulein gantz nicht ein. Entweder daß sie ihn nun so heftig nicht geliebet als er sie/ oder daß sie noch gerne länger in der Welt gewesen/ kurtz: Sie hatte keinen Magen noch sobald daraus zu scheiden. Redete ihm demnach zu/ seinen Entschluß zu ändern/ vielleicht besänne sich sein Herr Vatter auch eines andern. Allein es half alles bey ihm nichts.

Hier seye keine Zeit zu verliehren/ erwiederte er: Man müsse alsobald sterben/ damit sie niemand daran verhindere. Also konte sie mehr nicht erhalten/ als daß sie ihm/ nachdem sie seine Resolution zum Schein gebilliget/ bittlich zugemuthet/ sich am ersten zu erschiessen/ um ihr also mit seinem Exempel vorzugehen/ da sie dann nicht ermangeln wolte/ ihre Pistohle hernach selber auf sich zu lösen. Der gute Mensch gläubts/ und schießt sich auf der Stelle nieder/ damit sie nicht meine/ er begehre sie zu überleben. Allein sie ließ ihn/ wie jene junge Wittwe bey dem La Fontaine, diesen Gang allein thun/ kehrte gantz erschrocken nach Hause/ und erzehlte das traurige Schicksal ihres Geliebten. Im Lande wurde ausgesprenget/ er sey vom Pferd gefallen/ und ihm eine seiner Pistole loß/ und durch den Kopf gegangen. Doch dieß war ein blosses Vorgeben/ und man erfuhr die eigentliche Beschaffenheit doch. Der Vatter bereuete allzuspät seine Stren-

gigkeit/ und bemühete sich/ über seinen jüngern Söhnen des ältern zu vergessen.

Dieser Traur-Fall hat sich in einer der Provintzen/ die ich seit meiner Abreise von *Madame*, durchpassiret/ zugetragen. Als ich nun dieser Tagen es in unsrer kleinen Gesellschaft erzehlete/ sagte ein Edelmann aus Braband/ ihn düncke es seye eben dergleichen in seiner Nachbarschaft geschehen. Der Marquis von . . . sagte er / über dessen gute Aufführung man sich jetzo verwundert/ war in seinem 14. oder 15 den Jahre eben so thöricht. Er war so schön als Cupido / und von der Einbildung / es müßten alle Schönen / denen er was Verliebtes vorsagte / in sie verliebt werden. Mit welchem Irrthum sich insgemein alle junge Leute schleppen / zumahlen wann sie ihre Qualitäten kennen. Der Marquis verliebt sich in eine Schwester eines seiner guten Freunden. Dieß machte ihm nur die helfte Mühe / als man sonsten in dergleichen Handel antrift. Er hatte die Freyheit/ seine Geliebte alle Augenblick zu sehen/ allerhand Lustbarkeiten neben ihr beyzuwohnen/ und seine Liebe hatte unter dem Titul der Freundschaft tausenderley Bequemlichkeiten.

Doch damit war unser Galant nicht zu frieden. Er wolte auf einen andern Fuß geliebet seyn. Als er demnach seine Geliebte einstens hinter sich auf dem Pferde an dem Sambre-Fluß spatzieren führte/ (dann der Handel geschahe in der Grafschaft Namur :) ersahe er seine Gelegenheit/ ihr seinen Liebes-Antrag zu thun. Fraulein! fieng er an/ ich bin der glückseligste Mensch von der Welt : Ich liebe sie! Ich habe

das Vergnügen/ es ihnen zu sagen/ ohne daß sie darüber böse werden! Ja ich empfange täglich die verbindlichste Zeichen ihrer Gütigkeit. Doch bin ich so vergnügt nicht/ als es ein andrer vielleicht an meiner Stelle seyn würde/ und mein zärtliches Hertze wolte gerne von dem ihrigen dasjenige freywillig erhalten/ was ich besorge/ nur meiner Bekandtschaft mit ihrem Herrn Bruder zu dancken zu haben. Kurtz! Ich verlange eine Liebe / die mit der Freundschaft nichts zu thun hat! Sie besinnen sich / ob sie sich für meine Zärtlichkeit zu entschliessen geneigt! Ich habe unsern heutigen Lust-Ritt eben darum angestellet / damit ich ihre Meinung erforschen/und wessen ich mich zu ihr zu versehen/wissen möge.

Das Fräulein antwortete ihm ungefähr so als mans in denen Romanen bey dergleichen Gelegenheiten findet; Sie wolte sich zu keiner Verliebten schriftlichen Correspondentz verstehen / und unser Marquis würde über den schlechten Ausschlag seines Antrags so böse/daß er sagte/ er wolle sich/ um sich an ihr wegen ihrer Verachtung zu rächen / und sich selbsten wegen seiner begangenen Schwachheit zu bestraffen / mit ihr in den Sambre-Fluß stürtzen. Er venckte würcklich sein Pferd dahin : Allein der Gaul wolte nicht daran / und erhielte also einem der wackersten Männer/ die wir im gantzen Lande haben/ sein Leben. Das erschrockene Fräulein gab ihm / so lange sie nahe am Fluß ritten/ die allersüsseste Worte/ sobald sie sich aber ausser der Gefahr sahe/ sprang sie vom Pferd herunter / wiederrufte alles was sie ihm aus Angst versprochen/ und schwahr/ ihm nimmer wieder in die Hände zu kommen.

Anfangs wurde der Marquis heftig darüber erbooßt / weil aber seine wohlgewachsene Person ihm bald wieder zu was Liebes zu verhelffen konte / schlug er die Erste in kurtzem aus dem Sinn / und ich wette/ er würde sich über der Härtigkeit auch des schönsten Frauenzimmers nicht mehr weder hencken noch ersäuffen.

So muß mans machen/ sagte hierauf ein Dähne unsrer Gesellschaft/ und ich liebe die Verliebte / welche bey ihren gewaltsamen Entschliessungen noch immer das Leben und gantze Glieder behalten: Dann es ist doch/ wie es in der Opera heißt / **nichts grausamers für die Liebe / als die Verzweiflung der Verliebten.**

Diese Bekändtnis des Dähnen verursachte ihm einigen schertzhaften Verweiß. Es hiesse / sein kaltes Vatterland hätte gewieß einigen Einfluß über ihn. Cupido dürfte seine Märtyrer nicht in den Nordischen Ländern suchen/ und seye kein wunder/ daß man in denjenigen Gegenden hitziger liebe/ welche nicht so erfrohren und beeiset / als diejenige / in deren er auf die Welt gekommen. Man fragte ihn auch / ob er kein Verwandter desjenigen Dähnischen Cavaliers/ welcher den Rinaldo aus der Armidä Pallast rauben helffen?

Er beantwortete unsern Schertz gantz artig/ und blieb auf seinem Sinn / welchem / weil er gantz vernünftig/ man weiter nicht widersprechen konte. Wir fielen auf einen andern Discurs/ und weil wir ihn mit seinem Vatterland vexiret hatten / erzehlte er uns allerhand Dinge/ woraus ich meinen bißher davon gehab-

habten unrechten Wahn verbessern konte. Dann ich hatte zum Exempel dafür gehalten / es seye zu gewisser Zeit des Jahrs zu Copenhagen / der Hauptstadt in Dännemarck / allezeit Nacht: welches gleichwohl falsch ist. Zu solchen irrigen Meinungen kömmt man durch Unwissenheit und allzugrosse Leichtgläubigkeit / die ich mir aber bald benehmen liesse. Ich vernahm auch etwas von diesem Lande / das ich vorher nie gehöret: Nemlich wann ein Dähne seine Tochter ausgäbe / und der Heurats-Contract verfertiget würde / so setzte er hinzu: Item gebe ich meiner Tochter mit das Schloß . . . in Irland / eben als ob es in seiner Gewalt stünde: und zwar weil Irrland ehmahls denen Dähnen gehöret / und sie mit solchen stoltzen obwohl leeren Tituln ihr Recht erhalten wollen. Ich weiß nicht / ob sie hierinne Recht oder Unrecht haben / diß aber wohl / daß sie es so gewohnt.

Madame sehen / daß ich sie so gar an Oerter führe / wo ich selber noch nie gewesen / und daß ich ihnen gleichsahm die Carte von gantz Europa vorlege. Ein andermahl könte ich sie vielleicht noch weiter führen; Jetzo aber muß ich zu Bette / dann ich sterbe fast vor Verlangen nach dem Schlaff. Meines Erachtens wirds bey ihnen eben so heissen; dann es ist zimlich spät. Gute Nacht / Madame. Ach was ist der Schlaf süsse! Ich bin

Madame

Ergebenste . . .

LXVIII.

LXVIIIigster Brief.

Von PARIS.

Madame,

SJe haben Recht! Es ist kein grösser Unglück/ als das man sich durch lasterhaftes Versehen selber übern Halse zeucht! Solchergestalt solte man die Personen von der letzten Art mehr bedauren als die unglückselige Unschuldige; und dennoch hat man mit ihnen weniger Mitleyden/ und ich empfinde gewiß solche Compassion gegen ihrer entsetzlichen Mad. Foucart nicht/ als gegen ihren unglückseligen Gemahl.

Man findet nicht in Montpellier allein solche schlimme Weiber/ sondern Paris hat auch schon zum öftern dergleichen Mißgebuhrten hervor gebracht/ und der Witwen-Stand war/ durch Hülfe der bekandten Voisin, ehmahls gar nichts seltenes. Diese allgemeine Pestilentz wegerte ihren Beystand niemals keiner die sie darum ansprach/ und wuste/ unterm Schein der Teufels-Künsten/die Leute gleich der Medea und Circe durch ihr Gift/ so sie starck und gelinde zurichten konte/ hinzurichten. Wann eine Frau zu ihr kam/ und sie ersuchte/ den Satan zu fragen; ob sie bald Wittwe werden würde/ und dabey mercken ließ/ daß sie eine zu werden verlangte/ bedeutete ihr diese erdichtete Zauberin nach allen ihren Zauberischen Beschwöhrungen und erhaltener Belohnung eine gewisse Zeit/ worinn der Mann sterben solte/ und muste zur Sicherheit ihres Verspruchs allezeit ein Zeichen/ gleichsam als ein Vorbothe oder Ahnung der

Witt-

Wittwenschaft vorhergehen. Bald fiel ein Tabletgen mit Porcellain/ bald ein grosser Spiegel in Stücke. Diesen Schaden lidte die Eh-Frau gantz gerne/ weil sie gewiß wuste / daß ihr Mann bald nachfolgen wurde. Wie dann die vermeinte Zauberin solchen subtilen und langsam-würckenden Gift zuzurichten wuste / daß er auf die gesetzte Zeit seine Würckung thate. Hierzu brauchte sie die Eh-Frauen manchmalen selber/ und wo diese zu schüchtern waren/ einen oder andern Hauß-Bedienten/ der dann unvermerckt einen Spiegel oder andre kostbare Geräthe zerbrechen muste.

Um diese Zeit beschloß der berühmte Flöten-Spieler/ Philibert/ welcher sammt dem des Coteaux den (Frantzösischen) Hof so manche Jahre ergötzet/ sich mit einer Tochter eines reichen Bürgers/ Monſ. Brunet/ welcher sonst keine Kinder hatte / zu verheurathen. Die Parthey schiene vortheilhaft und eben deswegen hatte sich Philibert darzu resolviret. Dann das Mädgen war noch jung/ und wuste/ unerachtet ihrer Schönheit/ noch eben niemand so leichte verliebt zu machen.

Sie hatte eine Mutter von etwa 40. Jahren/ frischer und gesunder Natur. Der ehrliche Monſ. Brunet spahrete nichts / seine Freude über diese Ehe zu bezeugen/ und nachdem er seinen künftigen Tochtermann öfters bey sich tractiret / wolte er ihn auch einmahl in einem Gast-Hofe bewirthen / um neben einer guten Mahlzeit auch einer völligen Freyheit zu geniessen.

Bey

Bey solchen lustigen Gelachen gewann Philibert vollends seines Schwieger-Vatters völliges Hertze. Er konte seiner nicht satt werden / noch von ihm gegen seiner Frauen vortheilhaftig genug reden. Endlich aber lobte er ihn so sehr / daß sie ihrer Tochter ihr Glück endlich anfieng zu mißgönnen / und es lieber für sich selber zu behalten entschlosse.

Die Heurath war noch nicht vollzogen. Sie wuste / daß nichts aus Liebe geschähe. Besuchte demnach unverweilet die Voisin / welche ihr ein Mittelgen gab / den guten Monſ. Brunet / unterm Schein eines Schlag-Flusses / in die andre Welt zu schicken. Dieser Sterb-Fall verhinderte die Hochzeit / und machte die *Madame Brunet* zu einer Meisterin des Vermögens und Glückes ihrer Tochter. Nachdem also dem verblichenen die letzte Ehre erwiesen / und Philibert mit seiner Heurath zum Vorschein kam / gab man ihm zu verstehen / die Sachen hätten sich nun geändert / also müste er auch sein Absehen ändern. Es hieß / es stünde gantz nicht fein / um die Tochter anzuhalten / während die Mutter noch selber im Stande zu heurathen / und brauchte wenig Mühe / ihn auf diejenige Seite zu lencken / bey deren er seinen Vortheil fande. Mad. Brunet erbothe sich in dem Ehe-Contract zu vielen grossen Avantagen / und wurde alles / so viel der Wohlstand nur immer lidte / in bester Form vollzogen. Das Töchtergen muste ins Closter / und Philibert war der vergnügteste Mensch von der Welt / mit einer Eheliebsten / deren es weder an Verstand noch Anmuth mangelte / und die ihn gleichsam als ihren Abgott anbethete.

Allein

Allein es ereugnete sich ein kleiner Zufall / wordurch die Ruhe dieser Haußhaltung gestöhret wurde. Die Voisin wurde aus GOttes Zulassung gefangen genommen / und wegen ihrer überhäuften Unthaten mit dem Feuer hingerichtet. Ob sie bey GOtt Gnade erhalten/ weiß ich nicht. Doch will ich das beste hoffen: dann es heißt/sie seye mit grosser Reue gestorben. Wiewohl hiervon ist hier die Frage nicht/sondern nur davon/daß weil sie gewohnt gewesen/ alle Personen/so sich ihrer Kunst bedienet / aufzuschreiben / der Mad. Brunet Nahmen in solchem Register auch gefunden worden/ und sie nach geschehener Gefangennehmung und Uberzeugung des aufgebürdeten Lasters sofort aufgehencket worden.

Das allerschlimmste war / daß Philibert sich gleichfalls zeyhen lassen muste/als ob er Theil an seiner Frauen Verbrechen gehabt. Jederman riethe ihm/ sich aus dem Staub zu machen / und der König selber hatte die Gnade vor ihn / zu ihm zu sagen / er thue am besten / zu fliehen / wann er im geringsten schuldig/ massen / so gütig er auch gegen ihn / dennoch wo die Sache auf ihn heraus käme/ er sich keiner Gnade von ihm in allergeringsten zu getrösten hätte.

Philibert danckte Sr. Majest. unterthänigst und sagte/ weil er sich in seinem Gewissen nichts im geringsten bewust/ wolte er durch die Flucht seinen Feinden kein gewonnen Spiel geben: Er seye bereit / aller Examinirung sich zu unterwerffen/und hoste von dem Himmel und der Billigkeit der Richter eine völlige Loßsprechung. Folgends begab begab er sich ins Gefängnis. Ehe er aber würcklich dahin gieng/ that des

Co-

Coteaux/ sein rechtschaffener Freund/ eine starcke Ermahnung an ihn/ daß er sich in einer so kützlichen Sache nicht in die Ungewißheit der Menschlichen Gerichten geben solte/ erboth sich auch als ein andrer Orestes gegen diesem seinen Pylades/ Glück und Unglück mit ihm in einem Ort / wo sie sich frey zu seyn erachten möchten/ zu theilen.

Es kan uns / bey denen von GOtt verliehenen Gaben/ (sagte er) nirgends an Brodt mangeln / und wird uns jeder Potentate gerne an seinen Hof nehmen. Lasset uns demnach ein ander Vatterland suchen/ weil wir nirgends fremd/ und uns in solcher gemeinschaftlichen Zufriedenheit alle Länder auf der Welt gleich seyn.

Philibert danckte seinem Freund für sein Erbiethen/ blieb aber allezeit auf seinem ersten Vorsatz/ ließ der Justitz ihren Lauf/ erhielt Recht und wurde Vollkommen frey gesprochen. Alle seine gute Freunde erfreueten sich über seine glückliche Entgehung. Der König gratulirte ihm selber gantz gnädig / und erlaubte / auf seine Bitte / von der Mad. Brunet Verlassenschaft so viel zunehmen / um seine arme Stief-Tochter in ein Closter einzukauffen.

Sehen sie/ *Madame*, daß es überall böse Weiber gibt/ welches ich unserm Geschlechte zur Schande schreiben muß. Das Protocoll der Voisin könte uns unzehliche. Exempel zu Bewährung dieser Warheit an Hand geben. Ich weiß nicht/ was für eine Absicht diese Missethäterin gehabt / daß sie ihre Kunden also vor Gerichte ausgesagt. Der Vermuthung nach thäte sie es darum / damit alle solche Personen sich/

wann

wann sie einst dem Richter in die Hände fiele / sich ihrer annehmen müsten. Allein der Anschlag glückte ihr nicht / und an statt ihre Mitschuldige sie hätten salviren sollen / stürtzte sie dieselbe vielmehr mit sich in den Ruin.

Die gute Frau TALON erschrack entsetzlich / als ihr Mann ansagte / sie stehe auch mit auf dem Zettul. Unerachtet sie nun nichts Halßbrechendes gestiftet / entstunde doch ein Lärmen in ihrem Quartier / und sie wäre durch einen andern Zufall schier gestorben. Dann als sie eben voller Angst über diese Zeitung / sagt man ihr an / es sey unten im Hauß ein Mensch / der sie sprechen wolle. Laßt ihn seinen Nahmen sagen / rief sie mit bebender Stimme. Aber wie entsetzte sie sich nicht / als sie den Nahmen Grecs hörete!

M*adame* werden wissen / daß Grecs ein Bedienter des öbersten Hals-Gerichts gewesen / welcher so manchen Huguenotten und andre Missethäter aufgehangen / und daher ein allgemeiner Schrecken unter solchen Leuten war. Hier hielte sich nun die Frau Talon für verlohren! Sie setzte Stühl und Bäncke für ihre Thüre / und lief gantz heulend zu ihrem Mann in sein Cabinet; Ach rettet mir das Leben / schrie sie / ihm zum Füssen fallend. Ich bin zwar einmahl bey der Voisin gewesen / aber nur damit sie mir zu grossen Brüsten helffen möchte. Sonst habe ich nie nichts von ihr verlangt. Der Ober-Fiscal vergnügte sich mit ihrem Bekändtnis / und sagte / sie hätte sich nichts zu fürchten. Sie aber fuhr immer fort / Grecs wäre unten in der Haus-Thüre / und wolle sie gefangen nehmen / stellte sich auch so seltzahm an / daß ihr

Mann besorgte / sie möchte gar zum Fenster hinaus springen: Also ließ man vernehmen / was es dann für ein Grecs wäre / und erfuhr / es sey ein Tapezier / gleiches Nahmens / zu dem sie vor etlich Tagen geschickt hatte / und auf den sie sich in der Angst nicht besinnen können.

Diese unrechte Einbildung verursachte ein groß Gelächter / und ziehlet in der Comödie Madame Jobin, oder die Zäuberin ein eigner Austritt auf diese Begebenheit/worinn vorgestellet wird auf was Weise die Voisin mit ihrem vorgegebenen Teuflischen Verständnis die Leute hinters Licht geführet. Ich habe von vielen Persohnen/ die bey ihr gewesen: dann weil sie sich rühmete/ viele geheime Sachen zu wissen/ muß man nicht dencken/ als ob eben alle um sträflicher Dinge halber zu ihr gegangen: Wiewohl es allezeit sträflich / Hülffe bey der Zauberey / oder die zum wenigsten dafür gehalten wird/zu suchen: Ich habe/ sage ich/erfahren/daß man *Madame* Voisin über allerhand Zustände um Rath gefragt. Wann man ihr *nun* den Handel erzehlen wollen/ rief sie: Stille! Ich begehre eure Dinge nicht zu wissen! Ihr müst sie dem Geist sagen; dann es ist ein eyfersüchtiger Geist / der seine Heimlichkeiten nicht ausforschen lassen will. Ich kan weiter nichts / als für euch bitten / und ihm gehorchen.

Hierauf langte sie Papier / so sie für bezaubert ausgab; meldete sodann die Nahmen / Tituln und Qualitäten des Geistes / dictirte den Eingang des Briefes/ und ließ einen jeden seine eigne Ursachen vollends hinsetzen / und ihn beschliessen. Wann alles

nun schrifftlich verfasset / kam Mad. Voisin mit einer glüenden Kohlpfanne in der einen / und einer grünen Wax-Kugel in der andern Hand / hieß die Kugel in den Brief wickeln / und mit einander verbrennen: Dann der Geist / sagte sie / weiß schon / was ihr ihm zu sagen habet / und ihr könnet in 3. Tagen die Antwort abholen. Dieß gesagt / nahm sie das Papier sammt dem Wachs dem andern aus der Hand / warffs zusehens auf die Kohlen / und verbrandte es gäntzlich. Dem ungeacht bekame man in 3. Tagen bey der Mad. Voisin eine versiegelte Antwort auf sein Schreiben. Hierüber verwunderten sich nun die Leute / und war kein Frauenzimmer / die nicht einen Eyd geschwohren hätte / der Teufel müste drunter stecken. Und dennoch war nichts daran / sondern das gantze Wunderwerck rührete her von der Voisin ihrer Behendigkeit.

Sie hatte nemlich in der Hand eine Wax-Kugel in Papier gewickelt / von Grösse und Gestalt als das andere / und das gantze Wesen bestund darinn / daß sie das rechte behende an sich brachte / und das ihrige dafür ins Feuer warf. Sie ersahe daraus / was man von dem Geist fragte / und war ihr leicht / in denen 3. zur Antwort angesetzten Tagen sich des Zustandes und Humeurs der Person näher zu erkündigen / und Sachen im Nahmen des Geistes zu schreiben / welche durch das blosse Glück oder auch durch ihre listige Anstalten manchmahlen anschlugen.

Auf solche Art hatte sie sich den Titul einer Schwartzkünstlerin erworben / als wofür sie die Einfältige hielten / obwohl die Gescheidere gantz anders dachten. Dessen ein Zeugnis seyn kan der weyl.

Hertzog von Luxemburg/ welcher dem Teufel/ den sie sich gerühmet hatte/ ihm zeigen zu wollen / einen heftigen Schrecken eingejagt. Jedermann weiß daß dieser arme Teufel um schön Wetter bitten muste; und wann man allezeit dergleichen Dinge recht untersuchte/ würde man derselben Ungrund leicht mercken.

Ich weiß nicht warum man sich so viel Mühe giebt/ einen so verhaßten und nach dem Scheiterhauffen so starck riechenden Nahmen zu erwerben ? Dem sey wie ihm wolle/ so ist nach Mad. Brainvillier keine geschicktere Giftmischerin in Franckreich gewesen als die Voisin. Sie hatte ihre Schülerinnen in Paris zurück gelassen : Allein durch unsers Monarchen Vorsorge ist dieß Geschlecht bald ausgerottet worden. Welche Sache billig unter des Königs Lobsprüche gehöret/ als der nicht sattsam kan gerühmet werden / daß er sein Königreich von dergleichen Mißgebuhrten gesäubert.

Den Tag der Verbrennung der Voisin bath Monsr. le Brun um Erlaubnis / sie abzumahlen/ und zwar wenige Stunde vor ihrer Ausführung / damit er die Würckung der Gewißheit eines instehenden Todes im Gemüthe einer gesunden Persohn recht abmercken könte. Dieß mag man mit Recht die Todes-Furcht nennen! Es gelung ihm auch seine Kunst so wohl / daß man diese Schilderey für eines seiner Meister-Stück hält. Sie stehet in der Galerie des Louvre/ recht gegen einen Ecce Homo! über / worbey man deutlich erkennen kan was für ein Unterscheid zwischen einem der für eines andern/ und deme der wegen seiner eignen Sünden stirbt.

Hier-

Hierauf erinnre mich eines Sonnets/ welches ich ehmahls gelesen/ und uneracht es nicht neu/ dennoch wohl verdienet/ *Madame* communiciret zu werden. Es ist von dem Weyland Grafen von Modena/ welcher eine Beschreibung der Eroberung Neapolis zurück gelassen. Er war ein Edelmann aus der Grafschaft Avignon/ von dessen mancherley Ebentheuren man ein gantzes Buch schreiben könte. Ich habe ihn auf seine alte Tage gekandt. Er hatte eine sehr liebenswürdige Persohn/ eine Tochter des berühmten Tristan l'Hermite zur Ehe. Doch wieder auf sein Sonnet zu kommen/ so ist dasselbe auf den Heyland/ wie er sein Haupt geneiget und verschieden/ verfertiget.

SONNET.

Qvand le *Sauveur* soufroit pour tout le Genre humain,
La Mort en l'abordant au fort de son suplice,
Parut tout interdite, & retira sa main,
N'osant pas sur son Maitre exercer son office:
Mais Jesus en baissant la tête sur son sein,
Fit signe à l'implacable & sourde executrice,
De n'avoir point d'egard au droit de Souverain,
Et d'achever sans peur ce sanglant Sacrifice.
La Barbare obéit; & ce coup sans pareil
Fit trembler la Nature & palir le Soleil.
Comme si de sa fin le monde eut été proche,
Tout patit tout se meut sur la Terre & dans l'Air,
Excepté le peché qvi prit un Coeur de Roche,
Qvand les Rochez sembloient en avoir un de Chair.

*** ***

Ich zweifle nicht/ *Madame* werde dieses Sonnet recht wohl gefallen / und wann sie es noch nie gesehen/ ihnen gantz lieb seyn/ daß ichs hieran gefüget. Man hat hier nicht des Monſ. le Brun Portraits allein bewundert/ sondern des Herrn Mignard seine / insonderheit des Königs und der Mad. de Maintenon sind sehr schön befunden / und daher mit folgendem Madrigal beehret worden.

MADRIGAL.

Oui, vôtre Art, je l'avoue, eſt au deſſus du mien!
J'ai loué mille fois nôtre invicible Maitre;
Mais vous en deux Portraits vous le faites connoitre!
On voit aiſément dans le ſien ſa valeur, ſon Coeur magnanime!
Dans l'autre on voit ſon gout à placer ſon eſtime!
Ah *Mignard*, que vous loüez bien!

* *
** **

Dieß sind alte Dinge/ so ich ihnen schreibe/ denen aber ihr Alter den Wehrt nicht benimmt. Doch kömmt hier was neuers. Zwey Gasconier/ so listige Betrieger als auf dem gantzen Erdboden seyn mögen/ deren einer sich einen *Grafen* von Villars/ der andre schlechtweg einen Major nannte/ kamen hieher wie die meisten ihres gleichen / mit gar wenig Geld versehen. Weil sie sich aber weit mehr auf ihre Kunstgriffe/ als auf die Wexel-Briefe aus ihrem Vatterlande verliessen/ machten sie Bekandtschaft mit der Frau eines

reichen

reichen Einnehmers / welche / ihrer zimlichen Jahre ungeacht / doch noch gerne was Verliebtes leyden mochte/und damit sie von ihrer eintzigen Tochter nicht abgestochen würde/sie in einem Closter unterhielte.

Diese Dame war ein gefundenes Esses für unsre Spitzbuben / als welche vermittelst der ihrer Nation so gewöhnlichen Räncken sich so verliebt in sie anstelleten / daß wohl eine andre als ein Pariserin sich hätte mögen betriegen lassen. *Madame* urtheilen nun/ ob diese sich nicht fangen lassen/ und wie viel sie sich auf ihren Liebreitz eingebildet! Nur war die Frage / für wen von beyden Amanten sie sich nun erklären solte? Endlich ergab sie sich dem vermeinten Grafen/und der Herr Major muste mit dem Titul eines Freundes und Vertrauten vorlieb nehmen. Weil sie nun mehr ihre Thaler als Alt-vätterische Anmuth meineten/hatten sie sich unter einander verglichen / und galt ihnen gleich / wem von Beyden sie den Vorzug gönnen wolte.

Solchergestalt wurde der Herr Graf Meister vom Hause;denn die Frau war eine von denen/welche/ dem Sprichwort nach/ Hosen an haben. Nun wollen wir sehen/ wie unsre zwey Messieurs ihr Schäflein geschohren! Da giengs alle Tage lustig und herrlich her! dem Major ersetzte man seinen Abtritt mit ansehnlichen Geschencken / welche der Graf die Dame ihm zu geben bewog:und war das treflichste Leben von der Welt.

Endlich als die gute Thörin sich ihres Amanten genugsam gesichert hielte/bewilligte sie/ihn in das Closter zu ihrer Tochter zu führen. Es war ein kostbare

Mahlzeit bestellet. Doch diesen war der beyden Herrn Gasconiern gröstes Vergnügen nicht / sondern der Anblick der schönen Angeliqve, (so hieß die Nonne oder Köstgängerin im Closter.) Demnach lagen sie der Mutter so lange an / biß sie dieselbe mitsich ins Wirthshauß nahme/woselbst das Essen fertig stunde. Hier redete man von lauter Freude und Lustbarkeiten. Die schöne Angelique wurde wieder ins Closter geführet die andere Compagnie aber fuhr des Abends nach Paris zurücke.

Die beyde Messieurs nahmen sich sehr in acht/ daß sie die Jungfer Tochter nicht allzu viel lobten/und die gute Dame merckte nicht / daß sie sich selber durch diesen Besuch solchen Eintrag gethan. Es wurde abgeredet /, den andern Tag nach der Mühle de Javelle zu fahren. Dann man kam nie von einander/ ohne sich wieder zu einer neuen Lust zu bescheiden. Doch dießmahl hielten sie ihr Wort nicht/sondern besuchten die schöne Angelique in ihrem Closter aus eigner Authorität.

Es ist leicht zu erachten/ daß sie wohl aufgenommen worden/ weil die Mutter selber sie des Tags vorher hingebracht hatte. Die Nonnen erlaubten der Angelique / bey ihnen am Sprachgitter allein zu bleiben/ und sie schiene ihnen treflich geneigt/ wann sie ihr die Freyheit verschaffen / und bey der Frau Mutter auswürcken könten / sie zu sich ins Hause zu nehmen. Sie versprachen ihr/ sich zu bearbeiten / und schieden gantz ungerne von einander.

Unterwegens entstund zwischen diesen beyden Freunden eine Dispüte / wer dieser schönen Hertz/ an

dessen

dessen Eroberung kein Zweifel / besitzen solte? Der Herr Major meinte / es gehöre ihm: Der Graf aber / welcher / entweder weil er eben keine Eile gehabt / oder auch die Mutter zu tugendhaft gewesen / die letzte Gunst von ihr noch nicht eingeerndet / gedachte dieß schöne Glück vor sich selber zu behalten. Weil er nun das Geld in Händen hatte / muste der andre nachgeben / und sich die Lust nach diesem Bissen vorgehen lassen.

Des andern Tages entschuldigte man sich gegen der Dame unter einem scheinbaren Vorwand / und steckte ihr in ihr Kleid einen unversiegelten Brief / worinn sie benachrichtiget wurde / als ob jemand ihre Tochter aus dem Closter entführen wolte: Es seye schon alle Anstalt darzu gemacht / und anders nicht / als durch ihre äusserste Geschwindigkeit zu verhindern.

Dieser Brief hatte die verlangte Würckung. Sie zeigte ihn dem Grafen von Villars / und fiel so fort der Schluß / die schöne Angelique aus dem Closter zu holen / und so lange zu sich ins Hause zu nehmen / biß man einen sicheren Ort für sie aufgefunden. Die zwey Gasconier gaben dem artigen Kinde ihre hierinn gehabte Mühe / ohne daß es ihre Mutter gemercket / zu verstehen / und empfiengen dafür gar gütige Minen. Weil aber der Graf nicht gerne wolte / daß sein Freund ihr zuviel aufwartete / sondern diß Kleinod allein ungehindert zu besitzen wünschte / that er sie in eine andere Wohnung in der Strasse des Poulliers. Er nahm von der Mutter so viel Geld / als zu bequemem Unterhalt der Tochter vonnöthen / gab ihr eine Bedientin zu / und spielte die Sache so klüglich / daß die Eltern ihn niemahls im Verdacht hatten / daß er den geringsten

Theil an dieser Entführung gehabt / sondern solcher vielmehr auf andre fiel/mit denen man etliche Tage zuvor Lärmen gehabt/und die man allenthalben zu erforschen bemühet war.

Allein der Major wolte sich so nicht bey der Nase herum führen lassen/sondern ob gleich sein Freund sich bey der bekümmerten Frau Mutter gantz trostloß anstellete/und Himmel und Erden bewegte/ dasjenige zu finden / was er doch finden zu lassen nicht verlangte/ zweifelte er doch an der eigentlichen Beschaffenheit der Sache kein Minute mehr: hätte es auch sonder Zweifel der Mutter hinterbracht/wann ihm nicht bange gewesen/ hierdurch um seine nöthige Subsistentz zu kommen. Also fand er für rathsamer / sich zu verstellen/ und that / damit der andre sich nicht vor dem Streich/ den er ihm zu spielen gedachte / so als ob er gantz um nichts wüste. Mitler Zeit ließ er so genau auf ihn acht geben/ daß er endlich den Ort auskundschafte / wo er seinen Schatz hingebracht. Er bestach ihre Kammer-Frau/ nahm die Zeit in acht / da sein Freund bey der Mutter seyn muste/ und nahm ihm endlich den Vogel aus dem Nest. Der Graf wolte sie wieder besuchen/ muste aber vernehmen/ sie sey so des Morgens frühe in einer Mieth-Kutsche mit ihrem Kammer-Mädgen ausgefahren. Er wartete vergebens auf sie/dann sie solle noch wieder kommen. Noch war etwas Verdrießliches dabey/ daß sie nemlich 50. Louis d'Or, so er ihr zur Haußhaltung des Tags vorher gegeben/mitgenommen/ der Major aber zu sich gestecket.

So lange dieß Geld daurete / wartete er seiner entführten Maitresse treflich auf/gegen seinem Freund

aber war er hierinn eben so frembde / als dieser zuvor gegen ihm gewesen. Der arme Graf erkühnte sich nicht / von seinem erlittenen Verlust ein Wörtgen zu sagen / weil er ihm eine Sache offenbahren müssen / aus deren er vorher ein Geheimnis gemacht hatte. Uneracht also beyde wohl wusten / wie es stünde / wolte doch keiner mit der Sprache heraus. Das allerschlimmste ist / daß nachdem die 50. Louis verzehret / der Major / weil er das Jungfergen nicht mehr unterhalten konte / sie in ein öffentliches s. v. Huren-Hauß gethan / da ein jeder um sein Geld derjenigen Sultanin / welche er will / sein Schnuptuch zuwerffen kan.

In solche schlechte Zunft begab sich die schöne Angelique. Sie brachte dem Hause sehr viel neue Kunden. Die Stadt-Junckern redeten von niemand als von ihr / und die Sache wurde endlich so lautbar / daß ihre Eltern bald erfuhren / wo sie ihr sauberes Töchtergen zu suchen hätten. Sie nahmen sie sofort heraus / haben aber nicht zu verhindern vermocht / daß es nicht unter die Leute gekommen. Dann weil ihre Tochter eine öffentliche Metze gewesen / konte es freylich nicht anders seyn. Sie muste dafür büssen / wie sie dann auch verdienet hatte / weil sie aber den Handel erzehlet / machten sich die Herrn Gasconier in der Stille aus dem Staub. Woran sie gantz klug gethan / weil sie sonsten ansehnlich gestraft worden wären! Die Mutter hat hierin auch selber grosse Schuld. Kurtz: Alle Interessenten sind schuldig / so gar biß auf den Vatter / weil er gegen seiner Frauen allzugefällig gewesen.

Der Mann der bräunlichten Loison begeht eben

den Fehler / und hat bey Hofe was zu verantworten bekommen / weil man meint / er seine Frau mit seinem Vorwissen dem Hertzog von Berri die äusserste Gunst erlaubet. Dieser Printz bekam Lust zu ihr auf einem Ball / wohin ihn der Ritter von L . . . geführet hatte. Diesen Herrn bath er / ihr eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen. Zeit und Ort waren hierzu sehr bequem / der Ritter aber entschuldigte sich sehr weißlich / sagende / er seye zu einem solchen Amt noch viel zu jung. Doch fanden sich gleich kühnere Leute / welche / es mocht daraus kommen was wolte / dem Printzen in seiner Liebe anhulffen. Zu ihrem Glücke verschonte der König ihrer wegen ihrer Verwandten / und aller Zorn fiel auf den commoden Ehmann.

Madame wissen sonder Zweifel / daß es schon ihr andrer / indem sie vor etlich Jahren / um Geldes willen / einen alten Edelmann / Nahmens Cornu de la Boissiere geheurathet / welchem zum Schimpf folgendes Liedgen / auf der Melodie: Joconde, verfertiget worden:

Un Gentilhomme se, dit on, à la fin de son âge
Epouse la Brune *Loison*.
N'est-ce pas grand dommage ?
Ah! Pauvre *Christoffle Cornu*
Tu nous fais bien connoitre
Que qui n'a pas été Cocu,
Tôt ou tard le doit être!

Doch blieb er nicht lange Hahnrey / sondern gab bald nach begangener dieser Schwächheit seinen Geist auf. Die 15000. Güldens Einkommens / welche ihn zu ihrer Heurath gereitzet / verführeten bald wieder diesen ihren andern Mann.

Der

Der Dauphin / welcher / unerachtet er schon ein Groß-Vatter / doch noch jung und lustig ist / bringt der Liebes-Göttin Venus auch noch zuweilen ein Opfer. Neulich schickte er seinen Stallmeister / so sein Favorite / nach Paris / ihm eine Operistin / welche zu den mitleidigen Schwestern gehöret / zu holen. Sie begiebet sich sofort auf den Weg / und nimmt eine ihrer leiblichen Schwestern mit sich zur Gesellschaft.

Sobald sie nach Meudon gekommen / führte man sie in besondre Kammern / und sagte dem Dauphin an / die Schöne erwarte seiner. Er vollzoge nur das Frühstück / so gieng er nach der Kammer / wo er sie vermuthete. Allein er traf zum Unglück die Unrechte. Er merckte aus Hitze / oder vielleicht seiner Achtlosigkeit in dergleichen Dingen den Unterschied nicht / und begieng also eine Bl. . . . die er eher nicht merckte / als da er wieder zu seiner Hofstaat kam / und sich zur Jagd fertig machte / sein Vertrauter ihm aber ansagte / daß dem Frauenzimmer die Zeit so lange würde.

Hier kam der Handel an den Tag! Weil nun die Meinnng und Absicht einer Sache dieselbe sträflicher machen kan als sie sonsten wäre / der Dauphin aber / unerachtet die That an sich sündlich sich keines arges darunter versehen / zog er sichs auch nicht allzusehr zu Gemüthe. Man führte die zwey Schwestern wieder nach Hause / und sie werden schwerlich bey dem sonst gewissenhaften Printzen die vorige Gnade behalten.

Dieß / *Madame*, ist das allerneueste Neue. Doch nein! Es ist noch etwas / davon jetzo sehr viel sagens; Nemlich die Entweichung des Abts du Buquoit aus der Bastille, worin er 2. Jahre gesessen / weil er allzufrey

von

von den Königl. Miniſtern geſprochen / worüber er/ wie M. du Fresnoy in ſeiner Sinnſchrift ſagt / die Freyheit verlohren / weil er ſeiner Zungen allzuviel Freyheit gegönnet. Er ſolle dem Vernehmen nach/ in fremde Länder entwichen ſeyn. Wofern ſie ihn ſehen/ſo ertheilen ſie mir doch von ihm Nachricht. Jetzo dünckt mich ſey es Zeit/ ihnen eine gute Nacht zu wünſchen. Adjeu! Uberbringer dieſes wird das übrige mündlich beſtellen. Ich bin

Madame, Gehorſamſte Dienerin ⸗ ⸗

LXIXigſter Brief.

Von Aachen.

Madame,

Dero geehrteſtes Schreiben verurſachte neulich eine groſſe Diſpüte. Ich laſe es nach meiner löblichen Gewohnheit in unſrer kleinen Geſellſchaft. Man ſprach davon ſo als man von allem / was von ihnen kömt zu ſprechen pflegt/und ich wegen *Madame* bekandter Beſcheidenheit hier nicht wiederholen mag. Nachdem man aber ihre Schreib⸗Art einmüthig gerühmet/ fielen die Meinungen über ihren Bericht von der VOISIN gantz unterſchiedlich/ und wolten etliche behaupten/uneracht mit dem vermeinten Zaubern viel Betrug vorgienge/ gäbe es doch würckliche Zäuberer und Hexen. Ja man holte ſeine Beweißthümer gar aus der Theologie her. Die Gegen⸗Parthey brachte die gründlichſte Einwürffe dagegen vor/und weil man mehr zum Zeitvertreib als aus Hitze und Ernſt diſpu-

tirte/

tirte/setzte es manches Gelächter/und zugleich nützliche Anmerckungen. Am besten gefiele mir dabey / daß durch diese Gelegenheit etliche besondre Begebenheiten erzehlet worden / die ich ihnen von Rechtswegen wiederum zu communiciren habe/weil sie dieselbe veranlasset/mithin ich gleichsam nur zurücke gebe/was ich von ihnen empfangen. Erstlich melde ich/ daß unerachtet ich mich zu keiner Parthey geschlagen / noch auch den Ausspruch gethan/ich doch bey den Ungläubigen geblieben.

Unter andern Exempeln führte ich zu Behauptung meiner Meinung eine Begebenheit an / die mir selber auf meiner Reise zugestossen. Eine gewisse (oder doch vermeinte) Gräfin / deren jedermann bekandt / sie hingegen niemand/ besuchte mich an einem Ort/ ausserhalb Franckreich / als wohin sie vorgabe wegen einiger mit Madame de *Maintenon* gehabten Händeln geflohen zu seyn. Ich fande in ihren Reden wenig Wahrscheinlichkeit. Ich konte weder aus ihrem Verstand noch Manieren abnehmen / daß sie von so hoher Ankunft und vornehmer Stelle am Hofe/ als sie mich wolte glauben machen. Gleichwohl redete sie von dem Lande nicht anders als eine Frau / die vollkommenen Bescheid davon wuste.

Sie wuste alle Heimlichkeiten der Familien/alle auch verborgenste Liebes-Verständnisse und Staats-Intriguen/und ich hatte etliche mahl die Neigung/ zu glauben / sie seye würcklich diejenige / vor die sie sich ausgab und habe durch ein grosses Unglück den Verstand / samt demjenigen eingebüßt / welches ich zwar nicht nennen kan/ aber Leute die die Welt gesehen/ bey

ihrer auch grösten Dürftigkeit dennoch immer annoch an sich behalten.

In solcher Absicht bedaurete ich sie zum höchsten/ und damit sie dieses an mir vermercktes Mitleyden vergrösserte / stellte sie mir mit beweglichen Worten vor/ wie sauer man sichs in der Fremde werden lassen müsse. Sehen sie/ *Madame*, sagte sie/ ob ich nicht höchst unglücklich? Ich suche meinen Lebens-Unterhalt mit Pommade und andern dergleichen Anstrich zu klahrer Haut / und damit ichs nicht verkauffen dürffe / schreyet man mich für eine Hexe aus/damit niemand möge mit mir etwas zu schaffen haben.

Ich lachte über dieses Handwerck: Dann neben deme / daß ich niemahls keine Hexerey gegläubet/ fande ich auch nicht / daß die vermeinte Gräfin verständig genug / um dergleichen Laster bezüchtiget zu werden: Sagte also aus Kurtzweil / ich wünschte schon lange/ einen Hexenmeister oder eine Hexe zu sehen: Wann sie nun dergleichen etwas könne/möchte sie mir doch den Gefallen thun/ und meine Curiosität hierinne vergnügen.

Hierauf antwortete sie nicht eine Sylbe. Nachdem sie sich aber etliche Tage bedacht / und mich vielleicht für eine von denen leichtgläubigen Persohnen/ die man leicht betriegen könne / gehalten/ besuchte sie mich wieder / verlangte mich gantz besonders zu sprechen/ schloß alle Riegel meines Cabinets zu/damit uns niemand stöhrete/ und fieng endlich an: Sie befände sich für alle von mir genossene Güte so verbunden/ daß sie aus Danckbarkeit mein Glück machen wolle. Ich

könte

konte nicht umhin / dargegen einzuwenden / wie ich mich verwunderte / daß sie nicht damit bey sich selber anfienge. O! es giebt Dinge / antwortete sie / die man nicht für sich nehmen / aber wohl andere verschaffen kan.

Ich kan nicht läugnen / weil ich etliche Jahre jünger als sie / und vielleicht etwas besser aussahe / vermeinte ich / sie zielete damit etwa auf eine verbothene Liebes-Verständnis / darinn sie nur eine Kuplerin abgeben könte / war also schon darauf bedacht / sie zum Fenster hinaus werffen zu lassen. Allein ihre weitere Rede benahm mir diesen Irrthum in kurtzem.

Madame, fuhr sie fort / haben mich nicht so schüchtern gedäucht / als viele verzagte Leute / welche ob dem Nahmen der Zauberey und Hexen erschrecken / und alles ausser-ordentliche für Teuflisch halten. Da es doch ohnfehlbar gute Schutz-Engel und gutthätige Geister giebt. Alle Historien zeugen davon / und ich kenne selber etliche: Wann demnach Madame unerschrocken genug / und zugleich verschwiegen seyn wollen / will ich ihnen zu einem solchen Schutz-Engel verhelffen / dem sie alles befehlen können / und der ihnen / wo sie ihn nicht erzürnen / erstaunende Summen Geldes geben wird. Hoffentlich werde auch ich dabey nicht zu kurtz kommen / und seht ich *Madame* viel zu großmüthig an / daß sie mir einen solchen Dienst nicht vergelten solten.

Weil ich nun wuste / daß sie mir etwas anbothe / was doch in ihrer Gewalt nicht stunde / und alles nur auf Abzwackung einiges Geldes angesehen / stellte ich

mich an / als ob ich mich wolte fangen lassen. Versprach ihr demnach güldne Berge / imgleichen gerne alles anzunehmen und unerschrocken zu seyn / falls sie nur anders das gantze Geheimnis heraus sagte / und alles in meiner Gegenwart verrichten wolte. Sie gelobte alles / und verlangte nur eine gewisse Zeit / um alle Anstalten zu den Beschwöhrungen zu machen / wie auch diejenige Dinge / deren sie zu den Ceremonien und dem Geist angenehm zu begegnen / benöthiget. Sie forderte Sachen / welche schier unmöglich herbeyzuschaffen / doch bekam ich sie endlich / uneracht das Land und die Jahrs-Zeit dazu nicht dienlich / alle zusammen.

Nachdem sie also keine Schwürigkeiten mehr vorbringen konte / setzte sie einen gewissen Tag zu der Hexerey an. Sie hatte verlanget / wir solten beyde gantz allein im Hause seyn. Ich schaffte jedermann mit guter Art hinaus / wir verbollwerckten uns inwendig / und waren entschlossen / vor Endigung der gantzen Comödie keine Seele einzulassen. Sodann setzte ich allein meinen zusammen-gebrachten Krahm auf. Doch hatte ich ein gewisses Stück mit einem nachgemachten verwechselt / weil ich Dinge / die man sonst zur Andacht braucht / nicht hierzu mißbrauchen lassen wolte.

Die gute Dame merckte den Betrug nicht. Sie war keine starcke Hexe genug darzu / ja nicht einmahl mich zu betriegen. Anfangs sagte sie / ich würde nach den Beschwöhrungen ein gläntzendes Bilderchen sehen / welches mir einen überaus schönen Demant reichen / und gleich darauf verschwinden würde. Nachmahls

mahls könte ich mit ihm sprechen ohne ihn zu sehen: Wann ich auch 1. Million nöthig hätte / dörfte ichs nur von ihm verlangen / so werde er es im Augenblick anschaffen : Bäthe ich ihn dann gleich um nichts / würde ich doch alle Morgen 100. Rthlr. auf meinem Nacht-Tisch finden.

Dieß war das gewöhnliche : Sie hatte mir aber gerathen / damit nicht zu frieden zu seyn / sondern immer starcke Summen zu begehren / damit ich vor Verfliessung zweyer Jahren Geld genug beysammen hätte / als nach welcher Zeit es gefährlich / den Geist länger bey sich zu behalten / massen er mir endlich den Halß umdrehen dürfte: Sey also rathsam / ihm vorher den Abschied zu geben ; da ich dann nur zu ihm sagen solte: Packe dich! so werde er aus Stoltz weiter nicht mehr bleiben wollen. Sie hatte mir über dieß gesagt / wie ich mich gegen ihn zu verhalten hätte. Ich dörfte ihm nemlich nur 1. Stunde des Tages Audientz geben / und mich zu dem Ende gantz verschliessen / damit niemand seine Reden gegen mir / welche sehr verliebt seyn würden / stöhrete.

Alles dieses war schon vorher gesagt worden / und gleichwol / wie es eben ans Treffen gehen solte / wolte mir meine Hexe gerne angst machen. Fragte mich demnach / ob ich dann gantz nicht erschrecken wolte / wann der Teufel selber hier erscheinen solte ? Ich versicherte sie mit Nein / sie aber drehete und krümmete sich erschröcklich. Ich solte ja wohl Achtung geben / wiederholte sie noch einmahl / sie seye hernach nicht mehr Meister / und wann ich mich fürchte / so seye es um mich gethan.

Mich konte nichts furchtsam machen; aber meine Behertztheit brachte wohl sie in Verwirrung/ und ich mochte sagen was ich wolte/ so konte ich sie zu nichts bringen. Also war ich ihrer Betriegerey völlig überzeuget/und ersahe hieraus/daß auch die dummesten sich dennoch für geschickt genug halten/ andre zu betriegen.

Als ich mit dieser Historie zu Ende/ erzehlte uns eine vornehme und qualificirte Dame / welche gleichfalls meiner Meinung war/ daß als ihr Herr Vatter einstens in der Durchreise durch eine Stadt in der Schweitz eben ein junges Mägdlein ausführen gesehen/ und vernommen / daß sie als eine der Zauberey bezüchtigte und überführte auf den Scheiter-Hauffen solte/habe er die Richter ersucht/ die Execution auf den andern Tag zu verschieben / und ihm die arme Sünderin biß dahin zu vertrauen.

Weil er nun in dasigem Lande in Ansehen/ habe man ihm sein Begehren nicht abschlagen können: Wurde ihm also die Hexe unter seine Wache und Aufsicht in seine Wohnung übergeben. Sobald sich das Volck verlauffen hatte / nahm er das Mensch besonders vor/ und sagte: Mein Kind/ ihr könnet aus demjenigen/ was ich gethan/ ermessen/ wie viel ich hier gelte/und glaubet nur/daß weil ich eure Hinrichtung aufschieben können/ich auch/da ihr in meiner Gewalt/euch wohl gar das Leben zu erretten vermöge. Dieß verspreche ich euch auch/ falls ihr mich diese Nacht auf euren Hexen-Tantz mitnehmet / und mich gewiß überzeuget/daß ihr eine Hexe; anderst werde ich euch Morgen wieder in diejenige Hände liefern / aus denen ich euch heute befreyet habe.

Ach/

Ach/ antwortete das Mädgen/ es ist nur allzusehr ausgemacht/ daß ich eine Hexe/ weil ich ja deswegen sterben muß/ und ich will Ew. Gn. gerne auf den Hexen-Tantz führen / wann ich nur vorher meine Muhme sprechen kan / ohne daß man dadurch einen Argwohn auf sie werffe; dann sie hat das Ding/ welche ich zum Ausfahren gebrauche.

Sofort schickte man einen verschwiegenen Menschen zu dieser Muhme / welcher einen kleinen Hafen mit Salben brachte. Da ist das gantze Geheimnis/ schrie die Dirne: Ew. Gn. thue nur wie ich / so kan sie gleich mitfahren. Hierauf schmierete sie mit dieser Salbe sich alle Gelencke/ die Schläffe / und unter der Nase ; und fiel gleich als todt zur Erde. Dieser Schlummer daurete fast die gantze Nacht; Endlich erwachte sie gantz matt und schwitzend/ und erzehlte tausenderley närrische Dinge von ihrem vermeinten Hexen-Tantz/ worauf sie doch augenscheinlich nicht gewesen war / weil man sie keine Minute aus dem Gesicht gelassen. Die Salbe war nichts als Opium, und man befand/ daß dieser gezwungene Schlaf/ nebst ihrer verkehrten Einbildungs-Kraft/ solche Grillen bey ihr verursachte als ob sie eine würckliche Hexe. Also musten die Richter das Blut-Urtheil wider sie aufheben / wormit sie allzuleichtsinnig verfahren hatten. Die Dirne wurde an statt der Blut-Richter denen Aertzten untergegeben / damit sie ihr das Hirn wieder zurechte setzten. Wurde also aus einem Trauer endlich ein Possen-Spiel.

Und ich bin versichert / (fügte die dieß erzehlende Dame hinzu) es würde mit allen dergleichen

Sachen eben so heraus kommen / wann man sich allezeit die Mühe nähme / alles recht zu untersuchen.

Ich hatte es eben so als *Madame* gegläubet/ antwortete hierauf eine Persohn von der widrigen Meinung/ und ein gewisses Büchlein/ Belfegor oder der verehlichte Teufel genandt / allezeit für eine Fabel gehalten; jetzo aber finde nichts ungläubliches mehr in dieser Historie / und halte feste davor / daß es gute und böse Geister gebe/ welche in denen ihrer Neigung gemässen Absichten menschliche Gestalten an sich nehmen/ und so bißweilen in der Welt erscheinen/ denen Menschen entweder zu helffen oder zu schaden.

Des Socratis Schutz-Engel war ohne Zweifel von dieser Art/und von obangeregter ersten Ordnung. Das gantze Alterthum versichert uns/ daß es auch böse Geister (Malos Genios) gebe; zum Ex. des Bruti; und was ich selber gesehen / läßt mich an dieser Warheit keines Weges zweifeln.

Die gantze Gesellschaft ersuchte sie hierauf/ihnen doch/was sie davon wuste/zu erzehlen/ indem es sonder Zweifel was starckes seyn müste/ weil sie so getrost davon spräche. Freylich/ antwortete sie / muß es was sehr starckes seyn/ weil michs aus meinem ehmahligen Unglauben wegen der Schutzgeister/ (Spiritus Familiares von den Lateinern genandt) gerissen. Sie belieben demnach zu wissen/ daß in einer Republicque/ die eben nicht nöthig zu nennen/ vor etlich Jahren eine Manns-Gestalt erschienen/ von ungewöhnlichen Geberden und Verstand; massen in seinen Augen und Manieren ein gewisses Feuer / worinn mehr ein ver-

wirr-

wirrtes Wesen als eine Lebhaftigkeit. Er trug eine grosse platte Peruque/ davon die beyde Knotten/ nicht auf dem Rücken/sondern vorn auf der Brust hiengen: Einen mit Peltz gefütterten Rock: Nannte sich eine Standes-Persohn/mit dem Titul eines Barons/der sich ausgab/ in alle Ecken der Welt/ und zwar allezeit als ein vornehmer Mann/ gereiset zu seyn. Er bließ sich selber durch tausenderley Großsprechereyen aus/ und die Welt/ als eine Liebhaberin der Neulichkeiten trug grosses Verlangen / diese herum-wandelnde Land-Carte zu sehen/ welcher alle Länder gesehen haben/und aller Einwohner Sitten und Naturell verstehen wolte: der dann / weil nach dem Sprichwort/ von weitem gut liegen ist / seine leichtgläubige Zuhörer/durch sein immerwährendes Geschwätze treflich hinters Licht zu führen gewust.

Indessen weil er ausgesandt war / um böses zu thun / verrichtete er dieß sein Geschäfte mit grossem Fleiß/schlieche sich mit Listigkeit in die Häuser ein/und bemühte sich zu seinem Nutzen Zwiespalt unter den Familien zu erwecken. Zanckte eine Mutter mit ihrer Tochter/ so ergrief er die Gelegenheit / ihr gefährliche Anschläge an die Hand zu geben: Erbitterte die Gemüther durch Ausstreuung allerhand Verläumdungen/ deren er andre als Urheber zeyhete/grief jeden bey seiner Schwäche an/ und wen er in den Sitten nicht verderben konte/ den machte er wanckend in der Religion/ und that mit seiner läuffigen Zunge sein äusserstes/jemand zur Atheisterey zu verleiten.

Jedermann fragte/wo kommt der Kerl her? und konte niemand antworten / dann er war aus der Luft

herunter gefallen. Weil das Land / worinn er erschiene / mit Franckreich in Krieg verwickelt / hielte man ihn bißweilen für einen Spion. Allein er wiederlegte solchen Verdacht / indem er sich auf den Frantzösischen Hof gantz erboost anstellete: und damit die in den Alliirten Ländern zerstreuete Huguenotten desto mehr von ihm hielten / trieb er sein Gespötte mit der Catholischen Religion / zu deren er sich gleichwol äusserlich bekandte: Hatte er sich nun bey diesen guten Leuten wohl daran gemacht / so hetzte er einen gegen den andern auf / in Hofnung / sie durch Uneinigkeit zu stürtzen. Er hat erschröcklichen Haß unter diesen armen Flüchtlingen erweckt / um sie durch seine Anti-Christliche Meinungen um den Nutzen der Verlassung ihrer Güter und Vatterlandes zu bringen / und sie bey denen / zu welchen sie geflohen / verhaßt zu machen.

Seine beste Freunde / oder zum wenigsten diejenige / welche es zu seyn gläubten / entgingen seiner bösen Zunge gleichfalls nicht. Er logirte bey einem alten Officier / dessen altes heßliches Weib ihm allerhand Dienste erwieß / und sich alles mächtigen Schutzes und Gutthaten / so als er sich dafür ausgab / zu ihm vertröstete. Allein er hielt sie / statt der Danckbarkeit / für eine Närrin / sagte / sie hätte ihn zur Liebe locken wollen / und weil es ihr / in Mangel der Anmuth / nicht geglücket / habe sie ihm eine Wittwe von ihren Befreundtinnen ꝛc. vorgeschlagen. Eben dieß streuete er auch von seiner zweyten Haußwirthin aus; und weil ihn die allergröste Laster nichts zu erdencken kosten / wann er es nicht dahin bringen konte / daß die Leute dieselbe begiengen / so hielt er sie

doch

doch für capable dazu/um durch sie diejenige zu verführen/ welche seinen Verläumdungen gläubten/ und sie zu Verkleinerung ihres Neben-Menschen zu verleitē.

Kurtz: Weil die Welt an sich selbsten zu dem Bösen nur allzugeneigt/ist kaum zu glauben/ was dieser schädliche Geist in weniger als 10. Jahren böses ausgerichtet! Als ihm sein Anschlag so wohl gelunge/ zog er die Larve ab / und lehrte die Atheisterey öffentlich in allen Gesellschaften. Weil er die Leute nun durch sein grosses Plaudern betrogē / und der Teufel unstreitig listig und verschlagen ist / schiene es / als ob er alles/ was er sagte / gründlich bewiese / lachte aber hernach die Einfalt derer die ihm gläubten mit vollem Halse höhnisch aus. Hierdurch geschahe / daß die schwache Gemüther/die ihn für einen Esprit Fort ansahen/ sich ihrer rechten Religion schähmeten.

Bald sagte er / er hätte in weitentlegenen Ländern Riesen-Gebeine gesehen / woraus ein gantz ander Geschlecht als des Adams zu schliessen / und alle seine Discurse giengen nur dahin / wie er den Grund des Christlichen Glaubens umstossen möchte.

Nun sagen sie mir doch/ was für Nutzen er davon gehabt ? und ob man an ihm nicht einen bösen Geist erkennen möge? Worzu noch kömmt/daß man niemahls erfahren können/wer er wäre/ und woher er käme? Woraus leicht erhellet/ daß er nicht durch den gewöhnlichen Weg auf die Welt gekommen / weil er weder Verwandten noch Lands-Leute hat / deren er sich rühmen könte. So ist auch mehr als gewiß/daß ein solcher Geist nicht vom Himmel herab gefallen. Woraus ich schliesse / er müsse / zu Verfolgung des Menschlichen Geschlechts aus der Hölle heraus ge-

kommen seyn. Er ließ nichts unangetastet. Er haßte qualificirte Leute / ihn verdroß wann andre gelobet wurden / und durfte nur ein Buch ein wenig beliebt seyn / und geschwinde abgehen / so lästerte er den Scribenten aufs heftigste. Vermochte er ihn nicht bey wackern / verständigen und vornehmen Personen aus dem Credit zu bringen / so hielte er sich an die gemeine Arbeits-Leute und den schlechtesten Pöbel / und goß seinen Geiffer bey ihnen aus. Endlich wurde seine Aufführung so verhaßt / daß da man ihn ehmals für einen Abgeordneten von Franckreich gehalten / ihn nun für einen Höllischen Spion ansahe. Dieß ist auch meine Meinung; massen der Erdboden unmöglich so was schlimmes zeugen können.

Ich gestehe / *Madame*, (sagte hierauf ein in Deutschland eingesessener Frantzose /) derjenige / von dem sie reden / sehe einem bösen Geist gantz ähnlich. Ich gläube auch / daß er einer davon / aber keiner von denen falschen / welche unter entlehnten Gestalten im Augenblick / als die Pfifferling / erscheinen / und auch wieder verschwinden können. Ich versichre / dieser Böses zufügende Geist steckt in einem Leib von Haut und Fleisch / und ist durch den gantz gewöhnlichen Weg auf die Welt gekommen. Zum Beweiß dessen will ich sein Geschlecht-Register hersagen / und ihnen Nachricht geben von demjenigen / was sie sagen / noch niemand habe erfahren können.

Der Mann / welcher in dem Lande / aus deme *Madame* herkömmt / für einen sichtbahren Polter-Geist passiret hat / und den sie selber dafür halten / ist gebohren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts

auf den Gräntzen des Königreichs Ifétot, in einem Lande das mehr vor seinen guten fetten Hühnern/ als Aufrichkeit seiner Einwohner bekandt. Seine Mutter wurde eines verbothenen Umgangs mit ihrem Oheim beschuldiget/ und aus dieser Blutschande unser trefliche Mann gezeuget. Der Mann seiner Mutter/ welcher den Handel gemercket/ murrete gantz öffentlich darwieder/ und wurde wenig Tage hernach ermordet. Man zeyhete diese abermahlige Unthat gleichfalls die Mutter/ und entstunde daraus einer der verhaßtesten Processen/ der jemahls in der Normandie gehöret worden/ und es gieng der Frauen darinn um den Halß. Allein sie machte sich aus dem Staube: Alles Vermögen aber gieng auf den Proceß/ und der arme Knab war dabey am übelsten dran: Dann bald erkannten ihn seine vermeinte Eltern/ bald verwarffen sie ihn wieder/ und er wuste selber nie recht/ was er wäre.

Sobald er von denen Jahren war/ daß er seiner unglücklichen Herkunft nachsinnen konte/ dachte er/ an statt durch eigne gute Aufführung den Fehler deren/ von welchen er entsprossen/ zu verbessern/ vielmehr sich wegen des daher entstandenen Schimpfes durch einen Haß gegen dem gantzen Menschlichen Geschlechte zu rächen/ und machte sich dadurch vollends verhaßt. Sein Naturel war zu lauter Bösem geneigt/ und sein unglückseliges Gestirn hatte den schlimmsten Einfluß über ihn. Er entwiech aus seinem Vatterlande/ worinn er einer so unehrlichen Gebuhrt bezüchtiget wurde/ fand aber allenthalben/ weil er zugleich ein schlimmes Gemüth mitgenommen hatte/ immer eben

dassel-

dasselbe Unglück. Das Frauenzimmer / bey denen er sich durch sein Plaudern einschmeichelte / empfand gar bald das Gift seiner Zunge / und er verschohnte damit auch nicht die allergeschicklichste Poeten und andre Scribenten beyderley Geschlechts in vorigem Jahrhundert / und ihre Wercke und Lebens-Art. Ja er verläumdete so gar auch diejenige / deren Brodt er asse; dann nachdem er wegen Geldmangel sich bey gewissen Ministern in Dienste geben und ihnen an verschiedene Europäische Höfe folgen müssen / überwarf er sich mit ihnen alle Augenblicke. Etliche verklagten ihn bey dem Gerichte / andre prügelten ihn dapfer ab: Hat er also niemahls gute Freunde behalten / noch sich des geringsten Glücks versichern können: Und *Madame* sehen wohl hieraus / daß sie ihm viel zu grosse Ehre anthun / daß sie ihn für einen Teufel halten. Dann die Teufeln sind geschickter als so: Müssen sie demnach dem Lucifer seine Ehre wieder geben.

Die gantze Gesellschaft lachte über den Einfall dieses Teutschen Frantzosen / die Dame aber / die es noch immer mit dem Gegen-Theil hielte / sagte: Mein Herr! es kan doch der von welchem er redet / und den hingegen ich meine / zwey seyn: Warum will er sie dann vermischen? O antwortete die Dame / so als er ihn abgemahlet / habe ich ihn gar leicht erkennen können. Ich habe ihn an dem Hofe / wo ich in Diensten stehe / und an welchem viele Leute eben die Gedancken von ihm hegen / die Monsieur von ihm hat / gesehen. Dann weil er seine Ursachen hat / weder von seinen Eltern noch Vatter-Land zu reden / und er auch viel zu alt ist / als daß Leute vorhanden / die mit ihm zu gleicher

Zeit gelebet/ war es so leichte nicht/ zu erfahren wer er wäre/ und seine wahrhafte oder auch erdichtete Erzehlungen von allen Ländern der Welt konten einen bewegen / ihn für einen Abgesandten der Monds-Einwohner zu halten.

Ich meines Ortes war dieser Meinung nicht/ und solche auch bey andern niederzuschlagen/ bemühte ich mich das Geheimnis zu entdecken/ und erfuhr endlich durch meinen Fleiß dasjenige was ich jetzt erzehlet/ wordurch gescheiden Leuten aus dem Traum geholffen wurde/ und einer so verständigen Persohn/ als sie sind / gleichfalls eine andre Meinung belieben wird. Ich habe nachgehends erfahren / daß/ seit er von unserm Hofe abgereiset / er etwas gestiftet/ wordurch er sich in die Republique flüchten müssen/ von deren mich düncket / *Madame* zuvor geredet / und woselbst er den Nahmen eines Heiligen angenommen/ dessen Wapen und Chifres ihm wegen der gegen seinem Herrn/ dem er gedienet/ dem Vernehmen nach angestellte Händel überaus wohl zukämen / und Madame können seine Lebens-Beschreibung ins kurtze aus diesen Bout-Rimes ersehen/ welche Monſ. de Fresny seinem Mercure Galant, *Mense Januario* 1711. einverleibet/ und von Madame de W - - - ausgefüllet worden/ nur mit dem Unterschied/ daß sie an statt Philis tient peu, zu setzen belieben : *Ce Vieux Normand.* Es lautet aber dieß auf den alten Normann gesetzte Rondeau folgender massen.

Ce vieux Normand proscrit a l' air d' un
* *Albicrac*
Son habil étourdit bien plus qve le
trictrac.
Conte à dormir debout sans cesse il nous
seringue.
Si on l'en croit, il eut & valets &
beringue,
Et septuagenaire il n' a ni
fric ni frac.
Il tranche du Baron, mais on lui repond
crac.
Sa Mere peu docile aux Leçons de
Pibrac,
Fit avec son cher Oncle an Jeu de tope &
tingue.
Ce vieux Normand.
Il se croit plus Savant qve Voiture &
Balzac.
Contre son Souverain il fit certain
Micmac.
Ici faisant le jeune, il chante, saute &
fringue.
D' un Envoié jadis il eut cent coups de
tringue.
Enfin tous ses forfaits ont reduit au bis
sac.
Ce vieux Normand.

Sehen

* Albicrac bedeutet beym Monſ. de Fresny einen Menschen von seltzamer Gestalt und Aufführung.

*** ***

Sehen sie/ *Madame*, (fuhr unser Cavalier fort/) das Bildnis in Miniatur dessen / den sie für ein Gespenst halten / und ich ihnen versichere / daß er ein Mensch/ aber dabey nicht viel besser als ein Geist/ weil er ein sehr böser Mensch ist.

Ich glaube seinen Worten/ Monsieur/ antwortete die Dame / und bin nunmehr völlig seiner Meinung. Dann weil dieser Kerl kein Teufel/ so will ich forthin nicht mehr glauben / daß er dessen Gestalt an sich habe / oder zum wenigsten einer sichtbar auf der Welt sich sehen lasse.

Jedermann stimmete damit ein/ und die Historie des alten Normanns endigte die Dispûte/ welche über die Voisin entstanden. Mich dünckt / es seye auch Zeit meinen Brief zu endigen/ als welcher groß genug geworden zu seyn scheinet. Sie glauben demnach/ Madame, zum Beschluß/ daß ich seye

Dero

gehorsamste Dienerin.

Ende des IV ten Theils.

(o)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Du Noyer, Anne Marguerite Petit, 1663-1719

Die Galante Correspondentz, In Historischen Und Galanten Briefen Worin die geheimste Staats- und Liebes-Intriguen Einiger Höfe eröffnet werden

Bd.: 4

Freyburg (1715)

Epist. 190-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402581-1
VD18 90224973